Fa. X. 98.

$\frac{4}{2} - 0 : \frac{16}{2}$.

Grafen.

Sammlung neuer Reisebeschreibungen

aus fremden Sprachen

besonders der Englischen

in die Deutsche übersetzt,

und mit Anmerkungen erläutert

von

Johann Tobias Köhler,
vormals Prof. zu Göttingen.

Des ersten Bandes, zwote Abtheilung.

Göttingen und Gotha,
bey Johann Christian Dieterich.
1769.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Die langwierige Krankheit und der Tod des ersten Herausgebers dieser Sammlung haben den Abdruck dieser zwoten Abtheilung des ersten Bandes wieder Vermuthen verzögert. Der Verleger

Vorrede.

hoft, daß er künftig sein Versprechen, die folgenden Theile geschwinder folgen zu lassen, dem Leser genauer zu halten, werde im Stande seyn.

Die drey ersten Stücke dieser Abtheilung enthalten die versprochnen Franklinischen Nachrichten von Nordamerika, Timberlake's Beschreibung der Cherokees, und Thompsons erste Missionsreise nach Neu-Jersey. Sie sind sämtlich von der Hand des seel. Prof. Köhlers. Diesen folgt Holwells Beschreibung von Bengalen und Indostan, welche 1765. in London in zween Octavbänden

Vorrede.

bänden herausgekommen ist, und wegen der darin enthaltnen interessanten Nachrichten zur Kentniß dieses, seit einigen Jahren auch Europäern sehr wichtigen Landes, auch von deutschen Kennern geschätzt wird. Man wird im folgenden Theile den Schluß dieser Geschichte liefern, der, wie die Einleitung des Verfassers zeigt, selbst einigen Arten von Lesern vermuthlich noch angenehmer dünken wird, deren zärtlichem Ohre die barbarischen Morgenländischen Namen zu hart vorkommen mögten.

Hr. Holwell ist nicht immer in seinem Werke der beste Stilist. Er schreibt gern

bunt und weitschweifig. Damit der deutsche Leser dieses unangenehme nicht mit dem Originale theilen dürfe, so hat man in der Uebersetzung diese überflüssigen Zierrathen weggelassen, und ohne der Vollständigkeit der Geschichte etwas zu benehmen, hie und da Stellen ins Kurze gezogen. Eine ungetreue Uebersetzung wird man deswegen diese doch wol nicht nennen! —

Wenn gleich der von der vorigen Abtheilung noch beybehaltne Titel erläuternde Anmerkungen verspricht, so wird man doch künftig die Leser vor solchen zu bewahren suchen, wie bey jener nicht ohne

Grund

Vorrede.

Grund in der allgemeinen Bibliothek gerügt sind. Trivial-Bemerkungen, in einen eben so sonderbaren Stil eingekleidet, können nicht anders, als vernünftigen Lesern mißfallen. Die, welche den ersten Stücken dieser Abtheilung hinzugefügt sind, kommen auf die Rechnung des vorigen Herausgebers, und waren, nebst dem Text, zum Theil noch bey seinem Leben abgedruckt.

Wenn die Holwellischen Nachrichten geendigt sind, wird man mit andern, auch neuen Französischen Reisen z. B. des Bossu, d'Auteroche, la Combe ꝛc.

abwech-

Vorrede.

abwechseln, und überhaupt alles anwen-
den, was zur angenehmen Unterhaltung
mehr als einer Art von Lesern etwas bey-
tragen kann.

Leipziger Ostermesse 1769.

M.

Franck-

Francklins

Nachrichten

von

Nordamerika

mit

Köhlers Anmerkungen

begleitet.

Da eben diese vortreffliche Beschreibung von Nord: Amerika unter der Presse war, theilte uns das an so vielen gelehrten Schätzen reiche Hanoverische Magazin einige Anmerkungen über Nord: Amerika und über die dasigen Großbrittannischen Colonien aus den mündlichen Nachrichten des berühmten Herrn D Franklins, mit, welche ich, theils zu einiger Erläuterung der Nachrichten des Herrn Major Rogers, theils, daß selbst diese Anmerkungen, aus jenen gleich beygebundenen, einiges Licht erhalten können, und durch Gegeneinanderhaltung eines gegen das andere desto vollständiger werden mögten, hier beyfügen will.

Im 17. Stück des oben belobten Hannoverischen Magazins von diesem 1767. Jahre von 257. an biß 272. lauten die Anmerkungen des Herrn Franklins, so wie sie aufgezeichnet worden, also:

Das vollständigste Werk von den Großbrittannischen Colonien ist das Summary historical and political of the First Planting, progressiue Improvments & present state of the British Settlements in Nord-America des Wilhelm Douglas,

davon die zwote verbesserte Ausgabe zu London 1760. in 2. Octavbänden herausgekommen ist. Dieser Arzt sammlete viele Jahre an den Materialien dazu, und zwar in Amerika selbst; hat auch vortreffliche Nachrichten, sonderlich von den Provinzen, in welchen er sich aufhielt, herausgegeben. Aber dieses Werk ist kein System; er wollte zwar eines daraus machen, fieng aber im Alter an, zu viel Brandtewein zu trinken, daher verlohr er die Kräffte dazu (*).

Der Schwedische Hr. Prof. Kalm hat in seiner Reise nach dem nordlichen Amerika sehr viel gutes, er beruft sich auch öffters in seinen Nachrichten nahmentlich auf den Herrn Franklin, doch hat er diesen nicht allezeit genau genug verstanden.

Die östliche Küste von Nord-Amerika, auf welcher die Großbritannische Colonien angeleget sind,

(*) Douglas Werk ist zwar neuer, aber mich wundert, daß Hr. Franklin sich nicht folgendes systematischen Werkes von eben diesem Inhalt erinnert hat, welches Johann Oldmixon nur vor einigen 20. Jahren, unter dem Titel: The British Empire in America, containing. the History of the Discovery, Settlement, Progress and State of the British Colonies on the continent and Islands of America, London 1741. II. Vol. groß 8. Eben dasselbe haben wir auch schon im Teutschen von Theod. Arnold übersetzt zu Lemgo in der Meyerischen Handlung 1744. II. Theile gedruckt.

sind, ist durchgängig kälter, als die Länder unter gleichem Himmelsstrich in Europa sind, man hat auch nicht bemerkt, daß durch die Ausrottung der Wälder und den Anbau des Landes, das dasige Clima milder geworden. Die Naturkündiger haben beobachtet, daß überhaupt die östlichen Küsten kälter sind, als die westlichen; und mithin ist, gleichwie das Englische Nord-Amerika, also auch Kamtschatka, kälter als die Küste vom westlichen Amerika.

Fast die ganze östliche Küste von Nord-Amerika ist sandigt. Die Menge kleiner Inseln, die sich hier an der Küste finden, sind aus Sandbänken entstanden, welche die See nach und nach aufgeworfen. Sogar das Ufer von Florida ist sandig und unfruchtbar, aber tiefer hinein ist es ein vortreffliches Land.

Die einheimischen Nord-Amerikaner, die ursprünglichen Einwohner dieses Landes bestehen aus vielen kleinen Völkerschafften, die jede ihre besondere Sprache hat, welche mehrentheils von der Sprache der Nachbarn völlig unterschieden ist. Aber sonst sind alle diese Völkerschafften von der Straße Davis an, biß in Florida hinein, von einerley Gestalt, als kämen sie alle von einem einzigen Stammvater her; alle bräunlicht von Farbe des Leibes, mit schwarzen schlichten Haaren, von einerley Augenfarbe, und alle unbärdig,

daher sie auch die Europäer die bärdigen Männer nennen (*). Wir sind alle Brüder, sagen sie zu einander, wenn sich zwo Personen von verschiedenen Völkern sehen, und sich mit den Europäern vergleichen. Sie leben alle noch wild, ausser einigen wenigen, die man in Dörfern hat sammlen und einigermaaßen gesitteter machen können.

Vor der Ankunft der Europäer waren ihre vornehmsten Pflanzen 1) türkisches Korn oder Maiz, 2) eine gewisse Gattung Bohnen, 3) Toback. Maiz und Toback sind auch ursprünglich nirgend als in Amerika zu finden, und haben sich erst, seit Entdeckung der neuen Welt, in allen 3. Theilen der übrigen alten Welt ausgebreitet. Maiz und Bohnen kochen sie am Feuer, wie wir. Bohnen am Feuer, und schmelzen es beydes, statt der Butter mit Bärenschmalz, doch brauchen sie kein Salz. Toback rauchen sie von uralten

(*) Dieses hat eine Ausnahme von dem großen und zahlreichen Volke, das der Hr. Major Rogers die weißen Indianer nennt, und als die schönsten unter allen Wilden beschreibt. Sie bewohnen ein höchstfruchtbares Land, hoch hinauf am Mißißippi, haben gleichwohl mit den andern Wilden einerley Augen, und unterscheiden sich durch ihre Schneeweiße Farbe. Siehe in Hrn. Major Rogers Werke zu Anfang der Beschreibung des Laufes des Mißißippi-Stromes S. 239.

ten Zeiten her und zwar überall, auch in ihren feyerlichsten Versammlungen.

Diese 3. Pflanzen erkennen sie als eine besondere Gabe des Himmels: denn nach einer alten Sage unter ihnen, fand einmahl ein Wilder eine schöne Jungfer auf einem Hügel sitzen. Als er solcher, durch eine tiefe Vorbeugung, seine Ehrerbiethung zu erkennen gegeben, hätte sie ihm gemeldet, daß sie von oben herkäme und er über ein Jahr wieder an diesem Hügel kommen sollte. Er folgte ihrem Befehl, fand sie wieder da sitzen, so daß neben ihr zur rechten Seite Maiz, zur linken Bohnenkraut und unter ihrem Schooße Toback geflanzet war, welches sie den Wilden zum Geschenke hinterlies. Vor Ankunft der Europäer ist ihnen keine andere Getreydeart, als Maiz, weder Rocken, Weitzen, Gersten noch Haber bekannt gewesen. Alle diese Getreydearten, wie alles zahme Vieh ist erst aus Europa dahin übergebracht worden, und letzteres hat sich, wie die Europäischen Menschen unglaublich daselbst vermehret.

Man kan hieraus urtheilen, wie wenig zuverlässig die Nachrichten des Spanischen Geschichtschreibers Anton von Solis in seiner Beschreibung von der Eroberung von Mexico sind, wenn er die Hauptstadt Mexico zu einer volkreichen und mächtigen Stadt machet. Die Mexica-

ner waren wild, ohne Polizey und Künste, wie konnten sie eine so große Stadt erbauen? Woher konnten sie so viele Lebensmittel erhalten, da sie keinen Ackerbau und keine Viehzucht trieben, und wie konnten sie selbst die Lebensmittel und andere Bedürfnisse in die Stadt in so großer Menge schaffen, da sie keine Lastthiere hatten, weil ihnen alle zahme Thiere unbekannt waren (*).

Die Waffen der Wilden in Nord-Amerika bestehen in Bogen und Pfeilen, dem ältsten Gewehr aller Völker in der Welt (†). Sie schiessen auch

(*) Den Anton von Solis scheint Voltaire, so wie alle Franzosen in Dingen des Verstandes und Witzes thun, zu seinem Muster gemacht zu haben. Denn Solis war anfänglich ein Poet und nachmahls vom König Philipp IV. zum Geschichtschreiber von Indien erwählt, damit er da, wo er auch die Wahrheit wuste, sie in falsch glänzendes Flittergold verwandelte, und zu Hirngespinsten von sich selbst verkehrte, welches Voltaire heut zu Tage auf das höchste treibt, und ein Schandfleck unter den Geschichtschreibern bey der Nachwelt seyn wird.

(†) Man wird das Gegentheil in des Hrn. Major Rogers Nachr von den Sitten und Gebräuchen der Wilden Absch. XXIV. §. 13. S. 272-293. finden. Tommahawks sind keine Kleinigkeiten, sondern vielmehr die ältesten Angriffswaffen, und die Flinten sind heut zu Tage nichts rares mehr unter ihnen.

auch wohl mit Zähnen der wilden Thiere (*). Sie kennen einige Gesetze des Naturrechts, und beobachten solche heilig, auch gegen ihre Feinde. Ihr Scalp oder das Abschinden der Hirnschedel geschiehet nicht leicht eher, als biß sie ihren Feind für tod halten. Alsdenn nehmlich schneiden sie mit einem scharfen Instrument ein rundes Loch, etwan einer Hand breit im Durchschnitt, in die Scheitel des umgebrachten Feindes, ziehen die Haut davon ab, und nehmen sie zum Zeichen ihres Sieges mit. Zuweilen kommen solche gescalpte Menschen wieder zu sich selbst, und werden wieder curiret. Man hat dergleichen einige in Pensylvanien, denn der Scalp an sich selbst ist nicht tödtlich. Daß die Wilden zu Fuße fechten, verstehet sich von selbst, sie haben keine Pferde, und wenn sie Pferde hätten, so wären sie wild, weil sie überall kein zahmes Vieh haben (†).

(*) Fischgräten könten es wohl seyn, auch vielleicht Knochen von Thieren. Können Zähne wohl so spitzig seyn? Man sehe, wie Timberlacke beschreibet, wie die Cherokees ihre Pfeile machen.

(†) Es erhellet aus allen diesen Anmerkungen recht sichtbarlich, daß Hr. Franklin mit sehr wenigen Wilden, ausser denen, die hinter Pensylvanien wohnen, bekannt sey, wenn er sagen kan, die Wilden hätten keine Pferde. Es erhellet vielmehr aus des Herrn Major Rogers Beschreibung von

Die Wilden, so hinter Pensylvanien wohnen, haben von den Franzosen den Nahmen Iroquois erhalten. Die Engländer nennen sie die 5. Völkerschafften, oder die vereinigten Völker, confederate nations. Sie stehen in einem engen Bündniß mit einander, welches sie schon lange vorher geschlossen hatten, ehe sich die Engländer hier niederliessen. Die Mohocks haben sich zuerst mit einem dieser Völker vereiniget, und diesem Bunde sind nach und nach andere beygetreten. Anjetzt bestehet dieser Völker Bund eigentlich aus 7. Stämmen. Sie halten ihre Bundsversammlungen zu gewissen Zeiten, und haben einen grossen Rath, das gemeine Beste zu besorgen. Man kennt die Personen dieser verschiedenen Völker sonst an nichts, als an ihren verschiedenen Sprachen (*). Sie werden zwar des Königs Unterthanen genennt, aber sie sind keinen Brittischen Gesetzen unterworfen, bezah-

St. Lorenzstrom, S. 22. daß die Huronen, welche am Sandusky-See und dem Fluß, der davon auch Haronsfluß heisset, wohnen, und für die Reichsten unter den Wilden gehalten würden, nicht nur Pferde im Ueberfluß, sondern auch schwarzes Rindvieh und Schweine zögen, ja sogar Korn baueten, und es an andere Wilden verkauften. Auch dies ansehnliche wilde Volk am Mißißippi S. 259. hält eine Menge Pferde.

(*) Besser zu sagen, Mundarten, denn die Sprachen der 7. Völker sind fast einerley im Grunde,

zahlen auch keine Abgaben: vielmehr geben ihnen die Colonisten einen Tribut, unter dem Nahmen von Geschenken (*). Die Anzahl der Wilden überhaupt vermehret sich in Nord-Amerika nicht, und diejenigen Völker, die nahe bey den Europäern wohnen, vermindern sich vielmehr merklich und werden je länger, je schwächer. Ihre beyden Geschlechter sind durchgängig von kalter Natur gegen einander, daher lassen es sich die Männer gefallen, daß die Weiber ihnen den Beyschlaf versagen, sobald sie sich schwanger fühlen, denn sie glauben, daß derselbe die Geburth schwer machet. Ferner säugen sie auch die Kinder dritthalb biß drey Jahre voll, und so lange wird auch der Mann vom Beyschlaf abgehalten. Das lange Säugen thun sie aber, wie sie sagen, deßwegen, weil sie keinen Mehlbrey, oder zarte Gemüße haben, die Kinder, wie die Europäer thun, zu füttern, und solche daher mit Muttermilch nähren müssen, biß sie Fleisch essen und verdauen können. Die Wilden, so Nachbarn der Europäer sind, haben überdem auch durch die Blattern, eine dort sonst nie bekannte Krankheit, erstaunlich viele Menschen eingebüsset, und die noch übrigen haben

(*) Dieses geschiehet vermuthlich nur allein von den Pensylvaniern, welche meistens Quäcker sind, die ihre Religion sehr furchtsam machet.

sich an den Rum, oder Zuckerbrandtwein (*) den sie gegen Thierfelle und Pelzwerk eintauschen, allzusehr gewöhnt; und da sich Männer und Weiber darinn toll und voll saufen, so sterben sie früh an der Auszehrung.

Der Anbau der Engländer in Nord-Amerika ist viel langsamer von statten gegangen, als in West-Indien, aber hier liessen sie sich weit später nieder, etwan um 1640. und hatten in 20. Jahren schon blühende Pflanzungen, z. E. in Barbados. Dort waren schon 60. Jahre früher Colonisten, und dennoch sind die Nord-Amerikanischen Pflanzörter biß gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sowohl in Ansehung der angeführten Waaren, als der Anzahl der Menschen, nur wenig beträchtlich gewesen. Die Ursachen dieses

(*) Rum wird aus dem rohen Safft der Zuckerröhre in allen Provinzen von Nord-Amerika, wo dieselben wachsen, besonders aber in den Inseln gebrannt. Die Engländer nannten ihn Killdevil, und die Teutschen Mordteufel. Die Delawaren und Schawanees, ob sie gleich am meisten von der Jagd leben, bauen doch etwas Korn S. oben 199. und 247. Die Chickesaws halten Rindvieh, Schweine und Pferde, und ziehen viel Korn, Bohnen, Erdäpfel u. d. gl. S. 250. Die Cherokees haben Pferde, schwarz Rindvieh und Schweine, und backen, wie Timberlake versichert, sehr gutes Brod S. 250. Die Creek sind bey den vorgenannten in allen gleich S. 252.

ses Unterschiedes (*) sind vermuthlich unter andern auch in den reichern Einkommen von den Zuckerinseln, die mehr Menschen hinzogen, in den mindern Hindernissen des Anbaues von den Wilden, deren Anzahl nicht groß auf diesen Inseln ist, und in den leichten und einträglichen Schleichhandel mit den Spaniern zu suchen. Hingegen, seitdem die Colonien in Nord-Amerika gleichsam festen Fuß gesetzt hatten, so hat sich der Anwachs in jetzigen Jahrhundert unglaublich vergrößert, und nimmt noch in beständigen Fortgange immer zu, so daß nunmehr die Zuckerinseln weit zurück stehen, ob solche sich schon überhaupt gleichfalls noch einigermaaßen vergrößern.

Herr Franklin hat in einer besondern Schrifft schon erwiesen, daß die Menschen in den Nord-Amerikanischen Colonien, mit Ausschluß der Frem-

(*) Diese Ursachen scheinen mir viel zu schwach zu seyn, aber man wird stärkere finden, wenn man die Geschichte ihres Ursprungs nur in der Beschreibung vom Hrn. Major Rogers lieset, wie die ersten Pflanzer aus dem Aufwurf des Pöbels von England bestanden, die mit den Wilden auf das barbarischte umgiengen, und daher leiden musten, daß sie bey der ersten Gelegenheit scalpirt wurden. Ihre Uneinigkeit unter sich selbst, ihre Gemächlichkeit und Trägheit in der Arbeit u. d. gl. Ich will nur Neu-England, Neu-York und Virginien insonderheit zu Beyspielen anführen,

Fremden, die sich dort niederlassen, in 25. Jahren verdoppeln, und daß diese Verdoppelung in einigen Provinzen mit Einschluß der angelangten Fremdlinge sogar in 18, 16 ja in 14. Jahren bewürkt worden. Diese Vervielfältigung des menschlichen Geschlechts wird daselbst fortdauern, so lange das Land, das urbar zu machen ist, noch im Ueberfluß vorhanden bleibt. Dieser Ueberfluß aber läuft, wegen der Eroberung von den ungeheuern Landschafften Canada und Louisiana, gleichsam in das Unendliche fort. Man rechnete im Jahr 1750. ungefähr eine Million Seelen in den Nord-Amerikanischen Colonien. Douglas zählte kurz nachher 1,051000. Menschen, ohne die Schwarzen und Kriegsvölker. Nach obiger Regel wird also Nord-Amerika um das Jahr 1775. 2 Millionen Menschen und bey dem Schluß des jetzigen Jahrhunderts 4. Millionen Menschen in sich fassen (*).

Die

ren, die meisten andern nicht zu nennen. Nur zwo von den Colonien des festen Landes sind ohne Schaden und geschwind aufgekommen, aber was war die Ursache davon? das kluge Betragen Wilhelm Penns in Pensylvanien, das er zu einen Lustgarten gemacht, und des Obristen Oglethorpe in Georgien.

(*) Diese Rechnung wird um so viel wahrscheinlicher in die Augen fallen, wenn man Hrn. Rogers Nachricht im XII. Abschn. von Neu-York S. 89. die erstaunliche Fruchtbarkeit der langen Insel an Menschen und Getreyde lieset.

Die Anlockung der Fremden ist durch eine Parlaments-Acte festgestellt, daß, wer sieben Jahr in diesen Colonien angesessen, und von der protestantischen Kirche ist, das Englische Bürgerrecht erhalte. Dieses Recht ist in England nicht anders, als mit vieler Mühe und Unkosten zu erlangen, weil die Naturalisation beym ganzen Parlamente gesucht werden muß. Dem Colonisten aber kostet das Zeugniß der dortigen Provinzial-Regierung nur etliche Schillinge, und dieses Zeugniß ist in ganz England gültig. Längst der Küste und etliche Meilen tief ist in den mittlern Colonien schon alles angebauet. Der neue Anbau gehet also immer tiefer in das Land. In Pensylvanien, wo die Familie Pen Eigenthümer des ganzen Landes ist, wenn jemand ein Stück Landes anbauen will, sucht er den Platz dazu aus, bezahlt dem Erbherrn für 100. Acker 10. Pfund Sterling dortiger Währung, und verbindet sich dadurch zu einem Erbzins von einem Halbpfennig, oder etwan vierthalb Pfennig Teutschen Geldes, vor jedem Acker, so ist er Herr von dem völligen freyen Erbeigenthumsrecht, ohne daß diese kleine Abgifft jemahls wieder seinen oder seiner Erben Willen erhöhet werden kan.

Oefters werden die Pflanzungen in dieser Provinz auf folgende Art weiter gerückt. Es giebt unter den dortigen Colonisten viele Jäger, die aus der Jagd ihr Handwerk machen; diese

setzen

setzen sich, wegen der bequememen Jagd, nahe an den Wald. Hiebey ist das erste, sich eine Hütte von Holz zu bauen; dazu bittet er 20. biß 30. Nachbarn zusammen, die ihm die benöthigten Bäume hauen und in ein recht winklichtes Viereck über einander legen helfen. Hierauf werden die Zwischenräume mit Leimen zugestopft, ein Dach darauf gesetzt, und Oeffnungen hinein gehauen; kurz, sie bauen ihm ein hölzernes Haus, und dafür belohnt er sie mit nichts als einer Gallon, oder Stübgen Brandtewein, stehet aber seinen Nachbarn in gleichen Fällen wieder zu Diensten. Bey dieser Hütte nun legt er einen kleinen Garten und Ackerfeld an, so viel als er für sich und seine Familie brauchet. Dieses Land bestehet nun mehrentheils aus Holzung. Das kleine Gesträuche hauet er gleich um, die großen Bäume köpft er anfangs nur und schälet ihre Rinde ab, so kan er darunter ackern und säen, und diese Bäume ersterben und thun dem Lande und der Saat keinen Schaden mehr. Dergleichen Jägersitzen viele in den äussersten Gegenden der Colonien, hart am Walde, oder nicht weit davon, auch wohl im Walde selbst. Einige Jahre nach diesem ersten Anbau kommen arme Schottländer, oder Irrländer, die sich hier ansetzen wollen. Sie finden hier schon ein halbangebautes Landgut, kaufen es von dem Jäger, und lassen sich von dem Erbherrn einen Erbbrief (Chartre) ausstellen, den der Jäger noch nicht gehabt hat. Seine

Sache

Sache war nur ein kleines Interims: Werk, er rückt nun weiter vor, und bauet sich eine Hütte, macht auch nun ein anderes Stück Landes urbar. Der Schotte, oder Irrländer, aber bauet sein Land völlig an, macht sich auch ein besseres Haus von Zimmerholz auf eben die Art, doch alle Lüken mit Holz ausgefüllt. Einige Jahre nachher läßt er die alte Hütte stehen, und macht sie zum Stall, bauet sich ein bequemeres und vollständigeres Wohnhauß von Backsteinen, und nun wird sein zweytes Hauß eine Küche, oder ein wirthschafftliches Gebäude. Den Schotten, oder Irrländer, kauft öffters wieder der Teutsche aus. Dieses Volk, von dem 90. biß 100000. Seelen in Pensylvanien leben, hat den Grundsatz ihrer Baarschafft lieber auf Grundstücke, als zu sonst etwas anzuwenden. Der Schotte und Irrländer findet bey dem Verkauf seinen Vortheil, und weiß sich wieder ein anderes Land anzuschaffen, also schlägt er sein erstes Guth loß, und mithin bleibt der Teutsche gemeiniglich endlich der wahre Eigenthümer der neuen Pflanzung.

In Pensylvanien ist weder die Vertheilung eines Landgutes in gar zu kleine Theile, noch dessen Vergrößerung durch Zusammenfügung mehrerer Gränzgüter, oder der Besitz gar vieler Landgüter durch irgend ein Gesetz eingeschränkt. Noch ist aus dergleichen Vermehrung der Grundstücke für die Bevölkerung ein Nachtheil zu besor-

gen,

gen, weil noch so vieles Land zu weitern Anbau übrig bleibt, wenn ja der Reiche den Armen verdringen sollte. Die Reichen wissen ohnehin ihr Geld besser zum Handel, als in Grundstücken, anzuwenden, zumahl da auch in dieser Provinz noch keine Landpachtungen eingeführet sind, sondern jeder das Gut, das er besitzt, selbst bauet. In Neu: England aber giebt es schon einige Pachtungen. Denn daselbst sind viele sehr bemittelte Einwohner, die große und weitläuftige Landgüter besitzen. Ein gleiches ist auch von den Carolinen wahrscheinlich. Ueberhaupt vermuthe ich, daß in diesen beyden Ländern und vielleicht noch in andern Colonien einzelne reiche Personen Erbherren von ganzen, auch mehrern Dorfschafften, werden können, wenn sie den Anbau eines gewissen Strich Landes von 10, 20. und mehr tausend Aeckern übernehmen, und mithin auch die Colonisten auf ihre Kosten hieher schaffen. Auf solche Art wird es Erbherren von einzelnen Theilen einer Colonie geben, wo es Erbherren von ganzen Colonien giebt. Herr Kalm zeigt etwas ähnliches von Neu: York in seiner Reise nach Nord: Amerika Th. II. S. 411.

Wenn ein Landmann ohne Testament stirbt, und der Kinder sind viele, die alle des Vaters Erbgut erben wollen, so pflegt man solches dem Aeltesten zu überlassen, und die jüngern müssen sich an einer billigen Vergütigung mit Gelde begnü-

gnügen lassen, zumahl da ohnehin dem ältesten Sohn 2 Theile der väterlichen Erbschafft zukommen, einem jeden andern Kinde aber, es sey nun Sohn oder Tochter, nur ein Theil. Wenn ein Vater auch viele Kinder hat, und er siehet, daß die Vertheilung seines Gutes zu klein ausfallen wird, so pflegt er auch wohl sein Gut zu verhandeln, und dagegen ein weit größeres Stück schon angebautes Landes von dem Obereigenthumsherrn anzukaufen, und solches urbar zu machen, alsdenn können sich die Kinder darein theilen und in der Nähe bey einander bleiben.

In Neu-England geschiehet der neue Anbau nicht so willkührlich, als in Pensylvanien, sondern hat eine gesetzliche Form. Hier leget man auf einmahl ganze Dörfer an, und bestimmt dazu, so viel als es sich thun läßt, die nächsten noch unbebaueten Gegenden. Sobald 60. Familien sich dazu angeben, und sich anheischig machen, eine Kirche zu erbauen, und einen Prediger und Schulmeister zu besolden, so bekommen sie dazu von der Landschafft, denn die einzeln Landschafften, oder Provinzen von Neu-England hängen von keinen besondern Erbherrn ab, den erforderlichen Freyheitsbrief, womit zugleich Sitz und Stimme auf dem Landtage, vermittelst zweyer Abgeordneten verknüpft ist, und es wird ihnen ein Stück Landes überlassen,

das gemeiniglich 6. Engl. Meilen in Quadrat enthält. In diesem Bezirk suchet die neue Gemeinde Platz zu einem Dorfe aus, welches, ordentlich, als ein Viereck angeleget wird, in welchem die Kirche in der Mitte zu stehen kommt. Das Land vertheilen sie unter sich, und jeder verzäumt und bearbeitet seinen Antheil nach seinem Gefallen, die Waldung aber bleibt in Gemeinschafft. Finden sie es nachher für gut, so können sie in eben dem Bezirk ein ander Dorf anlegen.

Auf diese Weise leget man beständig neue Dörfer in Neu-England an. Hier erweitert sich der Anbau in einer regelmäßigen Ordnung und im Großen. Jedes neue Dorf gränzt und schließt sich an die alte Colonie an, und diese vergrößert sich immer dergestalt, daß sie beständig ein zusammenhängendes Ganzes bleibet. Daran denkt man in Pensylvanien nicht. Der Obereigenthümer sucht nur vieles Land zu verkaufen, und verhandelt was und wie viel ein jeder haben will. Der Fehler davon zeigt sich insonderheit im Kriege bey den Einfällen der Wilden. Hier liegeu an den Gränzen eine Menge zerstreuter Häuser und Landgüter, die einander keinen Beystand leisten können, sie werden einzeln überfallen, geplündert und mißhandelt, oder dem vorzubeugen, müssen sie zurück in die Colonie fliehen, der sie zur Last werden.

Schwar:

Schwarze giebt es zwar in Virginien, Maryland und den Carolinen in großer Menge, aber in Pensylvanien und mehr Nordwärts sehr wenig. Man hat besonders in Pensylvanien den Grundsatz angenommen, ihre Einführung, so viel möglich, abzuhalten, zumahl man solche allhier zu keinen so schweren Arbeiten, als Tabak, Reiß und Indigo (*) bau. Daher muß jeder eingeführte Neger von seinem Herrn mit 10. Pfund Sterlings verzollet werden.

Diese Mohrensclaven geniessen, als Unterthanen des Staats in allen Colonien den Schutz der Gesetze so gut, als freye Einwohner. Wenn ein Pflanzer, auch selbst der Eigenthümer, einen Mohren umbringt, so wird er wieder zum Tode verurtheilet. Wenn ein Herr seinem Sclaven allzuharte Arbeit aufleget, und ihm sonst zu übel begegnet, so kan er ihn bey dem Richter verklagen. Ohnehin auch werden die Herren von ihren eigenen Vortheil angehalten, ihre Sclaven mit Arbeiten und schlechter Kost nicht abzumatten, denn dadurch verliehren sie am meisten. Kurz, die Mohrensclaven besitzen die Rechte der Menschlichkeit, ausgenommen Freyheit und das Eigenthum, die sie nicht haben.

(*) Die allerschwerste unter diesen Arbeiten, die die unglücklichen Mohren verrichten müssen, sind die Zubereitungen von Pech, Ther und Terpentin in Nord-Carolina.

Das freygebohrne Gesinde in der Colonie, bestehet aus zwo Classen. Die eine ist auf Europäischen Fuß, Knecht und Magd verdingen sich auf ein halbes oder ganzes Jahr, und die Loskündigung hängt von beyden Theilen willkührlich ab. Die andere Gattung hat etwas besonderes an sich. Es gehen häufig arme Schotten, Irrländer und Teutsche nach America, um ihr Glück allda zu suchen, da sie in der alten Welt nicht glauben fortkommen zu können. Diese lassen sich überschiffen, ohne dem Schiffshauptmann bezahlen zu können. Dafür hat er das Recht, ihnen einen Herrn auszusuchen, der ihm ein Stück für sie bezahlt, dagegen sie ihm etliche Jahre für die bloße Kost, ohne Lohn, dienen müssen, nur etliche bestimmte Jahre, nie Lebenslang.

Es giebt auch öffters folgenden Fall. Wenn eine ganze Familie, die arm ist, nach Amerika überschiffet, und sich nicht wohl fortzuhelfen weiß, so verkauft der Vater eines oder etliche Kinder an einen Herrn. Diese müssen auf obige Art und bloß für den nothdürftigen Unterhalt dienen, dabey lernen sie doch etwas, z. E. als Ackerbau, ein Handwerk, die Küche, Nähen u.d.g. Dieser Dienst dauret biß auf die Volljährigkeit der Kinder, d. i. bey einem Knaben biß 21. Jahre und bey einem Mädgen biß es 18. Jahr völlig alt ist. In gewissen Fällen dauert solcher überhaupt 8. Jahre, und kan nicht verlängert werden.

Als:

Alsdenn sind die Kinder Krafft des Gesetzes frey, und ihr bißheriger Herr ist noch schuldig, ihnen zum Anfange einer eigenen Haußhalung etwas zu geben, als: eine Kuh, Ackerzeug, Handwerksgeräthe u. d. g. Auf diese Weise haben alle arme Kinder die Hoffnung, sich bey ihrer Majorennität, als freye Leute, ansetzen zu können. Die armen Eltern finden in dieser Hoffnung ihren Trost, brauchen in dieser Hoffnung ihre Kinder nicht zu ernähren, und wissen zugleich, daß sie indessen etwas lernen, ohne daß sie ihren Meister etwas für die Lehre bezahlen dürfen, und noch dazu ein Stück Geld in die Hand bekommen. Die Herren können mit den wohlfeilen Diensten auch zufrieden seyn. Dieses Gesetze mag wohl der ehemalige große Mangel an Gesinde, Dienstleuten und Lehrjungen eingeführet haben.

Es findet sich noch eine besondere Gattung von Dienstleuten in den Colouien, die ein Mittel zwischen Gesinde und Sclaven sind. Das sind die Leute, welche zur Strafe hieher versendet worden. In Großbritannien wird auf gewisse Verbrechen solcher Leute, die nichts im Vermögen haben, diese Versendung erkannt, und zwar ordentlich auf 7. oder gar 14. Jahre. Es ist eine Verweisung aus der Insel Großbritannien, daß sich der Verbrecher innerhalb der bestimmten Frist bey Strafe des Galgens daselbst nicht betreten lassen darf, geschiehet es, so ist weiter nichts zu er-

erweisen nöthig, als daß dieses eben die Person sey, die gerichtlich nach Amerika verwiesen worden, oder wie der Ausdruck in den Gerichten ist, identitas personæ, um ihn aufzuknüpfen. Ein solcher Verwiesener pflegt nun vor dem Gerichte an einen Schiffshauptmann verkauft zu werden, der ihn in eine Colonie überschifft, und ihn da auf die bestimmte Zeit, als einen leibeigenen Knecht, verkauft. Wenn diese verschlossen ist, so wird der Leibeigene frey. Ehemahls hatte man dergleichen Leute wohl gerne, um den Mangel der Arbeiter abzuhelfen, aber die heutigen bevölkerten Colonien verlangen sie nicht mehr. Sie bleiben mehrentheils Taugenichts und Böswichter, die gemeiniglich in den ersten Monathen nach ihrer Ueberkunft neuer Verbrechen wegen gehenkt werden (*).

Was die Grundverfassung der Brittischen Colonien in Amerika betrifft, so muß ich aus Nachrichten hier voraussetzen, daß solche nach dem Unterschied der Colonien sehr verschiedentlich eingerichtet, und daß die Engl. Schrifftsteller sie in 3. Haupt-Classen eintheilen: 1) die königl. Regie-

(*) Dennoch lassen sich die Engl. Gerichte nicht abhalten, ihre Taugenichts noch immer zur Dienstbarkeit in Amerika zu verdammen. Man darf nur die Engl. Zeitungen lesen, um davon überzeugt zu werden. Noch ganz neuerlich sind 3. solcher Leute dahin gesendet worden, und letzthin 150. auf einmahl.

gierungsart, 2) die Eigenthümliche und 3) die Befreyte durch Gnadenbriefe. In den Großbritannischen Reichsstatuten werden diese 3. Eintheilungen also genennt: Plantations under proprietors, under Charters, under his Majestys immediate Commission Stat. 6. Ann. cap. 30. Sect. 2. Die erste Art könte man auch die Englische Regierungsform nennen, denn sie ist nach dem Muster der Engl. Grundverfassung eingerichtet, und bestehet aus einen Statthalter, der den König vorstellt, und in zweyen Collegien, das erste heisset Council, oder der Staatsrath; das andere sind die Abgeordneten aus den verschiedenen Gemeinden einer Colonie. Diese beyden Collegien sind dem Ober und Unterhauße des Parlaments von Großbritannien im kleinen zu vergleichen, daher nennt man auch dem Rath das Oberhauß, und die Abgeordneten der Gemeinden das Unterhauß. Auf diesen dreyen beruhet die Gesetzgebene Macht der Colonie, jedoch unter der Oberherrschafft der Großbritannischen Krone, daher heisset auch diese Zusammenkunft nur eine Versammlung, Assembly, und nicht Parlament. Jener Nahme wird jedoch auch öffters den beyden Häußern nur, ohne dem Statthalter, auch wohl allein dem Unterhauße beygelegt.

Die Statthalter ernennet der König und ruft ihn auch nach Belieben wieder ab. Die Staatsräthe sind ebenfalls königl. Beamte, und es hängt

von Sr. Majestät ab, welche Personen und wie lange ein jeder dieses Amt verwalten sollen, jedoch werden sie aus den angesehensten Personen, die in der Colonie ansässig sind, erwählt, wie denn auch die vornehmsten Justitz- und Kameral- nebst allen Kriegsbedienungen vom Könige bestellet werden. Statthalter und Staatsräthe geniessen einige Sporteln und zufällige Einkünfte, der Statthalter hat auch zugleich einen ansehnlichen Gehalt, den die Colonie jährlich aufbringt: z. E. der königl. Statthalter von Barbados empfängt jährlich 2000., und der von Virginien 1000. Pfund Sterlings.

Die Abgeordneten der Gemeinden werden alle Jahre von diesen erwählt, welche ihnen auch gewisse Diäten dabey auffetzen. Sie sorgen besonders für die Rechte und Freyheiten des Volks, gleichwie der Statthalter, von dem Staatsrath unterstützt, für die Aufrechthaltung der Rechte der Krone besorgt ist. Alles was nun in dieser Versammlung durch Uebereinstimmung aller dreyer, des Statthalters und des Ober- und Unterhauses, beschlossen wird, erlangt die Krafft eines Gesetzes sogleich, es muß aber vom König, wenn es vollkommen werden soll, erst bestätiget werden, und Seine Majestät haben die Macht, einen solchen Schluß zu vernichten. Geschiehet aber dieses innerhalb 3. Jahren nicht, oder die Bestättigung läuft ein, so erlangt ein solcher Schluß seine Vollgültigkeit.

Diese

Diese Einrichtung ist die gewöhnlichste in den Colonien, sie gilt hier und dar mit einigem Unterschied in allen Westindischen Inseln, in Neu-York, Neu-Jersey, Virginien, beyden Carolinen, Neu-Georgien, Neu-Schottland, Neu-Hampshire, und ist, wie ich vermuthe, auch in den Colonien von Quebec in Ost- und West-Florida und den neuerworbenen Caribischen Inseln eingeführet worden. Diese Einrichtung hält auch der Engländer in Rücksicht auf die sogenannte Mutter-Landschafft, d. i. auf Großbritannien, für die beste.

Die zwote Regierungsform ist die Erbeigenthümliche, die sonst häufiger statt fand, wird aber heutzutage nur noch in Pensylvanien und Maryland angetroffen. In der ersten ist die Famile Pen, und in der letzten das Irländische Gräfliche Haus, Baltimore Erbeigenthümer des ganzen Landes, womit zugleich die Erbstatthalterschafft verknüpft ist. Als Oberherren haben beyde Eigenthümer einen gewissen Erbzins alljährlich von jedem angesessenen Colonisten, nach dem Verhältniß der Zahl seiner Aecker zu erheben, und alles anzubauende Land muß ihnen um einen bestimmten Preiß abgekauft werden. Beydes ist zwar sehr geringe, aber der weite Umkreiß hat doch beyde Häuser reich und ansehnlich gemacht. Der Graf Baltimore hat auch das Patronat über alle Kirchspiele in Maryland. Als Erbstatthalter setzen beyde ihren Unterstatthal-

halter, den aber der König allemahl erst bestätiget, und der in der Colonie gegenwärtig seyn muß. In beyden Colonien giebt es auch eine allgemeine Versammlung, welche in Maryland aus dem Unterstatthalter, dem Rath oder dem Oberhaus und den Abgeordneten der Gemeinen dem Unterhauß bestehet, und mit Vorbehalt der Rechte des Obereigenthümers fast gleiche Rechte mit obgedachten Colonien genieſſen.

Die Verfassung von Pensylvanien hat nach Hr. Franklin ihren besondern Fuß: 1) von dem Preis der unbebaueten Aecker und dem Erbzins der bebaueten ist oben schon geredet worden. 2) Als Erbstatthalter setzt er auch seinen Unterstatthalter, den er besoldet und alle Richter, die Pfarrer aber werden jeder von seiner Gemeinde in allen Grafschafften des Landes erwählet. 3) Bestehet die Versammlung der Pensylvanier nicht aus zwey Häußern, weil kein Staatsrath in derselben ist, sondern nur in einem Hause der Abgeordneten aus den verschiedenen Grafschafften. Diese werden von den Gemeinden jährlich den 1. Oktob. mithin allemahl nur auf ein Jahr gewält, und zwar folgendermaßen: Pensylvanien ist in verschiedene Grafschafften (*) getheilet. Jede Grafschafft hält an diesem Tage eine eigene Versammlung besonders. In dieser hat jeder

(*) Nähmlich Buckingham, Philadelphia, Chester, Neu-Castle, Kent und Sussex.

jeder Pflanzer, der nur 50. Pfund im Vermögen hat, und 12. Jahre ansäßig ist, Sitz und Stimme, und sie erwählen nun, jede Grafschafft, aus ihrem Mittel 8. Abgeordnete zur allgemeinen Landesversammlung. Jeder Wahlherr ist auch wahlbar, jedoch erkießet man gemeiniglich wohlhabende Männer. Eine Grafschafft giebt zwar jedem Abgeordneten des Tages 6. Schilling, allein dieses Tagegeld reichet jetzt nicht weit, und also müssen die Gevollmächtigten aus eigenem Beutel etwas zuzusetzen haben. Diese Wahlen leiden keine Bestechungen. Jedes Sitzhabende Mitglied giebt seine Stimme schrifftlich; alle diese Zettel werden in einen Topf geworfen, und die Personen, welche die meisten Stimmen haben, zu Abgeordneten ausgerufen. Die Erkauffung der Stimmen würde also sehr unsicher seyn, weil der Erkaufte allezeit unentdecket einen andern Nahmen schreiben kan.

Dieses Hauß der Gemeinden aller Grafschafften übt nun in seiner Landesversammlung mit Beystimmung des Unterstatthalters die Gesetzgebende Macht aus. Es ist aber der Statthalter allhier von den Gemeinden einigermaaßen abhängig, eben wie in der Maßachusetsbay. Er genießt keine festgesetzte Besoldung, sondern das Haus der Gemeinden bewilliget ihm solche ordentlich nur auf ein Jahr. Wenn die Versammlung also mit ihm, oder dem Erbstatthalter, übel zufrie-

zufrieden ist, so verwilligt sie ihm in folgendem Jahre nichts. Die Besoldung hänget also in jedem Jahre von dem guten Willen der Gemeinden ab. Dieses ist eben der gegenwärtige Fall in Pensylvanien. Die Versammlung lebt mit ihrem Erbstatthalter in Zwist, und seit 6. Jahren hat sie ihm auch keinen Gehalt für seinen Unterstatthaeter verwilliget. Auf diese Art können die Landstände ihrem Erbstatthalter trotzen, aber das Land leidet doch darunter. Weil der Unterstatthalter wenig zu leben hat, wird das Ansehen, das sein hohes Amt erfordert, gar sehr geschmälert. Die Streitigkeit der Landesversammlung mit ihrem Erbherrn bestehet in der Anforderung an ihn, daß er zu den Ausgaben des Landes, sonderlich den ausserordentlichen Kriegskosten, seinen Antheil, und zwar, nach dem Verhältnisse seines dortigen Eigenthums und Einkünfte, beytragen soll. Dergleichen Streit kan ordentlich von niemand, als dem König selbst, in seinem geheimen Rath entschieden werden. Sollte jedoch die Landesversammlung den Kläger abgeben wollen, so könnte solches vor der königl. Bank geschehen (*). Das Recht des Erbstatthalters, alle Landrichter zu setzen, ist sehr wichtig,

hat

(*) Wenn ich mein Urtheil über diese Streitigkeit fällen sollte, so würde ich die Pensylvanier, als eine Art von kleinen Rebellen, die gegen die Würde und Vorrechte ihres unstreitigen Oberherrns freventlich handeln, und sich gegen das

allge-

hat aber die bedenkliche Folge, daß da es zwischen ihm, als Oberherrn und einzelnen Colonisten allerhand Streitigkeiten giebt, er öffters in seinen eigenen Sachen Kläger und Richter ist.

Die dritte Regierungsform ist die Privilegirte oder die Befreyte. Sie kommt der Democratie am nächsten, ist auch in minderer Abhängigkeit von der Krone. Diese Verfassung findet sich vornehmlich in den dreyen Colonien der Provinz Neu-England und zwar vollständig in Connecticut und Rhode-Insel, in Massachusetsbay aber mit einiger Einschränkung. Die ersten beyden Colonien haben das Recht, sich alle Beamten und obrigkeitliche Personen, und sogar den Statthalter und die Staatsräthe selbst zu wählen, und nach ihrem Gutbefinden Gesetze zu machen, alles aus eigener Macht, ohne königl. Bestättigung, suchen zu dürfen. Wie denn auch von den Rechtsprüchen ihrer Gerichte nicht appelliret werden kan. Daher entstehen viele sonderbahre Einrichtungen, z. E. in Rhode-Insel kan jede Gemeine

allgemeine Völkerrecht verstoßen. Ist es jemals in einem Senat erhört worden, daß der Oberherr von Unterthanen zu öffentlichen Auflagen gezogen werden kan? Wie widersinnisch klinget dieses nicht. Diese Leute sind durch ihre so leicht erworbene Reichthümer zu übermüthig worden, und verdienen die strengste Züchtigung, weil sie für andere Unterthanen ein böses Exempel geben.

meine ihren Pfarrer alle Jahre abdanken; das heißt eben so viel, als hielt sie nur ihren Prediger, wie einen Knecht, nur auf einen jährigen Miethslohn.

Diese Majestätähnliche Gerechtsame hatte sonst auch die volkreiche Maßachusetsbay, es wurden aber dieselbe, wegen ihrer großen begangenen Mißbräuche, mit allen ihren übrigen Rechten und Freyheiten, unter K. Carl II. von der königl. Bank, auf einmahl gänzlich aufgehoben, und unter K. Wilhelm III., durch Ertheilung eines neuen Stifftungsbriefes, ihr nur einige wenige Freyheiten, wiedergegeben. Seit dieser Zeit setzt der König daselbst den Statthalter und die vornehmsten Gerichts, Kameral und Kriegsbedienten. Die Vorsteher des Volks haben zwar das Recht, die Staatsräthe zu erwählen, der Statthalter aber hat die Macht, jeden zu verwerfen, der ihm nicht ansteht. Diese Wahl geschiehet sowohl hier als in Connecticut, und in der Rhode-Insel von beyden Häusern, vornehmlich von dem hohen Rath selbst und dem Abgeordneten der Gemeinden, und zwar alle Jahre, weil das Amt der Räthe nur so lange dauert. Die von der Versammlung gemachten Gesetze müssen des Königs Genehmigung erhalten, sonst sind sie nicht rechtskräfftig, auch kan in Sachen, die über 300. Pfund Sterlings betragen, an den königl. geheimen Rath appelliret werden.

In:

Inzwischen hat der königl. Statthalter in der Maßachusetsbay keinen stehenden Gehalt, sondern solcher wird ihm von der Versammlung jedesmahl nur auf ein Jahr bewilliget. Also muß er mit ihr in gutem Vernehmen stehen, oder der König einen gefälligern Statthalter an seine Stelle ernennen. Dieser ungewisse Zustand eines Oberbefehlshabers gefällt den Europäern gar nicht, weil derselbe dadurch zum Nachtheil der Großbritannischen Oberherrschafft von der Colonie nie abhängig wird. Der Colonist wendet aber dagegen ein, daß die Statthalter mit einem beständigen Gehalt öffters so vornehme Herren wären, daß sie sich selten in der Colonie aufhielten, sondern einen Unter-Statthalter hersendeten, und sich selbst um das Beste der Colonie wenig bekümmerten.

Sonst verdient noch angemerkt zu werden, daß die Einrichtungen der neuen Colonien, als: Neu-Schottland, Neu-Georgien u. a. auf Parlamentsacten gegründet sind, die ältern aber vom Könige, nur allein für sich, und seine Nachfolger an der Krone, und nicht vom Parlamente, haben. Und deßwegen halten in den letzten Colonien viele dafür, daß sie zwar dem Könige von Großbritannien, nicht aber zugleich dem Parlament, wenigstens nicht der willkührlichen Machtvollkommenheit desselben, noch auch in der Maaße unterworfen sind, wie die neuen Colonien, die ihr Wesen

und

und Daseyn dem Parlament zu danken haben. Daher werden diese neuen Colonien in den Reichsstatuten öffters his Majestys Plantations, d. i. Sr. Majestät Pflanzungen genennt, und unter die Plantations within his Majestys dominions beyond the Seas, d. i. Pflanzungen in Sr. Majestät Herrschafft in den Meeren.

Das Justitzwesen in den Colonien ist, überhaupt zu reden, auf den Engl. Fuß eingerichtet. Denn das gehört mit zu dem Englischen Bürgerrechte, dessen die Colonisten geniessen. In allen Privatsachen gilt sowohl das Engl. geschriebene, als das gewöhnliche Recht, Statutes and Commonlau. Das Römische Recht aber ist nur in den Seegerichten, Courts of Admirality, eingeführet. Der Ausspruch der 12. Geschwornen, the Jury, in allen bürgerlichen und peinlichen Fällen ist hier eben so nothwendig, als in England. Daher war es eine der Beschwerden der Colonien gegen die Stempelacte, daß die darüber entstehende Streitigkeiten, ohne die geschwornen Männer, von einem besondern Gerichte ausgemacht werden sollten.

Die mehresten Colonisten Engl. Herkunft sind Presbyterianer, daher giebt es biß jetzt im ganzen Englischen Amerika noch keinen einzigen Bischoff der hohen Kirche, obgleich hie und da Gemeinden der Engl. Kirche anzutreffen sind. Diese

alle

alle stehen unter dem Bischoff zu London, und daher müssen sich alle ihre Prediger in London examiniren und ordiniren lassen, welches wenigstens 40. biß 50. Pfund Sterlings kostet, aber dieser Aufenthalt in England befördert zugleich ihre Gelehrsamkeit. Weil nun die Bischöfe die geistliche Gerichtsbarkeit haben, so giebt es auch in den Colonien keine geistliche Gerichte, sondern die in England dahin gehörigen Sachen werden, theils vor den weltlichen Richtern, theils vor den Landsversammlungen, abgethan.

Die geistlichen Lords mögen wohl manchmahl den Vorschlag gethan haben, ein Bißthum in den Colonien zu errichten; aber diese würden sich schwerlich da bequemen, einen anzunehmen, weil der Nahme Bischoff unter den meisten Pflanzern, die Presbyterianer sind, noch seit K. Carls Zeiten verhaßt ist.

Catholische Gemeinden giebt es auch einige, sowohl in Pensylvanien, als in Maryland, dort wegen der eingeführten allgemeinen Religionsduldung, und hier weil die Familie Baltimore Erbeigenthümer dieses Landes ehemahls dieser Religion zugethan war. In andern Colonien giebt es keine catholische Kirchen (*).

Juden

(*) Hr. Franklin denkt hier nicht an die neueroberten Colonien Canada und Florida, in welchen

Juden finden sich nur in Pensylvanien und Neu-York, hier haben sie sogar eine Synagoge, in der erstern aber nur etliche Schulen.

Pensylvanien ist vornehmlich durch die gleich bey dem Ursprung dieser Colonie festgestellte allgemeine Religionsgleichheit bevölkert und blühend gemacht worden. Jedennoch sind die Catholicken auch in dieser Provinz von den Landsversammlungen und allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, weil sie die gewöhnlichen 3. Religionseide und besonders den Test nicht schwören können. Diese Eide müssen eben sowohl hier, wie in England, abgeleget werden, wie denn auch der Prätendent in den Colonien gleichfalls abgeschworen wird. Alle andere Protestantische Glaubensgenossen sind Amts- und Versammlungsfähig.

Zum Unterricht in den Wissenschafften ist schon vorlängst in Boston der Hauptstadt in Maßachusetsbay (*) eine hohe Schule angeleget worden, und

beyden die meisten alten zurückgebliebenen Einwohner catholisch sind, und der König von Großbritannien so gar ihren Bischoff zu Quebec ernennt. S. oben Hr. M. Rogers Nachrichten, Abschn. S. 44.

(*) Hier irrt sich Hr. Franklin abermahls, denn der Hr. M. Rogers saget in seinen Nachrichten, dieses Collegium sey zu Cambridge 6. Meilen von Boston angelegt. S. Abschn. S.

und seit 1749. ist eine andere in Philadelphia errichtet. Hr. Franklin hat solche in Vorschlag, und durch viele Bemühungen zu Stande gebracht, ist also der Stiffter davon. Der Fond dazu ist theils durch Subscription gesammlet, theils aus Provinzial-Gütern und Renten hergenommen worden. Der gröste Theil dieses Fonds bestehet aus Landgütern, die zwar noch nicht viel abwerfen, aber künftig sehr viel einträglich werden können. Diese kleine Universität besteht aus einem Präsidenten als dem Haupte derselben, welcher 250. Pfund Sterlings stehendes Gehaltes hat, und vier Professoren, davon die zwey ersten jährlich 200. Pf. und die zwey letztern 150. Pf. geniessen. Ihre übrige Einkünfte ziehen sie aus Privatstunden. Eine freye Wohnung haben sie noch nicht, weil noch kein Collegium erbauet ist. Im Jahr 1764. ist auch eine medicinische Profession angeleget, und Hr. Franklin hofft auch noch das Recht einen Lehrer der Rechte auszuwürken, und Doctores der Arzneywissenschafft zu creiren. Denn jenen öffentlichen Lehrer der Rechte hat sie noch nicht, und einen Professor der Gottesgelahrheit dürfte sie wohl schwerlich jemals erhalten. Denn weil diese Universität von den Landständen zum allgemeinen Besten errichtet ist, der Religionen aber im Lande verschiedene sind, welche alle gleiche Gerechtsame geniessen, und deren keine die herrschende ist, so bleibt die Theologie ausgeschlossen, und jeder läßt sich in den Schulen

seiner Glaubensgenossen in seiner Religion unterrichten (*).

Ackerbau, Viehzucht und Seefischereyen werden in allen nordlichen Colonien getrieben, auch was die Wälder liefern können, überall zum Unterhalt und Gewerbe der Menschen genützt; doch nach dem Unterschied der Provinzen mehr oder weniger, übrigens sind auch die Hauptnahrungsmittel jeder Colonie, wie bekannt, sehr verschieden.

Der Weinbau könnte in den Carolinen und weiter südwärts wohl fortkommmen, denn man fin-

(*) Hr. Franklin hat hier vielen Provinzen Unrecht gethan, daß er ihrer guten Anstalten, junge Leute zu unterrichten, nicht erwähnt. Die Maßachusetsbay hat, ausser ihrer hohen Schule viele mit sehr guten Lehrern besetzte Freyschulen, Hampshire nur sehr wenige, die ordentlich erhalten würden, Connecticut aber durch das ganze Land wohleingerichtete, hingegen Rhode-Insel nicht eine einzige. Neu-York hat nicht allein eine hohe Schule, sondern auch durch das ganze Land sehr gute Schulen angelegt. Neu-Jersey hat auch eine vortrefflich eingerichtete hohe Schule, in welche auch junge Leute aus andern Provinzen angenommen werden. Virginien hat eine der reichsten hohen Schulen unter allen zu Wilhelmsburg. Von den übrigen meldet Hr. M. Roger nichts.

findet in einigen Waldungen den Weinstock wild. Man hält aber den Bau davon nicht für sehr vortheilhaft, weil man die vortrefflichen Canarischen Weine sehr wohlfeil haben kan. In eben diesem Landstrich giebt auch die Seide gute Hofnung, und die Ermunterungen des Parlaments auf den Seidenbau dauren noch fort. Die Maulbeerbäume lassen sich bis nach Neu-England ziehen.

Der Cabliaufang (*) ist in den Colonien weit schätzbarer, als ein groses Silberbergwerk seyn würde, weil solcher die Arbeit, unweit

auf

(*) Der Cabliau, asellus minor und maior, der große und kleine Mereesel, behält diesen Nahmen in der See. Die kleine Art sind die bekanten Schellfische, der größere aber ist ein Raubfisch in der See, der alles verschluckt, was er kann. Wenn er gefangen und nur eingesalzen zu uns gebracht wird, heisset er Laberdan, und wenn er ganz getrocknet ist, Stockfisch. Diesen Fisch wissen die Franzosen besser zu gebrauchen, denn sie salzen auch das Eingeweide, welches sie Tripe oder Moge de Morüe, auch Noves oder Nos nennen, wie auch die Zungen und den Rogen ein, wovon die erstern zu Fastenspeisen, die letztern aber zu Fischköder gebraucht wird. Sie schmelzen auch Thran aus demselben in groser Menge, der in Frankreich zu Lohgerben, auch in Mangel des Oehls zum Brennen gebraucht wird.

auf vielfache Art befördert, und eine Menge tüchtiger Seeleute ziehet. Neu-England, Neu-Schottland und die Insel Neu-Fundland haben den meisten Antheil daran. Die Colonisten haben mit den Engländern gleiche Rechte bey den Seefischereyen in diesen Gewäßern; Fang und Ausfuhr sind beyden gleich frey, der gröste Gewinn davon wird aus Spanien und Portugal gezogen. Diese Catholischen Staaten sind wegen der Fasten den Colonien sehr einträglich, daher viele von den Seeleuten bey diesen Fischfang des Pabstes Gesundheit trinken. Was wolten sie sonst mit allen Fischen machen? Der Französische Cabliaufang ist durch den Frieden zu Fontainebleau 1763. zwar sehr beenget worden, allein sie haben doch den Engländern und Colonisten daber einen grosen Schaden gethan. Denn sie haben ihren Fischfang so hoch getrieben, daß sie ihn fast für ihr ganzes Land genuzt. In Portugal, Spanien, Italien und sonst an andern Orten haben der Engländer, und (insonderheit) der Colonisten Fische den Vorzug gehabt, weil sie ihre Fische wohlfeiler liefern konten. Die Wichtigkeit der Absicht die Franzosen von diesem Fange zu vertreiben, hat mehr in der Einbildung, als in der Würklichkeit bestanden (*).

Man

(*) Diesen dunklen Saz kan ich kaum verstehen, und

Man nuzt jezt auch die Haut des Cabliau und macht jezt eine sehr gute Hausenblase daraus, wofür sonst viel Geld nach Rußland geschickt wurde. Seit einigen Jahren legt man sich auch stark auf den Wallfischfang. In dem Inselchen Vantuket auf der Höhe von Connecticut findet man wohl 100. Schiffe, die jährlich auf diesen Fang ausgehen. Man sucht sie erstlich im Frühling im Meerbusen von St. Lorentz auf, von dar ziehen sie durch die nördliche Meerenge gegen Grönland und so weiter gegen die grose Bank, und immer südwärts, biß in den Herbst gegen Florida zu. Auch findet man in dem Gewäßer Neu-England gegen über den Bunch, oder Humpack Pflockfisch und Sragwahle Knotenfisch, zwey Arten von Wallfischen, die aber das beste Spermaceti geben, ob sie gleich kei-

und es kommt mir ganz widersinnig gegen alle Staatsregeln vor, da es einmal ausgemacht ist, daß diese Einschränkung sowohl der Franzosen Einkünfte, als den Anwuchs ihrer ohnehin fast zernichten Seemacht stark vermindert, hingegen beyde augenscheinlich in Großbritannien vermehret. Es ist zwar wahr, daß die Franzosen immer Unterschleife zu begehen suchen, allein wir haben schon gehört, und werden noch in diesem Sommer oder Herbst hören, daß sie von dem Englischen Geschwader auf ihre Finger geklopft sind.

keine Barten oder Fischbein haben, welches da hauptsächlich zu Lichtern gebraucht wird, die einen sehr guten Geruch haben.

Die Raubthiere thun den Colonisten jetzt weniger Schaden, als sie ihnen ehemals mögen zugefüget haben. Bären und Wölfe giebt es noch genug, aber wenn sie nicht gereitzet werden, fügen sie Niemanden Leid zu. Nicht nur Bärenfett, sondern ihr Fleisch wird zur Speise gebraucht. Jenes worauf auch die Wilden sehr lüstern sind, hat würklich einen guten Geschmack, und eine Bärenkeule ist in den Colonien ein sehr leckerhafter Wildpretbraten. Man läßt allemahl die Taze daran, wenn sie gebraten wird, um sicher zu seyn, daß die Keule vom Bären ist (*).

Herr Kalm in den Abhandlungen der Schwed. Akad. d. Wiss. B. XVI. erzählt zu viel von den Waldläusen, die in Pensylvanien und Neu-Jersey in dem Laube der Bäume in den Wäldern wüchsen, und den Menschen grose Schmerzen verursachten, zumal da man sie gar nicht zu vertilgen wüste. Davon ist uns aber nichts bekannt. Bisweilen bringt sie das Vieh,

(*) In Liefland und Pohlen, auch an einigen Orten in Teutschland weiß man die Tazen weit besser zu zurichten, wovon ich selbst ein Zeuge bin, gemeiniglich werden sie im Burgunder Wein gekocht, und davon die leckerhafteste Galerte gemacht.

Vieh, das aus Maryland kommt, in gewisse Gegenden mit über, sie verliehren sich von sich selbst wieder.

Hirsche giebt es in ziemlicher Menge. Die Colonisten schießen sie häufig, aber bloß um der Haut willen, denn das Fleisch zum Verkauf zu bringen, ist der Weg zu weit. In diesen Wäldern finden sich auch viele Büffel, die größer und stärker, als das zahme Vieh sind. Sie haben ein wohlschmeckendes Fleisch, und tragen auf dem Rücken und Schultern eine feine Wolle, die an jedem wol 15 Pfund wiegt, und sie jährlich abwerfen. Vermuthlich ließen sich diese Thiere zahm machen, und wären alsdenn sehr gut als Zugvieh zu gebrauchen. Gewiß ist es, daß sie in klein Asien, Persien, Aegypten, Aethiopien und Ostindien sind (*).

Herr Kalm rühmt den Mapletree, oder Ahornbaum in Nordamerika gar sehr, und hat vermuthlich einige junge Stämme davon mit nach Schweden genommen, und sagt, durch

(*) Und ich zweifle nicht, daß es bald von allen Wilden in Nordamerika geschehen wird, weil Herr Timberlake in seiner Nachricht von den Cherokees anzeiget, dieser Wilden einige hätten schon Proben mit Kühen gemacht, und mit Hülfe einiger gefangenen Engländer, die sie im letztern Kriege bekommen, von ihnen zu seiner Zeit schon Butter und Käse gemacht.

den Bau dieser Ahornbäume könne man den Westindischen Zucker entbehrlich machen. Man kann wirklich aus diesem Baume einen angenehmen Safft ziehen, der sonst wenig nütze ist, und etwas dem Zucker ähnliches daraus zu bereiten. Allein das thun nur arme Leute in den Colonien, im Ganzen ist er von keinem Betracht, wird auch wol bey der Nachbarschaft der Westindischen Inseln schwerlich jemals werden.

Die Ermunterung vom Parlament zu Peel und Potasche schafft guten Nutzen. Man machet jetzt in den Amerikanischen Colonien zusammen jährlich über 10,000 Tonnen, jede zu 20 Centnern. Pearl Ashes nennt der Engländer, den Satz, oder das Salz, das beym kochen der Aschenlauge im Gefäße, Pott, oder Kessel (*) hängen bleibt. Wenn dieser Satz durch das Feuer noch mehr gereiniget wird, so wird wirklich Potasche daraus. Diese hat wirklich ihren Nahmen daher, weil sie in Pötten in Amerika zubereitet wird.

Der Schiffbau in den Nordamerikanischen Colonien ist sehr beträchtlich. Die Schiffe werden alle von Eichenholz gebauet, theils zu eigenen Schiffen, theils zum Verkauf an die Engländer.

Pen-

(*) Deswegen heißt es bey uns Kesselasche.

Pensylvanien nähret sich hauptsächlich vom Ackerbau und Viehzucht. Das ist ohngefähr auf eben die Art, wie die mehresten Landschaften in Deutschland sich nähren. Es treibt sehr wenig Fischerey, zumal es auch nur einen schmalen Strich Landes an der Seeküste besitzet, und hat kein besonderes Landesproduct, mit welchem es sich, als mit einem eigenthümlichen Zweig der Handlung, bereichern könnte. Der mächtige Wachsthum der mehresten andern Colonien ist aus solchen gleichsam ausschlüßigen Handlungsarten zu begreifen. Z. E. aus den Seefischereyen, aus Tabak, Reiß, Indigo. So bald sich eine Colonie ein besonders Product durch vorzüglichen Anbau und allgemeinere Beschäfftigung zuzuziehen weiß, so bald ist sie eines vorzüglichen Gewinnstes versichert, und dieser bringt sie in die Höhe. Pensylvanien aber giebt das größte Beyspiel ab, daß eine Colonie auch durch den natürlichsten und allgemeinsten Weg des Getraydebaues und der Viehzucht volkreich und blühend werden kann.

Die Pferdezucht wird in einigen Colonien stärker getrieben, als nützlich ist. Es ist vortheilhafter, den Acker mit Ochsen zu pflügen, denn wenn der Ochse zwölf Jahr gedienet hat, so kann man ihn noch schlachten oder verkaufen. Man findet auch, daß diejenigen Colonien reicher sind, die sich der Ochsen, als die sich der Pferde zum Pfluge bedienen.

Der

Der Bauer in den Colonien lebt wie der in England, er thut sich von dem, was ihm sein Fleiß verschafft, auch was zu gute, und genießet der Früchte seiner Arbeitsamkeit. Er lebt nicht üppig, sondern ist frugal, aber er läßt sich nichts abgehen von dem, was die Nothdurft, die reelle Bequemlichkeit, die Reinlichkeit und selbst ein hergebrachter Wohlstand ihm zu erfordern dünket. Jeder Bauer hat das Ansehen eines Gentleman's. Dabey hält er seine Frau, seine Kinder, sein Gesinde, und selbst sein Vieh, wohl, nichts muß bey ihm darben. Man muß es auch seinem Vieh und Gesinde ansehen, daß er ein Mann ist, der sein gutes Auskommen hat. Wirklich lebt in den Colonien alles nach seiner Art wohl, und jeder ordentlicher Hausvater bringt jährlich etwas vor sich, und also wächset der Reichthum der Colonien alljährlich, wenn gleich nicht eben viel im baaren Gelde, doch gewiß in dem übrigen Vermögen, so Geldes werth ist, desto mehr.

Ueberhaupt lebet man in den Nordamerikanischen Colonien nicht mit der Pracht als in den Englischen Zuckerinseln; aber in Pensylvanien lebt man dennoch frugaler, als in den mehresten andern Pflanzländern von Nordamerika.

Außer denen zur alltäglichen Nothdurft erforderlichen Handwerksleuten, hat man in verschiedenen

schiedenen Colonien schon allerley Manufacturen und Fabriken in Wolle, Flachs, Hanf, Eisen, Stahl, Kupfer angelegt. Man macht so gar Schießgewehr, auch gezogene Röhre für die Jäger, und gießet eiserne Canonen. Man macht zwar noch kein Pulver; aber man könte es doch machen. Ueberhaupt sind die Colonien in Manufacturen, so viel zur einheimischen Consumtion einer jeden Provinz gehöret, noch zur Zeit durch kein Gesetz eingeschränkt.

Die Absichten Großbritannien, den Nahrungsfleiß der Colonien in gewisse Gränzen einzuschließen, sind hauptsächlich nur auf die auswärtige Handlung gerichtet, z. E. keine Colonie darf Wollenmanufacturen und Hüte in eine andre Colonie, vielweniger in eine andre Gegend der Welt zum Verkauf verführen. Dieses Gesetz ist besonders bey den Hüten so strenge, daß sogar nicht einmal Englische Hüte aus den Coloniewerkstäten mit durchschleichen können. Dieses Verbot hat zu Aufrechthaltung der Englischen Hutmachereyen nöthig geschienen, weil die Engländer den Hauptstoff der feinen Hüte, die Biberhaare, aus den Colonien haben müssen, mithin letztere ihre Hüte weit wolfeiler liefern können.

Viele Engländer sehen die geringen Manufacturen der Colonien als äußerst bedenklich für

die

die Mutterlandschaft Großbrittannien an, und besorgen aus deren weitern Ausbreitung und Vermehrung den Verfall ihrer eignen Handlung.

Aber diese Besorgniß ist bey gegenwärtigen Umständen ohne Grund, wenigstens von keinem Belange. Denn einmal hat der Geschmack am Ackerbau und Viehzucht, als das gemeinste, bekannteste und leichteste Mittel sich zu nähren, und seine Familie auf die sicherste und dauerhafteste Weise zu etabliren, die Oberhand. Zweytens würden die mehresten in den Colonien verfertigten Kunstproducte theurer seyn, als man solche aus England, wo alles von langen Zeiten her darauf eingerichtet ist, haben kann. Es sind also die Manufacturen in Colonien sehr schwer zu gründen, und eben so schwer in die Länge zu unterhalten. So lange noch der ungeheure Ueberfluß an unbebauetem Lande vorhanden ist, so lange bleiben die Handwerksleute rar; nicht nur die Meister aus obbemeldeter Ursache; sondern noch mehr die Gesellen, aus denen doch erst künftig neue Meister werden können. Und selbst alle andere Arbeitsleute, Gesinde und Tagelöhner sind dort nicht so häufig und so leicht zu haben als in Europa. Denn sobald sich jemand etliche Pfunde Geld verdienet hat, so kauft er sich lieber ein Stück Landes zum Anbau, als daß er durch weitere Dienste sein Brodt suchet. So wird

er

er sein eigner Herr, und kann gleich heyrathen und seine eigene Haushaltung anfangen. (Hierinnen erblickt man einen neuen Grund der Bevölkerung. Die Vielkinderey, wenn ich den Ausdruck wagen darf, ist solchen Eltern vortheilhaft. Mit mehr Händen können sie mehr Landarbeit bestreiten, mehr Aecker bauen, und ein grösseres Eigenthum erwerben. Das Gesinde ist rar, und die Kinder sind nicht nur die zuverläßigsten, sondern auch mehrentheils die einzigen Dienstleute, die man haben kann.)

Aber wenn auch einige Manufacturen nach und nach entstehen, so wächset doch inzwischen drittens die Anzahl der Menschen von Jahr zu Jahr so mächtig heran, daß England neben diesen einheimischen Kaufmannswaaren noch immer Absatz genug der seinigen finden wird, und selbst der Wohlstand und die Vermöglichkeit der Colonisten nimmt nach und nach zu, daß ein jeglicher mehr Waaren kauft, weil er mehr bezahlen kann. (Dieser letzte Umstand ist sehr wichtig, denn es ist erwiesen worden, daß in Pensylvanien die Zahl der Menschen in 34. Jahren sich höchstens vierfach vermehret hat, in eben diesem Zeitraume die Einfuhr Englischer Waaren in Pensylvanien von 16,000 Pf. Sterl. auf mehr als 268,000 Pf. Sterl. gestiegen, das ist 17mal grösser geworden. 1723. betrug nehmlich der Werth dieser Einfuhr nur

16,000

16,000 Pfund, 1757. aber 268,426 Pfund. Man hätte schließen mögen, daß viermal mehr Menschen nur viermal mehr Waaren brauchen würden; die Erfahrung zeigt aber, daß viermal mehr Menschen siebzehnmal mehr Waaren gebraucht haben: ganz gewiß aus der Ursache, weil diese vermehrte Menschen in eben dem Zeitraum zugleich viermal reicher geworden.)

Endlich viertens wird es mit der Zeit schlechterdings nothwendig werden, einige Manufacturen in den Colonien zu errichten. Denn bey dem wahrscheinlich noch ganze Jahrhunderte fortdaurenden Wachsthume der Nordamerikanischen Colonien, wird endlich Grosbritannien mit Einfluß von Irrland, als Inseln von einer Größe, (die z. E. ihre Wolle nicht beständig in eben dem Verhältnisse und gleichsam ins unendliche vermehren können), in Zukunft außer Stande seyn, die hinlängliche Menge der für die Colonien erforderlichen Waaren aus seinen eigenthümlichen Producten zu verschaffen.

Die drey größten Städte, Handelsplätze und Seehäfen in dem Großbritannischen Amerika sind Boston in Neuengland, Neuyorck in der Provinz gleiches Nahmens, und Philadelphia in Pensylvanien. Um das Jahr 1720. war Boston so groß, als beyde andre Städte zusammen; aber seit der Zeit haben Neuyorck

und

und Pensylvanien weit mehr zugenommen als Boston. Denn in Neuengland giebt es mehrere Seehäfen, hergegen jene beyden Städte sind die einzigen Seeplätze in ihren respecktiven Provinzen, als die nur einen schmalen Strich Landes an der Seeküste besitzen. Diese beyden Oerter sind also der allgemeine Waarenstapel ihrer ganzen Colonie, vergrößern sich daher nach eben dem Verhältnisse, als ihre Colonien, und haben die Hoffnung, in der Folge die größten Städte in Amerika zu werden. Philadelphia hat über 3000 Häuser, und mehr als 20000 Einwohner. Diese Stadt ist regelmäßig gebauet, ihre Straßen sind alle recht winkelicht, sie vergrößert sich alljährlich, und die neuen Häuser werden immer nach dem ersten Grundriß weiter fortgebauet. Ihre Häuser sind fast durchgängig von Backsteinen, wie die mehresten in London.

Alle Nordamerikanischen Colonien haben ihre Städte und Dörfer; Virginien aber die wenigsten Dörfer, und ein einziges kleines Städtgen Williamsburg, wo der Stadthalter wohnet, und die Versammlungen der Landstände nebst dem Gerichte gehalten werden. In dieser Provinz wohnen die Colonisten zerstreuet und von einander entfernt, jeder in seiner Tobacksplantage. Die Natur des Landes bringt es so mit. Der Chesopenkbay geht tief ins

Land, in den ergießen sich viele schiffbare Strö-
me. Auf diesen Strömen führen die Colo-
nisten ihren Taback in Barken nach dem Bay herunter, wo die Seeschiffe solchen einnehmen. Dieser Transport ist der bequemste und wohlfeilste, zumal für eine so vielen Raum einnehmende Waare, als der Toback ist. Virginien ist überall mit solchen schiffbaren Strömen von Natur durchschnitten, wie Holland durch die Kunst mit Canälen.

Neuyork hat eine vorzügliche Bequemlichkeit zum Handel mit den Wilden. Es schifft seine Waaren den Fluß Hudson herauf, bis an die Stadt Albanien. Von hier gehen solche auf andern Strömen, theils auch wegen der Wasserfälle hie und da einige englische Meilen zu Lande bis nach Oswego an dem Ontariosee. Hier wird die Messe mit denen Wilden gehalten. Der Ontariosee hat mit andern tiefer gelegenen noch größern Landseen bis in die Oberseе (Lake superior) eine Communication zu Wasser. Die Wilden bringen also ihre Felle und ihr Pelzwerk aus dem innern Lande mit Bequemlichkeit auf ihren Nachen herunter, bis nach Oswego. An diesem Handel hat Pensylvanien keinen Antheil, Neuyork würde es auch nicht verstatten. Hergegen wird das Gewerbe von Pensylvanien durch die Handlung der Provinz Neujersey verstärkt, als welche me-

gen

gen Bequemlichkeit des Flusses Delavare größtentheils über Philadelphia geführt wird.

Den Englischen Colonien fehlt es an Salz, sie verschaffen sich aber solches umsonst. Sie holen es aus dem Spanischen Südamerika. Hier macht es die Natur aus Seewasser ohne menschliche Beyhülfe, eben wie bey den Capverdischen Inseln und bey Senegal. Wenn die See hoch ist, so ergießt sie sich über Sandbänke in gewisse Thäler, die Sonnenhitze bereitet hieraus das Salz. Die Colonien holen solches jährlich mit 50 bis 60 Schiffen.

Die Colonien überhaupt sind in der ganzen auswärtigen Handlung und noch mehr in ihrer Schifffahrt auf vielerley Weise eingeschränkt; nichts desto weniger unterhalten sie, besonders die Nordamerikanischen, eine ansehnliche eigene Schifffahrt. Viele Waaren, sonderlich die zum Schiffbau gehören, und ihre Materialien nebst Zubehör zu Manufacturen, als: Mastbäume und Schiffzimmerholz, Eisen, Kupfererz, Hanf, Flachs, Baumwolle, Indigo, Tabak, Ingwer, Theer, Pech, Harz, Potasche, Felle und Pelzwerk dürfen sie gar nicht ausführen. Diese sind dem Großbrittannischen Reiche vorbehalten, werden von Großbrittannischen Handelsleuten alldort erkauft, und durch Großbrittannische Schiffe und Matrosen ab-

geholet. In Gegenden, wo eine Englische Compagnie einen ausschlüßigen Handel treibt, dürfen sie auch nicht handeln, z. E. nicht nach Ostindien. Im Jahr 1765. wurde ihnen auch der Handel mit den Westindischen Colonien der Franzosen und Spanier untersaget. Dieses Verbot hatte aber üble Folgen, und wurde wieder aufgehoben. Nach den Portugiesischen Zuckerinseln dürfen sie allerley Eßwaaren, als Getrayde, Mehl, Butter, Fleisch und Schlachtvieh, ferner allerley Holz und hölzernes Geräthe zum Hausbau und Landwirthschaft verführen, dafür bringen sie hauptsächlich Syrup zurück, woraus der Rum gebrannt wird. Der Handel mit den Spaniern in Amerika ist ein bloßer Schleichhandel, die Spanische Regierung hat die Confiscation der Güter darauf gesetzt, und läßt diesen Befehl durch ihre Küstenhüterschiffe vollstrecken. Aber der Colonist wagt es dennoch, weil er baares Geld, das so rar in den Colonien ist, zurück bringt.

Großbritannien hat nunmehr 1766. zween Freyhäfen in Westindien angelegt, einen in Jamaika und den andern in Dominika. Andere Nationen hatten dergleichen alldort schon vorher, die Franzosen einen Hafen in St. Domingo, die Holländer zu St. Eustache, einem unfruchtbaren Eylande, die Dänen in der Insel St. Thomas. Großbrittannien ist gefolgt,

folgt, um gleiche Vortheile zu genießen, und besonders um den Schleichhandel mit den Spaniern zu erleichtern. Doch sind Einschränkungen bey dieser neuen Anstalt: alle Ausländer können alle dortigen Güter zollfrey erhalten, aber nicht gegen Waaren, sondern gegen baares Geld.

Daß die eigene Schifffahrt, welche die Colonien unterhalten, so ansehnlich ist, rühret vornehmlich theils von dem erwähnten Handel nach dem Spanischen und Französischen Westindien, theils von demjenigen, den die Colonien unter einander durch Austauschung ihres wechselseitigen Ueberflusses, besonders auch die Nordamerikanischen mit den Englischen Zuckerinseln treiben, theils von ihrem großen Fischfange auf den Küsten von Nordamerika her.

Nächst Westindien geht die Haupthandlung der Colonien nach den Gegenden, die südwärts dem Cap Finis terrä liegen. Sie handeln unmittelbar (mit eigenen Waaren und in eigenen Schiffen) nach Afrika, nach den canarischen und andern Inseln im Ocean; wie auch mit eigenen Waaren, aber in Brittischen Schiffen nach Portugall, Cadix, Mallaga, Marseille, Livorno, Neapel. Sie dürfen sogar auf eben die Art nach der Türkey handeln, ohngeachtet solches bis jetzt noch nicht geschicht. In allen diesen Gegenden setzen sie ihren Ueberfluß,

sonderlich Fische, Getrayde nnd Mehl, verschiedenes Holzwerk nebst Zucker und Reiß ab, und bringen sich das benöthigte zum theil in baarem Gelde daher zurück. Doch der Handel nach Portugall hat besondere Einschränkungen. Sie können zwar dort ihre Producte hinführen, aber keine Portugiesische Weine zurückholen, sondern müssen solche über England kommen lassen. Daher pflegen sie bey der Rückreise wol Salz als Ballast einzunehmen. Der Zucker ist die einzige Waare, welche der Colonist als sein Eigenthum, jedoch in Brittischen Schiffen, durch ganz Europa verführen, und überall unmittelbar verkaufen kann.

Den grösten Theil der Amerikanischen Waaren holen die Engländer selbst ab, wie sie denn auch ihre Manufacturen für die Colonien selbst nach Amerika überschiffen. Ueberhaupt ist es keiner ausländischen Nation erlaubt, nach den Colonien zu schiffen, um Producte allda einzuhandeln und auszuführen, vielweniger ihre eigene Waaren dort einzubringen und abzusetzen; sondern alles beydes bleibt ein Vorrecht, entweder der Brittischen Unterthanen überhaupt, oder der Einwohner von Großbrittannien insbesondere. Der Absatz der Englischen Waaren in den Colonien steigt mit dem Anwachs der letztern immer höher. England verkauft jährlich an seine gesammten Colonien in Nordamerika

und

und Westindien über drey Millionen Pfund Sterling. Dieses ist im Großbrittannischen Parlamente zu Anfang des abgewichenen Jahres 1766. wahrscheinlich berechnet worden; denn ganz genau alles zu berechnen, ist nicht möglich.

Baares Geld ist, wie gedacht worden, in den Colonien noch rar, und in den Nordamerikanischen noch seltener, als in einigen Zuckerinseln. Daher stehen alle Münzsorten alldort in höherm Preiße als in Europa, und hieraus ist der Unteeschied zwischen dem Englischen Münzfuß und dem Currentfuß (Currency), der in den Colonien angenommen ist, zu begreifen. Z. E. ein Englischer Schilling gilt in den Colonien nicht 12 Pences, wie in England, sondern 18 Pences. Auf diesen geringern Geldfuß wird in allen Amerikanischen Englischen Colonien alles berechnet. (In den Französischen Colonien geschicht ein gleiches) Eine Guinee wird 34 Schillinge geschätzet. Dieses ist nach dem Verhältniß mit dem Werth des Englischen Schillings noch höher; aber wegen Bequemlichkeit im Versenden und Annehmlichkeit dieser Münze in England hat sie diesen höhern Werth erlanget. Was an Geldsorten in den Colonien am meisten im Handel und Wandel umläuft, das sind Spanische Stück von Achten, und Spanische Geldpistolen.

Die erstern gelten in England 4 Sh. 8 Pf. in den Colonien 7 Sh. 6 Pf. Diese gelten hier nur 27 Sh. Sie sollten höher stehen, weil sie aber mehrentheils ungeändet und beschnitten sind, so ist ihr Werth dadurch gefallen.

Ein Wechselbrief auf London wird gemeiniglich mit 175 Procent bezahlet, nehmlich 1 Englisches Pf. St. mit $1\frac{3}{4}$ im Landfuß oder Currency. Aber dieser Cours ist steigend und fallend. Man rechnet das Pari eigentlich nur wie 100: $133\frac{1}{3}$, man ist aber zufrieden, wenn der Cours nicht über $166\frac{2}{3}$ Procent beträgt. Im letztern Kriege fiel der Cours eine Zeitlang noch unter das Pari bis auf 125, weil England große Rimessen zum Kriege übermachte, auch die Englischen Kriegsvölker viel baares Geld mitbrachten.

Selbst der Currentfuß ist nicht in allen Colonien einerley. In Jamaika, der durch ihre Producte und Schleichhandel reichen Insel, nähert sich solcher dem Englischen Fuß. In einigen Nordamerikanischen Colonien entfernt er sich davon noch weiter, als in Pensylvanien.

Man hat aber auch Papiergeld, oder Geldzettel, in den Colonien (Paper-Bills, Bills of Credit, Paper-Currency). Diese Geldzettel können nicht anders als kraft eines Versammlungsschlusses einer Colonie gemacht werden,

und

und laufen sodann im Handel als baares Geld herum. Sie erhalten diesen Credit dadurch, daß die Provinz dafür haftet. Man pflegt einen solchen einzelnen Zettel nicht höher als von 5 Pfund zu machen, aber niedriger macht man solchen von allerley Preißen herunter bis auf ein Schilling; alles nach dem Currentfuß. Es gelten solche Zettel aber nur in derjenigen Provinz, von deren Assemblee solche autorisirt sind, in andern Colonien haben sie keinen Werth, vielweniger in England.

Dergleichen Papier- oder Zettelgeld ist nach der verschiedenen Absicht von zweyerley Gattung.

Die erste Gattung hat zum Zweck, geschwinde Geld zu haben, um nehmlich eine große Ausgabe der Colonie, die keinen Aufschub leidet, sogleich bestreiten und bezahlen zu können. Z. E. Im Kriege mit Frankreich beschloß eine jede Colonie, eine gewisse Anzahl Kriegsleute zu halten, mithin mußte Geld geschaffet werden, solche anzuwerben, zu bewaffnen, zu kleiden, u. s. w. Dergleichen Geldsumme wird nun zuweilen in Zetteln ausgegeben. Die Versammlung zahlet z. E. dem Statthalter die zum Kriege bewilligte Summe in solchen Zetteln aus, der selbige wie baares Geld sogleich in der ganzen Provinz brauchen kann. Niemand weigert sich solche an Geldes statt anzunehmen,

weil die Provinz dafür stehet, auch in ihren öffentlichen Cassen solche dafür wieder annimmt. Immittelst wird die bewilligte Geldsumme als eine Landauflage ausgeschrieben. So wie nun die Gelder dieser Auflage allmählig einlaufen, so werden die Geldzettel nach und nach zerrissen und vernichtet. Was nehmlich baar einkommt, damit werden Zettel gleicher Summe eingelöset, und sofort caßiret; was aber in Zetteln selbst einläuft, wird als empfangen abgeschrieben, und die Zettel ebenfalls zerrissen. Also tilget sich die Schuld der Provinz nach und nach von selbst. Diese Einrichtung hat man der Mutterlandschaft abgelernt, (allwo solche unter Gewährleistung des Parlaments seit König Wilhelm des III. Regierung eingeführet worden), doch mit dem Unterschiede, daß die Englischen Exchequer-Bills ihrem Innhaber ein tagtägliches Interesse vom Dato der Ausstellung bis auf den Tag der Auslösung eintragen, die Paper-Bills der Colonien aber keinen Zins einbringen.

Die zweyte Gattung des Zettelgeldes hat hauptsächlich die Beförderung des einheimischen Handels und Industrie zur Absicht. Es werden nehmlich auf Befehl der Provinz für eine gewisse Summe, z. E. für 50,000 Pfund Currentfuß eben dergleichen Geldzettel verfertiget, und bekannt gemacht, daß wer in der Colonie

einer

einer Summe Geldes benöthigt ist, der könne solche von der Landschaft in Papiergeld als ein Darlehn gegen 5 pro Cent jährlichen Zinses und sichern Hypothek erhalten. Also kann vielen Geldbedürftigen ausgeholfen werden. Gemeiniglich ist die Bedingung beygefüget, daß der neue Schuldner zugleich jährlich ein Zehntheil des Capitals abtragen soll. Der gewöhnliche Geldzins in den Colonien ist sechs Procent, die Landschaft aber ist zum Besten der Einwohner mit einem Procent weniger zufrieden. Hiebey vereinbahret sich der Vortheil der Provinz mit dem Vortheil der einzelnen Mitbürger. Die Landschaft kann von dem Interesse dieser Darlehen einige öffentliche Ausgaben bestreiten, ohne neue Taxen aufzulegen. Und da das baare Geld sehr rar ist, und diese Zettel als baar Geld umlaufen; so werden durch dergleichen Darlehen viele unvermögende Colonisten in den Stand gesetzt, sich das benöthigte Vieh, Feldgeräthschaft u. s. w. anzuschaffen, und ihre Aecker gehörig zu bauen. Ohne Geld hätten sie nichts unternehmen oder wenig ausrichten können. Durch dieses Mittel ist dem Landbau in den Colonien erstaunlich aufgeholfen worden. Der jährliche Abtrag des zehnten Pfennigs vom Capital befestiget den Credit der Geldzettel, und setzt auch die Landschaft außer Gefahr, in Schulden zu gerathen, weil in einer Frist von zehn Jahren die Zettel eingelöset,

und

und die Schuld getilget ist. Eine vortreffliche Erfindung! diese Geldzettel kommen also in die Circulation, in welcher sie wie andere Papiere, nach Verschiedenheit der Umstände, bald um einige Procent steigen, bald fallen. Ihre große Nutzbarkeit veranlaßte, daß man sie vermehrete. Diese Vermehrung trieb man in einigen Colonien zu weit. Da sie zu häufig wurden, verlohren sie im Preiße, und fielen auf 15, 20, und mehr Procent. Man muß also bey Gebrauch dieses Mittels mit Behutsamkeit und Mäßigung verfahren. Wie weit man die Geldzettel unschädlich vermehren könne, läßt sich durch Berechnung nicht ausmachen, aber durch die Erfahrung leicht bestimmen. Man kann sie jährlich um ein weniges vermehren, und damit so lange fortfahren, als sie nicht merklich und dergestalt fallen, daß sie beständig im Fallen bleiben. So lange sind sie nützlich; andernfalls werden sie nachtheilig. Alle Colonien führten das Papiergeld ein: als solches aber in einigen Colonien durch seinen Fall Unordnung machte, so wurde dessen Gebrauch durch Großbritannische Gesetze eingeschränket, und jeder Colonie die Summe vorgeschrieben, welche sie, und nicht darüber, in Zetteln circuliren lassen dürfe. Diese bestimmte Summe ist nach dem Unterschiede der Colonien bald größer bald kleiner. Die Mutterlandschaft litte bey dem Fall dieser Geldzettel in ihrer

Hand-

Handlung. Der Colonist bezahlte dem Engländer in Papiergelde für voll gerechnet, der Engländer, der solche in England nicht brauchen konnte, kaufte damit einen Wechsel auf London, und konnte die Geldzettel nur nach dem Cours ausbringen, und verlohr also. Selbst der ungewisse Preiß des Zettelgeldes war ihnen nachtheilig. Beym Empfang galt ein solches Papier für voll, einige Wochen nachher beym Ausgeben war dessen Preiß um 6. bis 10. und mehr Procent gefallen. Dieser Unbequemlichkeit hat Pensylvanien durch ein Landesgesetz vorgebeuget, Krafft dessen bey Bezahlung in Geldzetteln so viel Aufgeld ebenfalls in Geldzetteln hinzugefüget werden soll, bis das baare Geld oder der Wechsel mit dem Zettelgelde al pari stehet.

Die mehresten Engländer sind bisher der Meynung gewesen, das Paper Currency sey den Colonien und der Krone schädlich, und hätten es lieber ganz abschaffen wollen. Die Colonien hingegen halten dafür, es gereiche zu ihrem und der Krone Besten, wenn der Gebrauch der Geldzettel durch Parlamentsacten nicht eingeschränkt, sondern die Bestimmung der Summe, wie viel in Papieren roulliren soll, dem Gutbefinden jeder Colonie freygelassen würde. Würklich haben sie deswegen Vorstellungen in England machen lassen. (Und

die

die öffentlichen Nachrichten melden, daß ihnen in der gegenwärtigen Seßion des Parlaments mehrere Freyheit darüber ertheilet worden; die Bedingungen aber davon sind mir noch unbekannt.)

Die Abgaben in den Colonien sind noch zur Zeit sehr geringe. In einigen Provinzen haftet, wie gesagt, ein Erbzins auf dem angebauten Grund und Boden, er beträgt aber nur einen halben Pfennig Landmünze auf jedem Acker. Dergleichen Erbzins hebt auch die Krone in Virginien, weil sie daselbst das Eigenthum des ganzen Landes hat. In andern Landschaften sind die ansäßigen Einwohner auch von diesem Erbzins frey, und völlige so genannte Freyhalter ihrer Landgüter (Freeholders.)

Alle andere Auflagen müssen von der Assambly bewilliget werden. Eine jede Colonie taxirt sich also zum Behuf der Landesnothdurft selbst, sowohl in quanto als in modo. Hiebey ist der gewöhnliche Fuß eine Landtaxe, (wie in England) da 6, 12, 18 Pfennig bis eine halbe Krone, d. i. $2\frac{1}{2}$ Schilling von jedem Pfund Landrenthen bezahlt werden, dieses ist auch auf die Einkünfte von Profeßionen und Aemtern erstrecket worden. Zölle von Ein- und Ausfuhr nebst der Excise hat man in Nordamerika nicht. Nur zum Unterhalt der Leuchtthürme an der Küste wird von den Schiffen

eine

eine Kleinigkeit bezahlet. An Frohndienste ist nicht zu gedenken. Jedermann ist übrigens freyer Herr, und Meister seines ganzen Vermögens in liegender und fahrender Haabe.

Die Stempelacte fand allgemeinen Widerspruch. Sie griff die Colonie in dem Rechte, über ihr Geld zu disponiren, mithin in einem Hauptpunkt ihrer Freyheit, und selbst in ihrer Lieblingsneigung an. Alle andere Parlamentsgesetze und Einschränkungen ihrer Handlung und Manufacturen haben sie bisher ohne Widersetzlichkeit ertragen. Hierdurch wurde ihre Freyheit zwar auch beenget, aber es war ihnen doch niemals so empfindlich, als dieser Anfall, der ihren Beutel unmittelbar betraf.

Die Colonisten wollen dem Parlament das Besteurungsrecht nicht zugestehen. Sie sagen, sie haben Englisches Bürgerrecht. Keine Englische Gemeine kann ohne ihre eigne Einwilligung mit einer Steuer belegt werden, d. i. ohne Einwilligung des Unterhauses, worinn jede Gemeinde ihre Repräsentanten hat. Die Colonien aber haben im Großbritannischen Parlamente keine Repräsentanten, wie z. E. die Schotten haben, sondern nur in ihren Landesversammlungen. Hier also und sonst nirgends können Steuren für die Colonie rechtmäßig festgestellet werden. Sie behaupten also, daß

das

das Brittische Parlament, über ihren Beutel zu disponiren, nicht befugt sey, sondern dieses Recht wollen sie sich selbst vorbehalten. So ferne der Ertrag der Stempelauflage zu Bezahlung der Großbritannischen Nationalschulden angewendet werden sollte, so glauben die Colonien, sie hätten noch eine größere Schuldigkeit, für die Bezahlung ihrer eigenen Schulden zu sorgen. Der letzte Krieg hat alle Colonien in Schulden gesetzt. Diese müssen zuerst getilget werden. Die Nordamerikanischen Colonien unterhielten auf ihre eigene Kosten 25,000. Mann gegen die Franzosen, das kostete den einzelnen Provinzen, einer jeden jährlich 20, 30, 50 und mehr tausend Pfund. Wenn diese Schulden werden bezahlet seyn, so behält die Krone noch allemal das Recht, in den Colonieversammlungen auf einen dergleichen Beytrag antragen zu lassen.

In diesen Grundsätzen waren alle Colonien einerley Sinnes, und daher entschlossen sie sich zu einer allgemeinen Versammlung, um dieses Ungewitter abzuwenden. Diese Versammlung von Abgeordneten aus allen Nordamerikanischen Colonien war freylich bisher nie erhöret worden, und der allgemeine Schluß, die Stempelacte nicht anzunehmen, und an deren Aufhebung mit zusammengesetzten Kräften zu arbeiten, war allerdings eine bedenkliche Verbindung.

bindung. Aber die Colonien gründen sich auf das Recht, so jedem Englischen Bürger zukömmt, wenn er sich beschweret findet, Vorstellungen (petitions) dagegen machen zu können. Das dürfen auch mehrere zugleich thun, und die Anzahl ist durch Gesetze nicht bestimmt, ob es 2, oder 100, oder 100,000. und mehrere, die dabey interessiret sind, zusammen thun wollen.

Festungen giebt es wenige in Nordamerika. Philadelphia ist ganz offen, und hat nur eine Batterie gegen den Fluß, um die Stadt gegen eine Landung bey der Anfuhrt zu bedecken. Hie und da sind einige Forts gegen die Streifereyen der Wilden angelegt. Die Provinzen haben ihre Landmiliz, die auf ihre Kosten unterhalten wird. Der König ernennt dazu die Officiers. Neuengland unterhält die stärkste Landmiliz. Von diesen Truppen werden die kleinen Forts besetzt, dazu der König die Commendanten ernennet. Es giebt aber auch Englische Regimenter in Nordamerika, die in den größern Festungen die Garnison ausmachen. Diese bekommen ihren Sold von der Krone. Die Engländer dienen gern in Amerika, denn sie werden nicht in Landmünze, sondern auf Englischen Fuß besoldet, und bekommen noch über das gewisse Provisionen vom Lande.

Der Abtritt von Canada macht, wie der Englischen Nation, also den Colonien auch darinnen

großen Vortheil, daß viele Kosten, die man vormals zum Unterhalt der Truppen und Festungen anwenden mußte, nunmehr erspart werden. England hielt im letzten Kriege 25,000 Mann in den Colonien, und letztere eben so viel. Die Großbritannische Regierung in Nordamerika, wenn solche mit den Colonien in Harmonie stehet, ist in den ältern Colonien ohne alle Kosten, der Federzug im Cabinet des Königs regieret alles.

Daß Neuorleans von Frankreich an Spanien letzthin abgetreten worden, damit sind die Colonien, eben wie in England, sehr wohl zufrieden. Denn auf diese Art behalten sie die Wilden desto gewisser auf ihrer Seite, als welche durchgängig geschworne Feinde der Spanier sind, und die Spanier sind weder so intrigant, noch so arbeitsam, als die Franzosen.

Die allgemeine Eintracht der Colonien, so sich bey Gelegenheit der Stempelacte äußerte, ist auch deswegen sonderbar, weil sonst die Colonien in großer Eifersucht gegen einander leben. Es giebt viel Streitens unter ihnen über gewisse Gränzen, Flüsse, Ausfuhr eigener und Einfuhr fremder Waaren aus einer Provinz in die andre. Wenn die Colonien völlig unabhängig wären, so würden sie schon längst in Kriege gegen einander verwickelt worden seyn. Nur die Hoheit und der Schutz des Königs

hindert

hindert den Ausbruch öffentlicher Feindseligkeiten. Diese Eifersucht vermehret sich mit dem Anwachs der Colonien. Pensylvanien verfährt dabey am billigsten. Diese Provinz läßt das Verkehr mit andern Colonien in aller Ein- und Ausfuhr völlig frey. Nur das Wiedervergeltungsrecht übt sie gegen andere Provinzen, die ihre Handlung einschränken, aus, und zwar nie auf beständig, sondern immer nur auf so lange, als jene Einschränkung der benachbarten Colonie fortdauert. Doch können auch dergleichen Gesetze, wie oben gedacht worden, ohne Bewilligung des Königs nicht festgestellet werden.

Heinrich Timberlacke's
Großbritannischen Lieutenants unter dem Fußvolk
Nachrichten
Von seinen seltsamen Schicksahlen auf seinen Reisen in das Land der Cherokees und mit einigen Hauptleuten von ihnen zweymahl nach England,
nebst einer vollständigen Beschreibung dieses ansehnlichen Volkes unter den Nord-Amerikanischen Wilden.

Ungeachtet des natürlichen Abscheues, den ich vor einem förmlichen Anfang in einer Denkschrift, und vor allem dem, was romanhaft schmeckt, hege, so glaube ich doch, die Leser werden eine Nachricht von der Person verlangen, die ihre Handlungen ihrem Urtheil unterwirft, zu haben wünschen, ich will ihnen daher, um meine Absicht desto schleuniger zu erfüllen, nur anzeigen, daß mein Vater ein Einwohner und Pflanzer von Virginien gewesen, und da er noch während meiner Minderjährigkeit sehr frühzeitig verstorben, mir nur ein kleines Vermögen hinterlassen hat, welches nicht hinreichend war, mich ohne eine Bedienung zu unterhalten. Einige Zeitlang ergab ich mich, auf Anrathen einiger meiner Freunde, einer viel versprechenden Lebensart, der Handelschaft. Allein, nachdem sich meine Mündeljahre geendiget hatten, zeigte mein Genie eine ganz andre Neigung. Die Waffen waren mein Vergnügen von meiner Jugend an gewesen, und ich entschloß mich nun, dieser Neigung zu folgen, und in Kriegsdienste zu gehen. Dem zu Folge that ich meinen ersten Feldzug unter einer Compagnie junger Herren, die blauen Patrioten genannt, welche ihrem Vaterlande auf eigene

Staats-Bibliothek Bamberg

Unkosten dieneten, im Jahr 1756, allein' ich weiß nicht, ob wir dem Französischen Feinde zu fürchterlich scheinen mochten, oder ihm an Mannschaft überlegen waren; er vermied uns beständig, und ungeachtet wir seine Fußtapfen und seine noch brennenden Feuer oft antrafen, so konnten wir ihn dennoch nie zum Stehen bringen. Bey unserer Zurückkunft nach Virginien bewarb mich also um eine Officiersstelle unter dem Regiment von Virginien, welches unter dem Obristen Waschington stand; es war aber keine ledig, und also begab ich mich wieder nach Hause.

Im Jahr 1758. wurde ein neues Regiment für dieses Jahr unter der Anführung des Ritter Wilhelm Byrds, als Obristen, aufgerichtet, der mir nicht nur eine Fähndrichsstelle gab, sondern mich auch unter einen Trupp leichter Reuterey, mit der Stelle eines Cornets beehrte. Bald hernach wurde ich zu einer Begleitung von Nothwendigkeiten an die Armee befehliget, welcher Dienst bis in den Julius dauerte, da ich zu unserer Armee bey Rays-Town stieß, bey welcher der General Forbes bereits angekommen war. Sie marschirte darauf zum Fort Ligonier, auf dem Wege nach dem Fort du Quesne. Hier erhitzte ich mich allzusehr im Nachsetzen einiger Pferde, die unserer Armee gehörten, und verlohren waren, und da ich

aus

aus Unvorsichtigkeit allzuviel kaltes Wasser hineinschluckte, überfiel mich eine heftige Krankheit, die mich auf einige Tage zum Dienst unfähig machte. Ich fühlte aber schon eine Besserung, als die Armee, um das Fort du Quesne wegzunehmen, aufbrach; der General befahl mir zwar zurückzubleiben, weil ich aber meinen Arzt versicherte, ich hoffte in ein paar Tagen wieder im Stande zu seyn, meine Dienste zu versehen, so wurde mir erlaubt, den Marsch mit anzutreten. Allein da wir noch einige Meilen vom Fort du Quesne waren, hörten wir, daß sie ihr Magazin in die Luft sprengten, und bey unsrer Ankunft dabey sahen wir die Barracken und alles, was nur von einigem Werth war, im vollen Brand stehen. Meine Krankheit hatte sich indessen mehr verschlimmert, daher sahe ich mich genöthiget, um Urlaub zur Rückkehr zu bitten. Ich verlohr zu Fort Ligonier mein letztes Pferd, das dritte, das ich in diesem Feldzuge zugesetzt hatte, und mußte mich, aus Noth, eines sehr schwachen bedienen. Daher mußte ich unsägliche Beschwerlichkeiten, über die Alleganyschen Berge zu klettern, ausstehen, und ehe ich noch nach Rays-Town kommen konnte, war mein Pferd völlig zu schanden geritten. Ich kaufte mir also ein neues, und gieng nach Winchester, wo ich in wenig Tagen wiederhergestellet war.

Die leichten Reuter, welche nun den Feldzug überstanden hatten, lagen jetzt hier, und litten an allem Mangel, weil aus Wilhelmsburg kein Geld zu ihrer Bezahlung hieher geschickt wurde. Ich erbarmte mich daher ihrer, und schoß auf 100 Pfund Sterlings vor, und hoffte mich sobald wieder bezahlt zu machen, als ich in Wilhelmsburg ankommen würde, unterdessen aber wurden die leichten Reuter, unter denen ich stand, abgedankt, und ich folglich auch außer Dienst und Sold gesetzt. Zu Wincheſter hatte ich weiter nichts zu thun, als auf mein Geld zu warten, welches ich auch so lange that, bis meine Gedult ganz erschöpft war, und ich mich entschloß, nachmals in das Land hinein zu gehen, und mich darnach zu erkundigen. Bey meiner Ankunft zu Wilhelmsburg sagte man mir, der Zahlmeister hätte mir das Geld schon zugeschickt. Ich gieng also gleich wieder die 200 Meilen beynahe nach Wincheſter zurück, wo ich befand, daß es an einen Lieutenant von der leichten Reuterey war bezahlt worden, der es in seinen eignen Nutzen verwendet hatte, er gab mir zwar 50 Pfund Sterlings wieder, aber die andern 50 zu bezahlen, stand nicht mehr in seiner Gewalt, und er wird wol nie dazu gelangen.

Nach solchen unglücklichen Versuchen gab ich alle Gedanken auf die Armee völlig auf, aber der Obriſte Byrd wurde zum Obriſten des alten

Regi-

Regiments anstatt des Obristen Waschington, der seine Stelle niedergelegt hatte, bestellt, und ich ließ mich unglücklicher Weise abermals verleiten, unter ihm wieder in Dienste zu treten. Ich that einen neuen Feldzug unter dem General Stanwix im Jahr 1759. mit, und wir hatten das vorige Quartier. Allein bey unserer Ankunft zu Pittsburg, worein das vormalige Fort Quesne verwandelt war, hatte ich wenig zu thun, als daß ich die Aufsicht über die Arbeiter führte, bis in den Herbst, da die Blätter schon abfielen, als der General mir den Oberbefehl im Fort Burd auftrug, welches sechzig Meilen ostwärts von Pittsburg lag, wo ich neun ganzer Monathe zubrachte, und einen übrrausgroßen Aufwand machen mußte. Diesen verursachte meine Höflichkeit und Gastfreyheit gegen diejenigen, die hierdurch nach Pittsburg reiseten, die gewaltige Theurung aller Lebensmittel, und zum theil auch, weil ich mir selbst ein Haus bauen, und viele Verbesserungen machen mußte, um das erst halbvollendete Fort in völligen Stand zu bringen, wofür mir niemals der geringste Ersatz geleistet worden. Im Frühling wurde ich von einer Compagnie des Pensylvanischen Regiments abgelöset, und gieng nach Pittsburg zurück, wo ich aber den Obristen Byrd mit der Hälfte des Regiments befehliget antraf, gegen die Cherokees, die nun zu unsern grimmigsten Feinden geworden waren, loßzubrechen,

brechen, da indessen die andere Hälfte des Regiments unter dem Obristen Stephen am Ohio dienen sollte. Ich will den Leser mit einer Beschreibung von unsern Feldzügen, womit alle Zeitungen schon angefüllet waren, nicht aufhalten, sondern mich nur auf das einschränken, was meine Person unmittelbar betrifft.

Ich blieb in Pittsburg bis gegen den Herbst, da ich Erlaubniß erhielt, den Winter zu Hause zuzubringen, und begab mich darauf in Gesellschaft des Fähndrichs Seayres, der gleichen Urlaub erhalten hatte, auf diese weite Reise. Wir fanden große Schwierigkeiten, weil die Wege so gar schlecht waren, wovon ich nur folgendes Beyspiel anführen will. Nachdem wir ganzer drey Tage von Pittsburg bis an den Ort, wo der General Braddock zuerst über den Yawyawgany Fluß gesetzt hatte, nicht viel weniger, als sechzig Meilen, zurück geleget hatten und ich eines meiner Pferde fast im Morast verlohren, fanden wir zu unserm Erstaunen, daß der Fluß über 12 Fuß hoch aufgeschwollen war. Wir warteten einen ganzen Tag lang in Hoffnung, daß er fallen würde, bemerkten aber zu unserm Verdruß, daß er eher um einen Fuß höher gestiegen war, und da wir mit unsern Lebensmitteln zu kurz kamen, so giengen wir auf die Jagd, aber vergeblich, und dieses nöthigte uns unmittelbar einen Entschluß

zu

zu ergreifen. Endlich fiengen wir an uns nach einen andern Furth umzusehen, und fanden 2 Meilen niedriger, daß es zwar der Breite nach zum Durchsetzen möglich zu seyn schien, allein da sein Wasser voll Schlamm war, und man keinen Grund sehen konnte, so war es ein gefährliches Wagstück, dieses zu unternehmen, zumahl da diese Gegend des Flusses gleich unter einem Fall lag, von dem der Strom noch sehr reißend war. Nach einiger Berathschlagung entschlossen wir uns, es doch zu wagen, wozu uns die Furcht Hungers zu sterben, wenn wir länger an diesem Orte blieben, noch mehr antrieb. Herr Seayres schlug sich selbst vor, den ersten Versuch zu machen, stieg daher auf das beste von unsern Pferden, und sprengte damit in den Fluß. In der Weite von den ersten 100 Yärds gieng das Wasser dem Pferde selten weiter, als bis an den Bauch, allein ehe er an die Mitte einer kleinen Insel kommen konnte, auf welcher wir auszuruhen verabredet hatten, fiel er bis an den Rand des Sattels hinein. Nun hielt er ein wenig still, und setzte wieder aus, um an die andre Seite zu gelangen, allein er fand es unmöglich, denn ein tiefer Kanal lag zwischen ihm und dem Ufer des festen Landes, er sprengte zwar etlichemal hinein, mußte aber allemal wieder umkehren, aus Furcht vom Strome hingerissen zu werden. Endlich verzweifelte er zwar nunmehr völlig,

daß

daß er durch den reißenden Kanal würde setzen können, wollte aber doch nicht umkehren, sondern zwang sein Pferd die Untiefe ungefähr 100 Yärds hinauf gegen den Fall zu durchbrechen, und machte allerhand Versuche überzusetzen, wovon ihm endlich einer glückte. Allein da die Ufer ausnehmend steil waren, so war es ihm eben so schwer, und mit nicht weniger Gefahr verknüpft, hinauf zu glimmen, als sein Uebersetzen. Nun folgten wir ihm, ob wir gleich den Weg sehr genau kannten, auf dem es ihm endlich geglückt war; allein da unsere Pferde bey weitem nicht so stark, als das seinige, und weit schwerer beladen waren, so mußte unser Versuch uns eben so gefährlich und mühsam seyn. Wir fanden den Boden so uneben und steinigt, daß unsere beladene Pferde alle Augenblicke stolperten. Die reißende Gewalt des Stromes und die falschen Tritte der Pferde drohten uns alle Augenblicke, daß sie ihr Leben, und das, was sie trügen, in der Mitte des Stroms aufopfern würden. Eines unserer Pferde, welches mein Bedienter ritt, stürzte wirklich über und über, und verlohr im Wasser meinen Mantelsack, der aber zu allem Glück an dem Ueberrest eines Baumes hängen blieb, den der Strom abgerissen hatte. Das Pferd erhob sich selbst wieder, und aller Schade von diesem Zufall war, daß meine Kleider verdorben, und ungefähr 40 Pfund Sterlings in Papier-

Papiermünze, so sehr eingeweicht und zusammen gebacken worden waren, daß der größte Theil davon unbrauchbar wurde. Aber Glück genug für uns, daß unser Verlust nur darinn allein bestand, und wir mit dem Leben davon kamen.

Im Frühjahre 1761. bekam ich Befehl zu der Abtheilung des Regiments, zu welcher ich gehörte, zurückzukehren, welche nach Süden zu gehen, und sich mit der andern gegen die Cherokees zu vereinigen hatte, und gleich nach dieser Vereinigung traten wir unsern Marsch nach dem Lande der Cherokees an. Der Obriste Byrd verließ uns an einem Ort, der Stelnakres hieß, und gieng zu Lande zurück, und übertrug den Oberbefehl an den Obristen Stephen. Wir marschirten ohne alle Beschwerung bis an die große Insel des Holßomflusses, noch ungefähr 150 Meilen von den Wohnungen unserer Feinde, wo wir uns sogleich anschickten, eine Befestigung für uns aufzuwerfen, die in der Mitte des Novembers meist vollendet war, als Kanagatucko, der sogenannte König der Cherokees, mit 400 seiner Wilden zu unserm Lager kam, und von seinem Volke bevollmächtiget war, um Frieden zu bitten, den der Obriste Stephen sogleich verwilligte, und den 19. November wirklich schloß. Nachdem alles zum Vergnügen dieser Wilden beygelegt war, sagte der König zum Obristen Stephen, er hätte

sich

sich noch eine Gefälligkeit von ihm auszubitten, welche darinn bestand, ihm einen Offizier mit zurück in sein Land zu geben, um das ganze Volk von den guten Gesinnungen und der Aufrichtigkeit der Engländer zu überzeugen. Der Obriste gerieth über dieses Begehren in eine ziemliche Verwirrung, denn er sah zwar ein, es wäre nöthig, daß ein Offizier mit dahin gienge, allein er hatte die Macht nicht, es einem anzubefehlen, sich auf eine so gefährliche Unternehmung zu wagen. Ich hob ihm aber bald seine Zweifel, indem ich ihm meine Dienste hierzu selber anboth. Mein lebhaftes Genie, oder wenn ich es wagen darf, zu sagen, die Liebe für mein Vaterland, wollte mir nicht erlauben, es dieses Vortheils, aus Mangel an genugsamer Entschließung, zu berauben, mich als eine Geißel in die Hände eines Volks zu geben, das zwar wild, und in den Gesetzen des Kriegs- und Völkerrechts unerfahren war, aber dennoch so ziemlich aufrichtig zu seyn schien, und zum theil selbst gesehen hatte, daß ich es war, der die Friedensbedingungen schriftlich verabfasset hatte, daher auch gewissermaßen die Augen selbst auf mich, als die geschickteste Person warf, ihr Volk davon zu überzeugen. Der Obriste schien mehr wegen der Gefahr dieser Reise in Sorgen zu stehen, als ich selbst, daher gab er mir, als einem Menschen, von dem er sich einbildete, daß er sich selbst aufopferte, nicht das

geringste zur Aufmunterung sagte, aus Furcht, daß man es ihm beymessen möchte, wenn mir etwas übels begegnete.

Der 28. November war zu unserer Abreise angesetzt; allein da ich einige Erkundigungen über unsre vorhabende Reise einzog, so sagten mir die Wilden, ihre Flüsse wären nur für ganz kleine Fahrzeuge in das innere ihres Landes hinein schiffbar, und bestrebten sich vielmehr, mich von den Gedanken auf diese Reise abzuschrecken, wenn sie mir die Gefahren und die Schwierigkeiten, die ich dabey überstehen müßte, vorstellten, fast ganz alleine auf einer so weiten Reise und beständig von Partheyen der Wilden aus Norden angefallen zu seyn, die, ob sie gleich mit den Engländern im Frieden lebten, dennoch nicht unterlassen würden, mich auf das grausamste zu mißhandeln, da sie wüßten, daß ich nur zu ihrem Nachtheil auf Abentheuer ausgienge. Sie bezeigten mir, sie wären sehr für meine Sicherheit besorgt, und baten mich in ihrer Gesellschaft zu gehen. Allein weil ich glaubte, daß eine genaue Kenntniß der Schifffahrt auf ihren Flüssen vom größten Nutzen seyn würde, wenn dieses Volk uns einen neuen Anlaß zu einem Feldzug gegen sie geben würde, so entschloß ich mich, die Reise zu Wasser zu thun, und was noch mehr dazu beytrug, war die Langsamkeit ihres Marsches mit einem

starken Trupp, und das schlechte Vergnügen, das ich unter einer solchen Gesellschaft von wilden Cherokees erwarten konnte. Am bestimmten Tage marschirten die Wilden aus, und ich trat meine Reise am Bord einer Canoe auf dem Fluß Ohio hinauf an. Meine ganze Gesellschaft bestand aus einem Feldwebel, einem Dollmetscher und einem Bedienten mit Lebensmitteln auf ungefähr 10 Tage, auch etwas über 20 Pfund an Waaren, um Pferde zu unserer Rückreise dafür einzutauschen. Hierinn bestand unsre ganze Ladung, und dennoch waren wir noch gar nicht weit gekommen, als ich schon merkte, daß wir zu schwer beladen wären; der Canoe war zu schmal und sehr schlecht gebauet, daher ließ ich meinen Bedienten an das Land treten, um die Wilden aufzusuchen, gab ihm auch meine Flinte mit Pulver und Kugeln, auch Schrot, auf den Weg, weil wir noch zwo andere auf der Canoe hatten, und ich damals den Mangel gar nicht einsah, den wir bald darauf daran erlitten. Nach diesem fuhren wir wohl zwenhundert Pfund leichter weiter fort, hatten aber kaum $\frac{1}{4}$ Meile zurück gelegt, als wir beynahe auf den Grund gelaufen wären, ungeachtet wir vielleicht im tiefsten Strome waren, denn die Untiefe erstreckte sich quer über denselben hin. Der Feldwebel Sumpter sprung sogleich aus dem Canoe heraus, und schleppte uns wohl 100 Yards über die Untiefe fort, bis wir wieder

tieses

tiefes Wasser fanden. Etwan 5 Meilen weiter hörten wir ein fürchterliches Geräusche von einem Wasserfall, und da die Nacht hereinbrach, so besorgten wir uns eines üblen Zufalls, wenn wir über ihn hingiengen, und stiegen also an das Ufer, um den besten Weg um ihn herum auszusuchen, worauf wir unser Salz und Schießpulver, damit es nicht naß würde, herausnahmen, welches ich am Ufer hintrug indessen, daß die andern die Canoe herunter brachten, welches ihnen auch glücklich gerieth. Nun war es beynahe finster und wir giengen wieder an das Ufer, um ungefähr eine Meile unter dem Fall unser Lager aufzuschlagen. Ich verstehe hier unter dem Wort Lager weiter nichts, als einen Platz, auf dem wir Feuer anzündeten, und uns herumlagerten, ungeachtet die Wilden gar oft ein Stück Regenlacken, oder Wildhäute über dünne Pfähle ausbreiten, um sich darunter vor üblen Wetter zu schützen. Hier trafen wir 7 oder 8 Jäger aus den Cherokees an, bey welchen wir uns sehr genau nach unserm künftigen Wege erkundigten. Sie berichteten uns, daß, wenn das Wasser hoch stünde, wir von diesem Orte ohne alle Hinderniß in ihr Land binnen 6 Tagen kommen könnten; allein, da nun das Wasser sehr niedrig gienge, so würden wir manchen Schwierigkeiten und großer Gefahr, nicht nur wegen des seichten Wassers, sondern auch von den nordlichen Wilden unterworfen

seyn, die um diese Zeit allemal in diesen Gegenden jagten. Man hatte mir eben dieses auch schon einmal gesagt, aber der erste Satz ihrer Nachricht wollte mir gar nicht gefallen, und gegen den andern hatte mich meine Herzhaftigkeit verhärtet; es war aber zu spät, wie ich dachte, umzukehren, und also entschloß ich mich, meine Unternehmung fortzusetzen. Wir hielten unsre Abendmahlzeit mit gedrocknetem Wildpret, welches wir in Bärenschmalz, statt der Brühe, tauchten. Ich lag, ob ich gleich zu besorgt war, um zu schlafen, mit einem wilden Jäger auf einer großen Bärenhaut, und meine Gefährten hatten, wie ich glaube, eine gleiche Bequemlichkeit.

Des Morgens frühzeitig nahmen wir Abschied von unsern Wirthen, und in weniger als einer halben Stunde hatten wir die erste leidige Erfahrung von allen Beschwerlichkeiten, die man uns voraus gesagt hatte, denn wir strandeten, wovon wir uns losmachen, und den Canoe eine Viertelmeile weit schleppen mußten, ehe wir ihn über die Untiefe hinbringen konnten, und dieses war 19 ganzer Tage hinter einander alle Tage drey Stunden lang unsre mühselige Bemühung, wobey die meiste Zeit die Witterung so kalt war, daß die Eiszapfen an unsern Kleidern herunter hiengen, und von dieser Zeit an waren wir genöthiget, von Morgens früh

an bis des Abends spät auf dem Wasser zu seyn. Dieses war für mich besonders höchst unangenehm, weil ich den Lauf des Flusses auf 250 Meilen hinauf zu messen hatte.

Auf diese Weise hielten wir an, ohne daß uns etwas merkwürdiges aufstieß, bis auf den 6. December, da unsere Lebensmittel allzusehr abnahmen. Ich stieg daher auf das Land mit des Dollmetschers Flinte, um einen Truthahn zu schießen. Als ich mir nun einen ausgesucht hatte, drückte ich los, kriegte aber kein Feuer, und die Pfannen Schraube wurde mir vom Hahn abgeschlagen. Ich suchte noch einige Stunden nach einem andern vergeblich, und die Flinte war unbrauchbar. Mr. Cormack war sehr verdrießlich über den Verlust seiner Flinte, und in der That war der Schade für uns alle sehr nachtheilig. Wir hatten nur noch eine übrig, die noch dazu sehr mittelmäßig war, aber auch diese verlohren wir in kurzen. Kaum waren wir eine Meile von diesem unglücklichen Plaße weg, als wir einen sehr großen Bär erblickten, der herunter an die Wasserseite kam; Sumpter, dem die leßte Flinte zugehörte, machte sie zum Schuß fertig, weil er aber nicht bequem genug dazu saß, so legte er sie an die eine Ecke des Canoe, und da er aufstund, sich einen bequemern Stand zu nehmen, wankte die Canoe und die Flinte fiel in das Wasser. Sie war nach

unsern Gedanken unersetzlich verlohren, denn das Wasser war hier so tief, daß wir mit unserer längsten Ruderstange keinen Grund erreichen konnten. Nun geriethen wir in Verzweifelung, und ich dachte schon darauf, ob es nicht besser wäre, sich selbst in Wasser zu stürzen, als einem langsamen Tod entgegen zu sehen. Unsere Lebensmittel waren bis auf eine Mahlzeit verzehrt, und nur noch ein wenig Mehl übrig, unser Schießgewehr unbrauchbar oder verlohren, wir selbst befanden uns mitten in den Wäldern und zu einer Zeit, wo wir weder Früchte noch Wurzeln finden konnten, viele Tagereisen von allen Wohnungen entfernt und von niemand begegnet als von Wilden, von denen wir eher das Schindmesser über unsern Köpfen, als Hülfe erwarten konnten.

Wir giengen darauf an Land, weil es verglich war, weiter hinauf zu rudern, und wollten uns, in unserer Verzweifelung ein Feuer machen, als etliche große Bären von einem steilen Hügel herunter, auf uns zukamen. Dieses würde für uns zu andern Zeiten ein angenehmer Anblick gewesen seyn, aber nun vermehrte er nur unsre Angst. Sie kamen uns so nah, daß wir sie mit einer Streitaxt hätten abreichen können, aber wenn wir nur eine gehabt hätten, so würden wir gewißlich nicht verfehlt haben, einem den Kopf einzuschlagen. Mit einem

Wort

Wort sie wagten sich so kühn herzu, als wenn sie unsern Verlust wüßten. Ihre Frechheit jagte mich in Harnisch gegen sie, und ich machte allerhand Anschläge einen zu tödten, unter welchen, die zerbrochene Flinte zu laden, das wahrscheinlichste war, welches ich sogleich versuchte. Ich brachte sie auch einigermaßen zu rechte, allein ehe ich damit völlig zu Stande kommen konnte, merkten die Bären Unrath und liefen davon. Allein da wir nun wieder eine Flinte einigermaßen brauchbar gemacht hatten, so schöpften wir wieder Hoffnung. Es war sehr wahrscheinlich, daß sie wieder kommen würden, wir durften auch nicht lange darauf warten, denn in weniger als einer Viertelstunde schlich sich einer herunter auf uns zu, kam aber nicht so nah, als die andern gethan hatten. Mr. Cormack hatte seine Flinte wieder aufgefischt, und folgte ihm eine Viertelmeile nach. Ich hatte mich in Erwartung des Ausgangs niedergesetzt, und meine Strümpfe und Schuhe ausgezogen, um sie zu trocknen, als ich einen Schuß hörte, weil ich mir einbildete, Cormack würde alle ersinnliche Vorsicht dabey angewendet haben; aber man kann von meinem Verdruß urtheilen, als ich, nachdem ich mich barfüßig zwischen den Steinen und Brombeersträuchen durch, außer Odem gelaufen hatte, hörte, daß er fehl geschossen und die Jagd aufgeben müssen, weil er sein Pulver und Bley bey unserm Ruheplatz

zurückgelassen hätte, und er könnte nicht wieder laden, wenn ich es ihm nicht brächte. So lahm ich auch war, so rennte ich dennoch zurück und hohlte es herbey, und setzte mich nieder um auszuruhen, er aber setzte seine Jagd fort. Indessen kam Sumpter, der Holz zusammen gesucht hatte, zu mir, und wir hörten gleich darauf wieder einen Schuß vom Cormack, und da uns die Neubegierde eiligst dahin trieb, woher der Knall gekommen war, so hatten wir die unaussprechliche Freude, einen so großen Bär, der beynahe 400 Pfund wiegen mußte, sich in seinem Blut wälzend zu sehen. Es war schon zu spät, daher hiengen wir ihn an einen alten Baum auf, damit ihn andere wilde Thiere nicht verzehren möchten. Den andern Morgen zogen ihm meine Gefährten die Haut ab, und wir nahmen von seinem Fleische so viel mit, als wir bequem tragen konnten, worauf wir mit bessern Gedanken unser Lager verließen, als wir es betreten hatten.

Weiter hin kam uns nichts merkwürdiges vor, als daß uns eine ganz unzählige Menge Büffel, Bären, Hirsche, Biber, Gänse, Schwanen, Enten, Truthähne und andres Wildpret aufstießen, bis wir an eine große Höle kamen. Wir hielten hier still, um sie zu besehen, und nachdem wir mit vieler Mühe beynahe 50 Fuß fast senkrecht hinunter gestiegen waren, fanden

wir

wir weiter nichts, als ganz ungeheuer große Säulen von Tropfstein, der von der Decke herunter träufelte, wir konnten uns auch nicht weiter hinein wagen, weil es uns an Lichtern mangelte. Als wir wieder heraus an die Ecke des Felsens kamen, so sahen wir, daß unser Canoe losgeworden war und den Strom hinunter lief. Sumpter kletterte eiligst den Felsen herunter, und warf sich in den Strom so eilfertig, daß er darüber vergaß, seinen Rock auszuziehen, und mußte eine Viertelmeile weit schwimmen, ehe er ihn erhaschen konnte. Als er wieder zurückkam, war alles an seinem Leibe steif gefrohren. Wir machten sogleich ein Feuer, um ihn zu wärmen, aber dieser Zufall, den die kalte Witterung veranlaßte, nöthigte uns einen ganzen Tag und eine Nacht hier zu bleiben. Wir hatten unser Feuer in der Mündung der Höle angesteckt, und legten uns darum her, und kaum war es geschehen, als wir, wegen unsrer Ermüdung am vorigen Tage, in einen tiefen gesunden Schlaf verfielen, von welchem wir aber noch vor Mitternacht durch das Geheule der wilden Thiere in der Höle aufgeweckt wurden, die uns mit dieser Musik bis ein wenig vor Tage unterhielten. Um vier Uhr des Morgens hörten wir ein weit erschrecklicheres Getöse und erstaunten über einem so krachenden Geknalle, als wenn ein Felsen zersplitterte. Weil wir aber kein Merkmahl davon zu sehen bekamen,

so muß das Feuer in diesem Orte, denn ich kan keine andere Ursache davon finden, als das von uns angelegte starke Feuer, die Luft verdünnert, und einen Druck derselben in ihren Nebengängen veranlasset, oder vielleicht auch einige zusammen gesammlete Dünste in Brand gesetzt haben, deren Ausbruch diesen Knall verursachte. Ich stack vielleicht in den grösten Vorurtheilen, besonders da ich überzeuget war, daß gerade unter uns noch eine andere Höhle läge, dennoch nöthigte uns die strenge Witterung, auch diese Nacht in der Höhle zuzubringen. Allein das Geheule der wilden Thiere, und die Erinnerung an das fürchterliche Gekrache lies keinen Schlaf in meine Augen kommen. Des andern Morgens am 9. December sahen wir uns aus Mangel an Brennholze zu meiner grösten Zufriedenheit genöthiget von hier aufzubrechen. Wir musten über den Plaz fahren, wo die Canoe war aufgefangen worden, und kamen nur eine viertel Meile weiter an einen Wasserfall, da wir denn klärlich erkannten, daß wenn sie denselben erreichet hätte, wir von ihrer Ladung nimmermehr den geringsten Staub würden gesehen haben.

Wir setzten unsere Reise fast auf dieselbige Art fort, biß auf den 11. December, und hatten die ganze Zeit über nichts von den Nordlichen wilden Jägern, mit denen uns die Cherokees

kees so sehr bedrohet hatten, gehöret, oder gesehen. Wir fiengen daher schon an uns für ganz sicher zu halten, und daß sie uns nur aus gewissen Ursachen hintergangen hätten, als uns ein Flintenschuß an der einen Seite des Flußes die Wahrheit ankündigte, denn weil uns die Cherokees erzählt hatten, wie häufig die Nordlichen Wilden, diese Gegend besuchten, so war es sicher zu schließen, daß sie aus keiner andern Ursache hieher kämen, als um sich herumzuschlagen, zu welcher Zeit sie selten Feuer geben, als ihren Feinden kund zu thun, wohin sie kommen müsten, um sie auszukundschaften, suchen aber denselben ihr Feuer abzulocken, damit sie aus ihren Kundschaftern ihre Anzahl erfahren und alle Vortheile über den Feind erhalten könnten, ehe sie mit ihm noch handgemein würden. Hieraus vermutheten wir nun zuverläßig, daß dieses eine Parthey nordlicher wilder Jäger seyn müsten. Wir sprachen noch davon, als auf der andern Seite des Flußes, noch ein Flintenschuß knallte, und uns die fürchterliche Anzeige gab, wir wären zwischen zwey Feuern, denen wir unmöglich wiederstehen konten. Wir hörten noch mehrere in gewissen Zeiten immer hintereinander, wodurch wir bewogen wurden, so weit als nur möglich war von hier wegzurudern, ehe wir uns ein Nachtlager aussuchten, welches wir endlich mit gröster Vorsicht thaten, und uns in ein Gebüsche von Rohrstäben verkrochen, und lie-

ber auf unsern feuchten und kalten Regenlacken lagen, als ein Feuer sie zu trocken, anzuzünden, dadurch wir verrathen werden könten. Des andern Tages hörten wir wieder etliche Schüße zu beyden Seiten des Flußes, und muthmaßten daraus, daß die Wilden uns zwar gesucht, zwar unsere Lagerstätte nicht gefunden hätten, aber uns noch immer verfolgten. Ich war gleichwohl fest entschlossen, auf eine so unbequeme Art kein Nachtlager mehr zu halten, und ein Feuer anzuzünden, es mögte auch daraus erfolgen was es wollte. Wir bedienten uns zwar aller möglichen Vorsicht und verkrochen uns wieder in ein Gebüsche von Rohr, wie es in voriger Nacht geschehen war. Um Mitternacht fielen mir einige Tropfen von den Bäumen, unter welchen wir lagen, ins Gesichte, von welchem ich aufwachte, worauf ich mir einbildete, ich hörte etwas, um unser Lager herum trappen. Ich lag hierauf noch eine gute Zeitlang still, um zu überlegen, was wohl in einer sehr regnerigten Nacht noch herum laufen mögte, da es sogar die wilden Thiere unterliesen, als Cormack, der schon eine Zeitlang wachte, mich fragte, ob ich dieses Geräusche auch hörte? Ich antwortete ihm ja! und sehr deutlich, aus den Knacken des Gestrauches das auf den Boden läge, könte ich merken, daß es sich uns näherte. Cormack fuhr hierüber auf und schwor, es wäre eine Parthey nordlicher

Wilden

Wilden, rennte auch gerade auf die Canoe zu, und wäre ich ihme nicht zuvor gekommen, so würde er gewißlich mit ihr davon gegangen seyn, und uns der Barmherzigkeit der Wilden preiß gegeben haben, wenn uns ja einige verfolget hätten, ohne daß wir ein Mittel finden können, ihnen zu entgehen. Ich für meinen Theil glaubte indessen fest, daß dieses Geknacke nur ein halbverhungertes wildes Thier machete, um sich zu füttern, und Sumpter war so gewiß davon überzeugt, daß er sich nicht aus der Stelle bewegte, auf der er lag, denn da wir eine gute Stunde hernach, als ich den Cormack eines bessern belehrt hatte, zurück kahmen, so fanden wir ihn fest schlafen, und das Knacken völlig vergangen, den folgenden Tag sehr frühzeitig, bestiegen wir unsere Canoe wieder, weil uns dieser Lärmen dennoch in Sorgen gesetzt hatte und gegen 12. Uhr des Mittags, hörten wir ein neues Getöse, das einem entfernten Donner glich. Eine halbe Stunde hernach kamen wir an den Ort, wo die grosen Wasserfälle waren, von denen dieses Getöse herrührte. Der Fluß war hier ungefehr eine halbe Meile breit, und das Wasser stürzte sich auf eben eine solche Weite lang, über einen Felsen, nach den andern, herunter, zwischen welchen Felsen, die Stufen glichen, sich die Fische in unzähliger Menge erlustigten, die wir mit groser Bequemlichkeit hätten fangen können, wenn wir nicht

beschäftiget gewesen wären, den Canoe darüber hinzubringen, daher wir uns gar nicht darnach umsehen konnten. Ich beobachtete hiebey meine vorige Gewohnheit bey allen solchen Fällen, daß ich an das Ufer gieng, und den sichersten Weg die Canoe hinüber zu bringen aussuchte, um aber einen jeden Unfall vorzukommen, so nahm ich alles Salz und Schiespulver auf mich, um es am Ufer hinzutragen. Wenn dieses zwar kein so gefährlicher Versuch war, so war er doch ein nicht weniger mühseeliger, und wenn ich noch einmahl wählen soll, so will ich die Gefahr in dem Canoe der Beschwerlichkeit über Felsen zu klettern, wozu ich beyde Hände brauchen muß, um noch zwo Flinten und Pulver und Bley fortzuschaffen, gewiß vorziehen. Nichts destoweniger, war jener in dem Canoe ihre Arbeit gar nichts leichtes. Ehe sie noch halb über den Fall hinkamen, lief sich der Canoe auf einen Felsen fest, und kostete erstaunliche Mühe, sie davon abzubringen, nichtsdestoweniger hatte ich mich zwischen den Klippen endlich so sehr verwickelt, daß ich dem Canoe Befehl geben muste, an dem nächsten Orte, wo der Strom am fahrbarsten wäre, an das Ufer zu kommen, und mich in dasselbe begab. Kaum aber waren wir 100 Yärds weiter gekommen, als wir mit einer solchen Gewalt auf eine andere Klippe geworfen wurden, daß Sumpter, der den Stoß verhindern wolte, seine Ruder-

stange

stange zerbrach, und über Boord fiel. Uns andern wäre eben dieses beynahe auch wiederfahren, und wenn der Canoe nicht besonders stark gebauet gewesen wäre, so würde er gewißlich in Stücken zerschmettert worden seyn, zumahl da er an der breiten Seite ansties, und noch über dieses in einem sehr tiefen Wasser gieng, daher auch alles benetzt wurde, was mir so viele Mühe gekostet hatte, trocken zu erhalten. Wir stiegen nun heraus, um ihn wieder in den Strom zu bringen, und als ich einige seichte Stellen unterhalb bemerkte, so entschloß ich mich, an das Ufer zu waden, weil ich sowohl eine Beschwerung, als eine Hülfe war. Das Waßer war zwar nicht über Knie tief, aber ehe ich das Ufer erreichte, fiel ich in eine Schleuße, biß unter die Arme, uud wäre beynahe vom Strom fortgerissen worden, weil ich mich in meinen Ueberrock und ein Regenlacken, das ich über mich geworfen, zu sehr verwickelt hatte. Allein ich arbeitete auch doch noch glücklich, an das Ufer heraus, und als ich meinen Schaden untersuchte, so fand ich, daß ich selbst halb erfrohren, und meine Uhr, nebst meinen Papieren sehr von der Näsſe beschädiget waren, daher wir, nachdem wir noch drey Meilen weit, einen grausamen Schauder vom Frost ausgestanden hatten, uns genöthiget sahen, unsere Lagerstatt zu nehmen, um uns zu trocknen und zu wärmen, ob wir gleich wieder auf nassen Re-

gen-

genlacken liegen musten, weil es beständig abwechselte zu schneyen, zu hageln und zu regnen, welches um so vielmehr unerträglicher war, nachdem wir heute mehr Mühseeligkeiten ausgestanden hatten, als in der Helfte der Zeit unserer Abreise aus der grosen Insel des Hudsonsflußes.

Des andern Morgens, da wir aufbrachen, war es so ausnehmend kalt, daß, da wir zu einen Plaz kamen, wo der Fluß nicht hestig strömte, er von einem Ufer zum andern so stark überfrohren war, daß wir fast den ganzen Tag zubringen musten, uns einen Weg durch das Eis zu brechen. Vor einigen Tagen hatten wir zwar dieses auch schon thun müssen, allein die Arbeit war lange nicht so mühsam, als heute.

Des folgenden Tages früh hatten wir das Vergnügen zu sehen, daß das Eis völlig verschwunden war, und vermuthlich durch einen starken Regen, der die ganze Nacht durch gefallen war, aufgethauet worden, so daß wir des Nachmittags um 2. Uhr, uns in dem breiten Strom befanden, der sehr hoch gieng, und wir an beyden folgenden Tagen alle Stunden 10. Meilen zurück legen konten, biß wir ungefehr eine Meile vom Tanessee Fluß anlangten, und unter dem Ufer desselben anlegten, und von daraus eine Parthey von 10. oder 12. Wilden

den erblickten, welche am Ufer standen und ihr Gewehr präsentirten. Weil es uns unmöglich war ihnen zu entgehen, so ließen wir unsern Canoe gerade auf sie zulaufen, und hielten es für rathsamer, uns freywillig zu übergeben, welches uns zu einer bessern Begegnung verhelfen könnte, als wenn wir uns zur Wehre setzten oder die Flucht gäben, denn bey jedem von beyden würde unser Tod unvermeidlich, entweder von den präsentirten Flinten, oder durch ihre Nachjagung seyn. Wir bildeten uns aber doch unsern Tod, oder wenigstens eine elende Gefangenschaft gewiß ein, als uns der Hauptmann von der Parthey auf eine angenehme Art in Verwunderung setzte, und uns in der Cherokeesen Sprache fragen ließ, aus welcher Stadt wir wären? worauf unser Dollmetscher antwortete: wir kämen aus dem Englischen Lager, wo ein Friede zwischen den Engländern und den Cherokees geschlossen worden, wovon ich nun die Bedingungen ihren Landsleuten bekannt machen wollte. Hierauf ließ uns der alte Kriegshauptmann, der insgemein der Sclavenfänger von Tannessee, Slave Catcher of Tannessee, genennet wurde, in sein Lager einladen, und bewirthete uns mit getrocknetem Wildpret, Honigseim und geröstetem Korn. Er erzählte uns auch, er hätte hier herum einige Zeit her gejaget, und sey erst in 7 oder 8 Tagen zurück-

zukehren gewillet gewesen, jetzt aber wollte er uns sogleich begleiten.

Wir setzten nun des folgenden Morgens unsre Reise mit ihm fort, ich mußte aber nun mein Vorhaben, den Lauf des Flusses aufzuzeichnen, aufgeben, denn die Wilden, so gastfrey sie auch mit uns umgiengen, sind sehr argwöhnisch, und schöpfen aus jedem Dinge, das sie nicht begreifen können, einen Verdacht.

Als wir in den Fluß Tannessee einfuhren, merkten wir bald aus der Erfahrung, wie groß der Unterschied sey, einen Strom hinunter und gegen einen hinauf zu fahren, und zwischen den leichten indianischen Rudern, und den langen Stangen, mit denen wir Sclavenarbeit thun mußten, bloß um mit den Wilden Frieden zu erhalten, die uns sonst ausgelacht hätten. Unser Nachtlager schlugen wir ungefähr 10 Meilen den Strom hinauf auf, und meine Hände waren so abgearbeitet und voll Schwülen, woraus das Blut träufelte, daß ich des andern Tages, als wir früh wieder abfuhren, nicht im Stande war, eine solche Stange zu regieren.

Noch vier oder fünf Meilen weiter ins Land hinein, schickte der Sclavenfänger seine Frau zu Lande voraus, um uns nicht nur ein Mittagsessen zuzubereiten, als auch mir ihren Platz in ihrem Canoe zu überlassen, weil er sah, daß meine

meine Hände schadhaft waren, und ich einer so harten Arbeit nicht gewohnt war, ich behielt auch diesen Sitz bis ungefähr um 2 Uhr Nachmittags, da wir bey seinem Hause ankamen, welches der Mündung des Flusses Tellequo gegen über stand, nachdem wir 22 Tage auf unserer Fahrt unter unsäglichen Mühseligkeiten, Beschwerlichkeiten und Bekümmernissen zugebracht hatten.

Unsere Bewirthung bey diesem Volke war so gut, als es nur das Land geben konnte, und bestand aus Gebraten auf dem Rost und in der Pfanne, auch gekochten Fleische von verschiedenen Arten, und einem sehr guten Indianer Brode, welches auf eine sonderbare Art gebacken wird. Nachdem der Heerdstein, der so groß als eine große Schüssel ist, wohl geheizet worden, wird die heiße Asche abgefeget, und ein Laib von Teig darauf gelegt, der mit einer tiefen Schüssel bedeckt wird, unter welcher das Brod so gut bäckt, als in dem besten Europäischen Ofen.

Des andern Morgens setzten wir quer über den Fluß mit einigen andern Wilden, die in dieser Nachbarschaft Besuche abgestattet hatten, und giengen nach Tommotly, und besahen unterwegens die Schutthaufen vom Fort Loudon.

Wir wurden zu Tommotly von dem Ostenaco, einem der Obersten Befehlshaber, überaus

freundlich empfangen, der mir sagte, er hätte mich bereits verlohren gegeben, weil der Trupp von Wilden, mit dem ich aus der großen Insel abgereiset, bereits vor 10 Tagen zurückgekommen, und daß sich darauf mein Diener würklich zur Rückreise angeschickt hätte, um die Zeitung meines Todes zu Hause anzukündigen.

Nachdem wir eine Zeitlang mit einander Toback geraucht und geplaudert hatten, übergab ich ihm zwey Briefe vom Obristen Stephen und vom Hauptmann Neil, nebst einigen Geschenken von beyden, welche er und seine Gattinn mit vielem Dank aufnahmen. Er both mir sein Haus für die ganze Zeit an, da ich in diesem Lande bleiben würde, und meine Gefährten fanden auch keine Schwierigkeiten, eine gute Bewirthung unter einem so gastfreyen, obgleich wilden Volke, anzutreffen, das allemal diejenigen in Ehren hält, welche von ihren Obern geachtet werden.

Einige Tage nachher versammleten sich alle Hauptleute aus allen Städtgen und Flecken der Cherokees zu Chote, der Hauptstadt dieses Landes, um die Friedensbedingungen verlesen zu hören, daher ich und mein Dollmetscher den Ostenaco dahin begleiteten.

Das Rathhaus in dieser Stadt, in welchem alle öffentliche Geschäffte und Lustbarkeiten vorgenom-

genommen werden, ist von Holz gebauet und mit Erde bedeckt, daß es also in einer geringen Entfernung von außen nicht anders, als wie ein kleiner Hügel aussiehet. Es hat die Gestalt eines Zuckerhuts und Raum genug für 500 Personen, ist aber äußerst finster, denn es hat außer einer Thüre, die so schmahl ist, daß nur eine Person auf einmal herein gehen kan, welches erst nach vielen Drehungen und Wendungen geschiehet, nur eine kleine Oeffnung am Gipfel den Rauch herauszulassen, die aber so übel eingerichtet ist, daß sich der meiste oben an der Decke ansetzt. Von innen hat es das Ansehen eines alten Amphitheaters, denn die Sitze stehen in Reihen über einander her, und in der Mitte ist ein Platz zum Feuer, wobey die Sitze der Kriegshäupter am nächsten sind.

Die ganze Versammlung schien mit den Friedensbedingungen vollkommen vergnügt zu seyn, und Ostenaco hielt eine Rede folgendes Innhalts:

„Der blutige Tommahawke, (oder die Streit-
„axt) die wir so lange Zeit gegen unsere Brü-
„der, die Engländer, aufgehoben hatten, muß
„nun tief, tief in den Grund begraben und
„nimmermehr wieder aufgehoben werden (*),

und

(*) Da in dieser Rede verschiedene Anspielungen auf die Sitten der Wilden vorkommen, so wird

„und wer gegen eine dieser Bedingungen han-
„delt, hat eine Strafe, seinem Verbrechen gleich,
„zu erwarten (†). Sollte eine genaue Be-
„obachtung desselben vernachläßiget werden, so
„würde unfehlbar ein neuer Krieg darauf er-
„folgen, und ein neuer Friede nicht so leicht zu
„erhalten seyn. Ich empfehle euch daher noch-
„mals euer Betragen gegen die Engländer auf
„das sorgfältigste einzurichten, die wir nun als
„uns selbst betrachten müssen. Sie haben ge-
„nug an den Franzosen und Spaniern zu be-
„streiten,

es nicht uneben seyn, dem Leser bekannt zu machen, ihre Weise den Krieg zu erklären sey erstlich eine Pfeife zu rauchen, welche das Zeichen der Verbindung unter ihnen ist; und alsdenn eine in Blut getauchte Streitaxt hochaufgehebt herumgetragen wird, als eine Bedrohung der Feinde. Bey einer Friedenserklärung wird diese Streitaxt verscharret, und die Pfeife wird von beyden Partheyen zum Zeichen der Freundschaft und Versöhnung geräuchet.

(†) Die Oberhäupter können eigentlich keinem eine Strafe auflegen, aber bey einem Friedensschluß wird es allemal von beyden Völkern ausgemacht, daß die Uebertreter desselben von beyden Seiten an die beleidigte Parthey ausgeliefert und von dieser nach Belieben bestrafet werden sollten, und dieses ist worauf der Oberbefehlshaber Ostenaco in seiner Rede zielet. Anmerk. des Verfassers.

„streiten, und wir mit unserer eigenen Farbe „zu viel zu schaffen, daß wir uns mit diesen „Völkern nicht mehr einlassen müssen. Ich „verlange gleicherweise, daß dieser weise Kriegs„mann, der sich selbst unter uns gewaget hat, „überall wo er hingehen möchte, von allen wohl „begegnet und geehret werde!„

Nachdem diese Rede vorbey war, wurden mir von den Hauptmännern einige Pfeifen überreichet, um einen Zug daraus zu thun. Diese Ceremonie hätte ich gerne verbitten mögen, weil mir das Tobackrauchen allezeit unangenehm gewesen, allein da es bey ihnen ein Freundschaftszeichen ist, und es sie beleidigt haben möchte, wenn ich es nicht mitgemacht hätte, so nahm ich ein so freundliches Gesicht dabey an, als ich nur konnte, ob ich mich gleich auch nicht unterfieng, das Mundstück der Pfeife erst abzuwischen, das aus so vielen Mäulern kam, und wenn man an ihr Geschmiere, oder Mahlerey, und an ihre Schmuzigkeit gedenkt, wie die Franzosen sagen: point du tout ragoutant, gar nicht Lust erweckend ist.

Als das Tobacksrauchen geendiget war, wurde das Essen aufgetragen, das hauptsächlich aus Wildpret, nehmlich Hirsch und Reh, Bären und Büffelfleisch bestand. Ich kann aber ihr Kochwerk eben nicht sehr rühmen, denn

bey ihnen wird alles übertrieben. Man brachte auch Erdäpfel oder Potatoes, Kürbüsse, Hominigseim, geröstetes Korn, Bohnen und Erbsen in kleinen flachen Körbgen von zerspaltenen Röhren geflochten herbey, welche unter den Haufen vertheilt wurden, und Wasser in kleinen Bechern, das einige Getränke der Wilden, den Brandtwein ausgenommen, den sie nur von den Europäern bekommen, das auch herumlief. Was aber diesen Schmauß noch ekelhafter machte, war das Essen ohne Messer und Gabeln, und daß man von einer Schüssel in die andere in der Finsterniß greifen mußte. Nach dem Schmause wurde ein Tanz angestellt, allein weil ich schon von allen diesen Feyerlichkeiten äußerst ermüdet war, die ich mit durchlaufen müssen, so gerieth ich auf den Einfall, mich in des Königs Kanagatuko Schwitzhaus(*) zu verkriechen, aber ich konnte nicht die geringste Ruhe genießen, wegen des Rauchs, der mich fast erstickte, und des Haufens von Wilden, die sich um das Bette herseßten, welches gewiß für keines andern Menschen

(*) Dieses Schwitzhaus, die Engländer nennen es Hothouse, Heißhaus, ist eine kleine Hütte, bey dem Versammlungshause, in dem beständig Feuer gehalten wird, und so heiß ist, daß man auch am kältesten Wintertage kein Kleid auf dem Leibe behalten kann.

schen Ruhe, als eines Wilden, oder deren, die die Lehrschule darinn schon ausgestanden hatten, wie ich, ausgesonnen seyn kann; denn es bestand aus wenigen Bretern mit Bärenhäuten belegt, ohne weitere Ueberdecke, dennoch war diese Hütte so heiß, daß ich nicht einmahl meine Bettlaken auf mir leiden konnte.

Ich hielt es gleichwohl einige Stunden noch aus, und nachher stand ich auf, um mich wegzubegeben, allein ich traf den Ostenaco in Begleitung zweyer andern Wilden an, welche mir eine Einladung von dem Hauptmann von Settico brachte, ihn des folgenden Tages zu besuchen.

Des andern Morgens gieng ich mit dem Ostenaco und meinem Dollmetscher nach Settico ungestört zu, bis wir an einem Orte einen Abgeordneten antrafen, der uns hier so lange aufhalten sollte, bis in der Stadt alle Anstalten zu unserer Aufnahme gemacht wären. Wir waren ungefähr eine halbe Meile, oder 600 Schritt von der Stadt, und konnten sehen, daß zwo fliegende Flaggen, die eine auf der Spitze und die andere über der Thüre des Versammlungshauses gepflanzt standen. Sie waren beyde so groß, als ein Bettuch, und gleichfalls weiß. Damit ich sie aber nicht für Franzosen halten sollte, so waren sie sehr sorgfältig mich zu unterrichten, ihre Gewohnheit wäre

rothe Flaggen zum Zeichen des Krieges und weiße zum Zeichen des Friedens aufzustecken. Und indessen kam ein neuer Abgeordneter an, der mich ersuchte näher zu kommen.

Ungefähr 100 Schritte von dem Versammlungshause wurden wir von einem Trupp von wenigstens 3 bis 400 Wilden eingehohlet, worunter ein Dutzend ganz nackend, ausgenommen einen kleinen Lappen um die Mitte, und auf das scheußlichste am ganzen Leibe gemahlt waren. Sechse davon hatten Adlersschwänze in ihren Händen, welche sie schüttelten und unter ihrem Tanz herumschwenkten, als sie sich uns näherten. Ihr Tanz machte die seltsamsten Figuren, und sie sangen ein Lied dabey nach einigen Trommeln von ihrem eigenen Machwerk und einer die dem unglücklichen Hauptmann Damere gehöret hatte, und nach einigen andern Instrumenten, die zu ungeschickt sind, und keine Beschreibung verdienen. Cheulah, der Hauptmann der Stadt, führte den Aufzug an, war ganz roth gemahlt, ausgenommen sein Gesicht, welches halb schwarz war, und hielt ein altes rostiges Schwerdt in seiner rechten und einen Adlersschwanz in der linken Hand. Als sie näher kamen, trat Cheulah vor den andern heraus, schnitte 2 oder 3 Cabriolen, als ein Zeichen für die andern Adlerschwanzträger, die ihm darinn sogleich nachfolgten.

folgten. Diese heftige Bewegungen ermunterte eine Bande Musikanten und ein lautes Geheule des Pöbels, das ungefähr nur eine Minute dauerte, als der Hauptmann sein Schwerdt über meinen Kopf schwenkte, und es ungefähr 2 Zolle von meinem linken Fuß in die Erde steckte. Hierauf wendete er sich gegen mich und sprach einige Worte, die mein Dollmetscher als einen herzlichen Willkommen erklärte, und überreichte mir ein Wampum, oder einen Strang von Kügelgen. Als ich nun darauf zum Eingang des Versammlungshauses kam, faßten mich Cheulah und einer von den sogenannten beliebten Männern unter jeden Arm, führten mich herein und setzten mich auf einen der vornehmsten Plätze. Es war alles so finster, daß man gar nichts erkennen konte, bis man einige frische Bündel von Rohr auf das Feuer mitten im Hause warf, und dadurch sowohl Wärme als Licht erhielt. Nunmehro zeigten sich mir wohl 500 Gesichter, und Cheulah, der mich zum zweytenmal anredete, sagte fast eben das, was er mir schon vorher gesagt hatte, und wünschte mir insonderheit Glück, wegen meiner glücklichen Ankunft, ungeachtet mir unzählige von den nordlichen Indianern, die um diese Zeit in diesen Gegenden zu jagen pflegten, die größte Gefahr gedrohet hatten. Er machte mir darauf noch einige Freundschaftserklärungen, und gab mir zum Zeichen

der:

derselben noch einen Strang von Kügelgen. Kaum waren diese Ceremonien zu Ende, als viere von den zwölfen, die bey meiner Ankunft den Aufzug machten, wieder erschienen. Sie waren nun ganz milchweiß gemahlt, trugen ihre Adlerschwänze in einer und in der andern Hand kleine Büchsen mit Kügelgen angefüllt, mit denen sie unter der Musik beym Tanze klapperten. Während dieses Tanzes wurde die Friedenspfeife zubereitet. Der Kopf davon war von einem rothen Stein, der zwar sehr weich ist, aber überaus wohl ausgeschnitten und fein poliret, daher er auch sehr gut aussah. Man hat auch welche von einem schwarzen Stein, und andere auch von derselbigen weißen Erde, woraus sie ihre Töpfe und anderes Küchengeräthe machen, aber gleichfalls sehr sauber ausgearbeitet. Die Röhre ist ungefähr 3 Fuß lang, und mit Stachelschweinsspitzen, gefärbten Federn, Hirschhaaren und dergleichen bunten Kleinigkeiten künstlich ausgeschmückt.

Nachdem ich meinen Theil von dieser Friedenspfeife ganz unmäßig genossen, so wäre ich beynahe daran erstickt, denn sie wurde mir von mehr als 170 bis 180 überreicht, und ich durfte sie doch keinem abschlagen, und daher nahm sie mir auch den Kopf so sehr ein, daß ich mich in etlichen Stunden weder rühren noch regen konnte.

Hierauf

Hierauf suchten mich die Wilden mit noch einem andern Tanz zu belustigen, und hielten mich noch bis des andern Morgens um 7 Uhr dabey auf, da sie mich in das Haus des Chucatah, welcher Unterbefehlshaber war, führten, um ein Frühstück zu genießen. Hier traf ich eine weiße Frauensperson an, die Maria Hughes hieß, und mir klagte, daß sie hier schon in den 12. Monath als Kriegsgefangene wäre, und noch 30 weiße Personen unter den Wilden in gleichem Zustande, aber aus Mangel an Kleidung im höchsten Elend steckten, weil dieser Winter besonders strenge wäre, und das barbarische Verfahren der Wilden gegen sie ihren unglücklichen Zustand noch immer mehr vergrößerte. Ich that also an den armen Leuten alles, was in meinem Vermögen stand, und ließ sie durch die Hughes zu mir nach Tonnotly in des Ostenaco Haus bestellen, wo ich ihnen einige Hemden und Bettlaken mittheilte.

Nach einem kleinen Schlafe stand ich auf und gieng in das Stadthaus, wo ich die Hauptleute und Obristen in einer Berathschlagung fand. Nach einiger Zeit wurde ich herein gerufen und gebethen, einen Brief an den Oberbefehlshaber von Südcarolina zu schreiben, und in ihrem Nahmen anzuzeigen, wie sehr sie wünschten, mit den Engländern in Frieden zu leben, so lange die Sonne scheinte und das Gras wüchse,

und

und daß eine Handlung zwischen ihnen möchte eröffnet werden. Nachdem nun dieses geschrieben worden, untersiegelte ich es mit einigen Wampum und Kügelgen. An selbigem Tage war ich nach Chilhoway eingeladen und daselbst fast eben so empfangen und bewirthet, als zu Settico. Ich schrieb ihnen einige Briefe und ließ ihnen einen, den der Hauptmann Nachtina vom Obristen Stephens mitgebracht hatte, in ihre Sprache übersetzen, welches ihnen ein großes Vergnügen machte. Ich traf hier einen weißen Handelsmann an, der, ungeachtet des Krieges, schon einige Jahre unter ihnen gelebt hatte. Er erzählte mir, daß die untern Städte der Cherokees in große Noth gerathen wären, als sie von dem Obristen Montgommery angegriffen worden; sie hätten viele Monathe lang nur von Pferdefleisch und Waldwurzeln leben müssen, welches theils die starke Anzahl der Soldaten, theils auch die schlechte Erndte veranlaßt hätte.

Als ich mit dem Ostenaco den folgenden Tag, welches der 2. Jenner 1762. war, zurück gekommen, so fiel mir ein ihn zu befragen, ob er dächte, daß ich noch mehr solche Einladungen erhalten würde? Er gab mir darauf zur Antwort, daß er es kaum glaubte, denn die Städte, welche mich bereits eingeladen hätten, wären eben die heftigsten Feinde von uns während

rend

rend des Krieges gewesen, und hätten dieses nur gethan, um ihre Reue zu bezeugen und ihren Fehler auszubessern.

Das war eine sehr angenehme Nachricht für mich, denn nun hatte ich Muse genug, die Beschreibung des Laufes vom Flusse, den ich befahren hatte, zu vollenden, von dem mich die Wilden anfänglich abgeschreckt hatten, und einige Anmerkungen über das Land und seine Einwohner zu machen.

Das Land der Cherokees liegt zwischen den 32 und 34 Grad nordlicher Breite und 87 Grad 30 Minuten westlicher Länge von London, so genau ausgerechnet, als es möglich war, an den südwestlichen Gränzen von Virginien, und südwärts an die nordwestlichen Gränzen von Carolina, und unter einem gemäßigten Himmelsstrich, der jedoch in der Sommerzeit sehr heiß ist. Der Erdboden ist hier so sehr fruchtbar, daß die Weiber allein alle sonst beschwerliche und mühsame Arbeiten des Ackerbaues gar leicht verrichten können, und einen großen Vorrath an Erbsen, Bohnen, Erdäpfeln, oder Potatoes von der großen Art, Kohl, indianisches Korn, oder Maiz, Kürbüsse, Melonen und Toback, eine Menge anderer Erdgewächse, deren Saamen sie aus Europa bekommen, als Korn oder Rocken, die zwar noch nicht allgemein unter ihnen bekannt sind, aber doch hier und noch

besser

besser als in ihrem Geburthslande hervorkommen, ziehen. Ja man kann aus den täglichen Erfahrungen schließen, daß unter einer gehörigen Pflege auf gleiche Art alle übrigen Europäischen eßbaren Kräuter und Früchte hier fortkommen würden.

Vor der Ankunft der Europäer waren die Cherokees mit dergleichen Dingen weit schlechter versorgt, Maiz, Melonen und Toback waren die einigen Gewächse, die sie baueten, und den letztern, vielleicht nur selten. Die weitgestreckten Wiesen, oder Savannahs, wie sie die Wilden nennen, bringen vortrefliches Gras hervor, und werden im Ueberfluß von schönen Flüssen und Bächen, die mit Fischen, Bibern und Fischottern reichlich versehen sind, gewässert. Da sie noch nichts von Netzen wissen, so fangen sie die Fische mit Angelschnüren, und Wurfspießen, oder graben sie mit Dämmen ab, welcher letztere Kunstgriff den Wilden von Amerika fast allein eigen zu seyn scheinet. Ich will meine Leser mit einer kurzen Beschreibung davon unterhalten. Sie bauen in einen Fluß zwey Dämme schief herunter von jedem Ufer, bis gegen die Mitte, und lassen da, wo sie sich beynahe vereinigen, einen tiefen Pfuhl, oder Behältniß, alsdann scheuchen sie die Fische den Strom herunter bis zu diesem tiefen Pfuhl, entweder mit starken Büschen von Gesträuchen,

oder

oder andern dicken ausdrücklich hierzu gebundenen Bündeln, und wenn sie sie so enge bey einander haben, so ist es ihnen etwas leichtes, sie in Körben und die ganz voll zu fangen.

Ganz Nordamerika ist ein beständig an einander fortlaufender Wald, und läßt keinen Mangel an allen Arten von Nutzholz übrig. Es giebt viele Gattungen von Eichen, Birken, Eschen, Fichten und eine Menge anderer Bäume, die in Europa unbekannt sind, aber schon von andern beschrieben worden. Diese Wälder sind auch mit allerhand Früchten und Blumen angefüllt, auf welche aber die Wilden wenig oder gar keine Acht haben. Unter den Früchten sind einige von vortreflichem Geschmack, besonders wilde Weintrauben von allerhand Arten, welche, wenn sie besser gewartet würden, ohne allen Zweifel den herrlichsten Wein geben müßten. Es giebt hier auch Pflaumen und Kirschen von allerhand Arten, wie auch vielerley Beeren und darunter viele, die diesen Ländern eigenthümlich und den Europäern unbekannt sind; aber Pfirschen und Birnen ziehen die Cherokees durch Kunst. Zu den Landsgewächsen gehören noch allerley Wurzeln und Arzneypflanzen, insonderheit die Pflanze Ginseng, welche die Chineser so hoch schätzen, die von den Franzosen in den dicken Wäldern von Canada zuerst gefunden worden,

auch ihre Wurzel, durch welche die Franzosen-Krankheit, so weit sie auch schon gekommen seyn mag, dennoch gewißlich vertrieben wird, von welchen die Wilden diesen Gebrauch auch zuerst gelernet haben, den sie vorhin nicht kannten.

Außer dem hat man hier eine ganz unglaubliche Menge von Büffeln, Hirschen und Rehen, Bären, Panthern, Wölfen, Raccoons, oder auch Rattoons, die Amerikanischen Füchse, gewöhnliche Füchse von allerley Farben und Opossums. Die Büffel und übrigen Thiere sind schon genugsam beschrieben, daß eine Beschreibung von mir nur ekelhaft werden würde, ich glaube aber, daß der Opossum eine verdienet. Dieses Thier ist von der Größe einer großen Katze. Es bringet seine Jungen gegen alle Leibesbeschaffenheit anderer Thiere aus den Zitzen hervor, aus welchen sie, wenn sie zu einer gewissen Größe kommen und laufen können, so zu sagen, heraus träufeln und wieder in den falschen Bauch, der von der Vorsicht zu ihrer Gebährmutter bestimmt ist, zurück gehen, die, wenn sie einige Gefahr merket, ungeachtet ihrer Last, zu ihrer Sicherheit so schnell als die beste Katze hinauf klettert.

Von kleinern Wildpret haben sie auch einen gewaltigen Vorrath, als Kaninchen, Eichhörnern von allerhand Art und Farbe, noch mehr Geflügel,

Geflügel, als Truthahnen, Gänse, Enten von unzähligen Gattungen, Rebhühner, Fasanen und unendlich andere Vögel, welche nur Kinder von acht oder zehn Jahren verfolgen, die mit ihrem Blasrohr, oder Sarbacan, von einem hohlen Rohr mit ganz kleinen Pfeilen sehr scharf schießen, denn dieser ihre Schwäche nöthiget sie, etwas größern Geflügel nur nach den Augen zu zielen, von denen sie doch selten einen verfehlen.

Sie werden auch von einer Menge kriechender Thiere geplaget, worunter insonderheit die Kupferschlange, deren Biß noch schwer zu heilen ist, aber nicht von der Klapperschlange, die vormals der Schrecken der Europäer war, und nun im geringsten nicht gescheuet wird, nachdem man ihren Biß so leicht heilen kann. Man sucht daher dieses ungeheure Thier lieber selbst zu tödten, denn ihr Fleisch ist ausnehmend gut. Anfänglich mußten es die Wilden selbst bloß aus Hunger essen, jetzt aber habe ich es selbst gar oft aus Leckerey gegessen.

Unter den Insecten ist der fliegende Hirsch (*) der einzige merkwürdige. Er ist ein Käfer mit

(*) Die Engländer nennen ihn Flying Stug, und wir Deutschen den Hirsch-Käfer oder Schröder, der in allen Eichenwäldern gemein ist.

mit zwey sehr großen Hörnern, die viel ähnliches in der Gestalt mit den Geweihen des Hirschen haben, daher man ihm auch diesen Nahmen beygeleget hat.

Die Cherokees haben nun eine sehr starke Pferdezucht und Schweine, aber von unsern andern Hausthieren weder Kühe noch Schafe. Allein jene ersetzen sie mit einigen zahmgemachten Büffelkühen, von welchen man mich gewiß versichert, daß einige weiße Kriegesgefangene ihnen Butter und Käse haben machen lernen, und ihre hübschen langen Budelhunde können ihnen von ihrem Rücken so viel Wolle geben, als sie brauchen können.

Die Berge enthalten sehr reiche Silber, Gold, Bley und Kupferadern, wie man mit vielen reichhaltigen Stufen, die einige Wilde zufälliger Weise gefunden, und die durch reißende Regenbäche aus den Bergen mit herunter gewaschen worden, erweisen kann, wovon neulich in Virginien ein Sackvoll sehr theuer bezahlt worden. Es giebt auch viele Salzquellen; es wird folglich auch nicht an Salzgruben und andern mineralischen Wassern fehlen. Dergleichen Heilwasser aber müssen von geschicktern Leuten ausfündig gemacht werden, als ich und die Cherokees sind.

Man

Man findet hier auch überaus schöne Steine von mancherley Farben, worunter einige vielleicht von großem Werth seyn könnten. Allein dieser Wilden Aberglaube hält sie ab, sie an Kaufleute zu verhandeln, die sie deswegen schon oft vergeblich angesprochen haben. Aber da sie dieselben bey Beschwörungen brauchen, so glauben sie, wenn sie dieselben abhanden kommen ließen, so würde es entweder ihrer Gesundheit, oder sonst in ihren Geschäfften nachtheilig seyn. Unter andern soll einer in den Händen eines von ihren Beschwörern seyn, den man ganz ausnehmend glänzend und schön beschreibt, und auf eine ganz wunderbare Art in seine Gewalt gekommen seyn soll, welches die Wilden also erzählen: Man hätte ihn von ungefähr auf dem Kopf einer ganz ungeheuren Schlange erblickt, und derselben Schlupfwinkel durch seinen überaus starken Glanz entdeckt. Zum Unglück hatte sie zu ihrer Leibwache eine große Menge anderer Schlangen in ihrem Gefolge, und daraus schloß man, daß sie wegen ihres Kopfschmucks die Königin der Schlangen seyn müßte. Die Wilden hatten gar viele Versuche, aber vergeblich angestellet, sich ihrer zu bemeistern, bis ein junger Kerl sich einen Harnisch von so dickem Leder machte, den die Königin mit aller ihrer Leibwache nicht durchbeißen konnten, worauf er eine gute Gelegenheit absah, sie zu beschleichen und zu erschlagen,

da er ihr das Kleinod vom Kopfe nahm, welches nun einer von den Beschwörern besitzt und an einem Orte verwahret, den kein anderer Mensch weiß, als er und zwey Weibspersonen, denen man öfters sehr große Geschenke versprochen hat, ihn zu verrathen, worein sie aber nie willigen wollen, weil sie befürchteten, es möchte ein schweres Gericht und großes Unglück über ihr Volk kommen. Ich kann dieses Mährgen, das die Cherokees von diesem Steine erzählen, zwar nicht glauben, halte es aber für nicht unmöglich, daß dieser Zauberer, für den sie ihn halten und verehren, einen außerordentlich glänzenden Stein besitze, wovon er diese Fabel selbst ausgebrütet hat, denn ich habe gar viele solche glänzende Steine unter ihnen selbst gesehen, und nur dieses Mährgen als eine Probe von unzähligen andern, die noch seltsamer klingen, und unter ihnen als untrügliche Wahrheiten geglaubet werden, hier beyfügen wollen.

Die Cherokees sind von einer mittlern Gestalt, haben eine ölfarbene Haut, die aber gemeiniglich übermahlt, und mit allerhand eingeritzten und mit Schießpulver eingeriebenen unvergänglichen Figuren, nach ihrer Meynung, geschmückt ist. Ihr Haar auf dem Kopfe ist abgeschoren, alte Leute reißen es aber bis auf die Wurzel aus, und lassen nur am Hinterkopf einen

einen Schopf von der Größe einer Englischen doppelten Krone stehen, welcher mit Kügelgen, Federn, Wampums, gefärbten Hirschhaaren und andern dergleichen Kindereyen ausgezieret ist. Die Ohren sind aufgeschlitzt, und auf eine ganz abscheuliche Art ausgedehnt, wobey sie grausame Pein ausstehen müssen, und 40 Tagelang beständig auf dem Rücken oder dem Bauche liegen müssen, und sich niemals auf eine Seite kehren können. Um dieses zu vermeiden, lassen etliche nur ein Ohr auf einmal schlitzen. Sobald es nun geheilet ist, so wird ringsherum Draht durchgesteckt, um sie auszudehnen, und hernach werden sie mit silbernen Ringen und Ohrengehängen, dergleichen sie auch in den Nasen tragen, gezieret. Diese Gewohnheit haben die Cherokees von den Shawnesen angenommen, und sie ist fast bey allen Wilden von Nordamerika eingeführet.

Diejenigen, welche es aufwenden können, tragen ein Halsband von Wampum, welches kleine Cylindrische Muschelschalen, entweder weiß oder schwarz sind, und an der Seeküste meistens gesammlet werden, eine silberne halbmondenförmige Platte auf der Brust, fast wie die Ringkragen der Offiziere und Armbänder von gleichem Metall, einen Lappen von Tuch über ihr Schaamglied, ein Hemd von Englischer Art, eine Art Stiefel von Tuch, und

Mockasons, oder Mogasons, welches eine Art Schuhe von der eigenen Erfindung der Amerikaner, die mit Riemen um den Fuß geschnüret werden, und mit Stacheln von den Stachelschweinen gezieret sind. Zu Hause werfen sie einen großen Mantel über allen ihren Anputz, wenn sie aber in den Krieg ziehen, so lassen sie alle diese kleine Possen zurücke, und nehmen nichts als das Nothwendige mit.

Die Weiber tragen ihr ganzes Haupthaar, welches so lang ist, daß es wenigstens in die Mitte ihrer Schenkel und manchmal bis auf die Fersen reichet, zusammen gebunden und mit Bändern von allerley Farben gezieret, aber nur ihre Augenbraunen ausgenommen, reißen sie alle andere Haare ihres Leibes, besonders an ihrem Geschlechtszeichen, aus. Ihr übriger Anzug siehet jetzt fast dem Europäischen gleich, und selbst der Männer ihrer hat sich sehr verändert. Die alten Männer erinnern sich noch immer und rühmen ihre vorigen Zeiten, ehe sie mit den Weißen bekannt worden, da sie noch sehr sparsam mit einem Stück Thierhaut vor der Schaam, ihrer Art Schuhen Mockasons und im Winter mit einem Mantel von Büffelshaut, im Sommer aber mit einem leichtern von Federn gekleidet gewesen. Die Weibspersonen, insonderheit die kaum reif worden, sind alle überaus wohl gebildet, und überhaupt

haupt schnur gerade und schön gewachsen, und haben kleine zierliche Hände und Füße.

Im Kriege bedienen sich die Cherokees zu Waffen, Flinten, Pfeil und Bogen, Wurfspieße, Schindmesser und Tommahawks, oder Streitärte, von welchen der obere dicke Theil an dem Stiel hohl ist, und sich in ein blechern Mundstück verliehret, folglich auch zu einer Tobackspfeife dienet. Diese Streitärte werden alle von Europäern auf allerley Art verfertiget. Ueber einigen ragen scharfe schneidige Spitzen hervor, und andere sind auf den Seiten mit allerhand andern Veränderungen versehen. Dieser Tommahawk ist also eines von ihren nützlichen Waffen, indem er zum Hauen, Stechen und Kopfspalten gleich gut ist, ja diese Wilden sind geschickt, sie nicht nur in der Nähe zu brauchen, sondern auch auf eine ziemliche Weite einen Feind damit zu tödten.

Sie sind in der Freundschaft redlich und gefällig, sobald sie einen für ihren Freund halten, aber eben so unversöhnlich gegen ihre Feinde, und ihre Rache kann sich nicht anders, als durch die gänzliche Vertilgung derselben endigen. Sie waren sehr gastfrey gegen alle fremde Weiße, bis die Europäer sie anhetzten, ihren weißen Nachbarn die Hirnschedel dafür abzuschälen. Die ihnen von den Franzosen ver-

sprochenen Belohnungen reizten sie, an uns so große und barbarische Grausamkeiten auszuüben, als sie sonst nur an ihren grimmigsten Erbfeinden begiengen.

Sie sind von einer harten starken Natur, und können Kälte, Hunger und Durst bis zum alleräußersten vertragen, aber auch kein Volk ist, das solche Ausschweifungen in der Schwelgerey von Essen und Trinken begehet, wenn es nur einigermaßen in seiner Gewalt stehet. Dennoch werden die Thorheiten, ja sogar Verbrechen, die sie in ihrer Trunkenheit begehen, nur bloß allein dem Brandtwein zugeschrieben, und niemand wird eine Beleidigung an einem rächen, der nicht bey sich selbst ist, als einen Mord. Auf das Spiel sind sie eben so erpicht, als auf das Saufen, und wenn ihnen das Glück nicht wohl will, so werden sie eher das Hembde vom Leibe daran setzen, als es aufgeben.

Sie sind ausnehmend stolz, und sehen alle Leute unter den Weißen, die nicht von einigem Stande sind, nur mit Verachtung an, wie ich denn selbst gesehen habe, daß sie bey Lustkämpfen, oder Ringen und Wettläufen sich mit keinem weder mündlich noch thätlich einließen, der nicht ein Offizier war.

Unter den Cherokees aber widerlegten und beschämten drey Offizier des Regiments von Vir-

Virginien die insgemein so sehr gerühmte Geschwindigkeit im Laufen aller Wilden, denn der schwächste unter diesen dreyen überlief unter 700 mitlaufenden Wilden den allergeschwindesten, und kam ihm wenigstens über 2 bis 300 Schritt zuvor. Denn die Wilden bildeten sich ein, sie würden den Vortheil erhalten, wenn sie eine ziemliche Zeitlang in Haufen mit einander rennten, und ein Haufen von ihnen müßte allemal einen gleichen Haufen von den Unsrigen übertreffen.

Für sehr alte Leute, die ganz entkräftet sind, sind sie treulich besorgt, allein eine solche Entkräftung trägt sich nicht leicht eher, als im allerhöchsten Alter zu. Ich will ein Beyspiel davon in der Mutter des Ostenaco anführen. Dieser ist schon 60 Jahre alt, obgleich er der jüngste Sohn unter vieren von ihr ist, dennoch höret diese Alte noch nicht auf, ihre weibliche Arbeit, sie mag so mühsam seyn, als sie will, zu verrichten, und hat noch Kräfte genug, auf anderthalb Stunden weit eine Last von 200 Pfund Holz zum Brennen herbey zu hohlen, und dennoch bin ich, ihrer eigenen Ausrechnung nach, zu glauben geneigt, daß sie beynahe 150 Jahre erlebet haben müsse.

Viele unter diesen Wilden zeigen ein sehr gutes natürliches Genie, ob es gleich nicht ausgearbeitet ist, und bestreben sich, sehr geschickte

Redner

Redner zu seyn, wodurch sie sich einen Weg zum Ansehen in ihren Rathsversammlungen bahnen. Ich zweifle daher nicht, meine Leser werden einige Schönheiten in den Reden antreffen haben, die ich ihnen oben schon in einer Uebersetzung mitgetheilet habe, von welcher ich versichern kann, daß sie ächt sey. Ihre Sprache klingt nicht unangenehm, ist aber voll Accenten, deren sie so viele und mancherley hat, daß man oft glauben sollte, sie sängen in einem gemeinen Gespräche. Da solche Wilden auch nur wenige Begriffe haben können, so läßt sich von dem Reichthum ihrer Sprache eben nicht viel rühmen.

Sie sehen selten die Person an, mit der sie doch reden oder richten das Gespräche an sie, und werden gleich argwöhnisch, wenn man seine Augen auf sie wendet. Sie sprechen so sachte, ausgenommen im Rath nur nicht, daß man sie nicht allemal verstehet, und sie ihre Worte wiederhohlen müssen; wenn aber einer mit ihnen reden wollte, als wie sie es in ihren Versammlungen gewohnt sind, so würden sie ihn gleich fragen, ob er sie für taub hielte?

Sie haben gleichfalls eine Art von wilder Dichtkunst, als Kriegs- und Liebsgesänge u. dgl. Von den letzt gedachten enthalten die meisten nichts mehr, als der Jüngling liebte das Mädgen,

gen, und würde mißvergnügt seyn, wenn er sie nicht erhalten könnte; von den Kriegsgesängen will ich den richtigen Innhalt von einem mittheilen, ohne ihn im Cherokeesischen selbst beyzufügen, weil sie gar zuviel Füllworte hineinsetzen, die bloß die Musik verstärken sollen, und gar nicht zum Text gehören, wie die Tolderolds, oder unverständlichen Worte in manchen alten Englischen Liedern. Ich kann jedoch nicht umhin noch anzumerken, daß in der Cherokeesischen Urkunde sowohl die Gedanken als die Reime sehr unordentlich sind. Manche der letztern sind nur leere Töne und werden nur bey Gelegenheit angestimmt, obgleich einige Ausdrücke, absonderlich die, welche auf ihre Feinde die nordlichen Wilden zielen, sehr wohl klingen, und unsern alten Schottischen sehr gleichkommen.

Hier folgt für unsere Leser eine teutsche Uebersetzung, worinnn so viel, als nur möglich war, die Englische genau und fast wörtlich ausgedrückt ist, nur glaube ich, der Uebersetzer, ich werde nicht unrecht thun, daß ich das vierfüßigte Sylbenmaaß von unserm unsterblichen Gleim in seinen vortreflichen Kriegesliedern nachgeahmt und das sechsfüßige Englische verlassen habe, weil es mir nicht so muthig und laconisch klingt, als es für tapfere Krieger zu Liedern seyn sollte.

Da

Da wo der Sonne wärmend Licht,
Ein weites Land ergötzt,
Der Mond die finstre Nacht durchbricht,
Und Wasser Aecker netzt;

Wo Gras keimt sey es kund der Welt,
Gleich Männern stark zum Sieg,
Ziehn wir nun in ein feindlich Feld,
In der Verwüstung Krieg.

Wir Männer suchen unsern Feind,
Der weibisch vor uns flieht,
Und wie ein Weib, voll Angst erscheint,
Das eine Schlange sieht,

Geschmückt durch ihre Breche schielt,
Denn starrt und zitternd flieht,
Und flüchtig sich kaum selbst noch fühlt;
Doch flüchtig rückwärts sieht.

So schüchtern, als ein Reh kaum fleucht,
Rennt nun der Feind davon!
Ist nackend, ohne Waffen leicht
Und hat nun seinen Lohn (†).

Ein

(†) Die Wilden ziehen ganz nackend in den Krieg, nur daß sie zuweilen einen Mantel mitnehmen, den sie aber im Gefechte ablegen. Wenn sich also die Ueberwundenen auf die Flucht begeben, so bleibt der Mantel zurück, und sie sind ganz nackend allen Strengigkeiten der Witterung ausgesetzt, da sie auch ihre Waffen,

um

Ein jeder Mehltau brennet ihn;
Ihn sticht ein jeder Dorn.
Er muß zu seinem Volk nun fliehn,
Denn er verlohr sein Horn.

Im Winter ist der kahle Wald,
Für leere Magen leer,
Und dieser finstre Aufenthalt
Giebt Hungrigen nichts mehr.

Da lieg er! brech in Thränen aus!
Ihm schmerze unser Sieg!
Entfernt von Freunden und vom Haus,
Verfluch er jetzt den Krieg!

Die Keulen lassen wir zurück; (*)
Gefärbt mit ihrem Blut;

Und

um ihre Flucht zu erleichtern, von sich geworfen, so können sie kein Wildpret schießen, müssen sich also mit Wurzeln und Waldfrüchten behelfen, die sie jedoch im Winter sehr selten, oder wohl gar nicht antreffen. Anmerk. des Verfassers, wie alle nachfolgende.

(*) Die siegenden Wilden haben in Gewohnheit Keulen bey ihrem Abzuge zurückzulassen, die mit Blut gefärbt sind, und worauf mit einer Bilderschrift ihre Thaten beschrieben sind, und der geschlagene Feind herausgefordert wird, sie ihnen in ihr Land zurück zu bringen, welches er gemeiniglich zu thun nicht unterläßt. Diese Keulen haben auch eine ganz besondere Gestalt, fast wie ein Racket zum Ballspiel.

Und bringt er sie zu uns zurück,
So ists uns lieb und gut;
Denn ihr gemahltes Scheitelhaar
Zier unser Vaterland!
Und unsers Feinds erlegte Schaar
Rühm unsre starke Hand!

Der Sieger Schaar bringt nun getrost
Gefangene nach Haus;
Da läßt der Weiber Zorn, erboßt,
Den Grimm an ihnen aus! (*)

Allein

(*) Die Kriegsgefangenen werden, wenn sie die Sieger mit sich zurückgebracht haben, gemeiniglich öffentlich von allen, insonderheit aber von den Weibern, auf das allergrausamste zu Tode gemartert, um den Tod ihrer Freunde, den sie von ihren Landsleuten erlitten haben, an diesen Elenden zu rächen. In den neuern Zeiten aber haben die Cherokees diese barbarische Grausamkeit meistens abgeschafft, und die Gefangenen nur genöthiget, sich in derselben Lande mit den Wittwen der Umgekommenen zu verheyrathen, wodurch sie auch alle Rechte der Eingebohrnen erhielten. Allein diese Gelindigkeit gerieth diesem Volk nachher öffters zum Nachtheil. Denn diese Befreyten wurden ungetreu, liefen zu ihren angebohrnen Landsleuten zurück, und verriethen ihnen alle Schliche, Pässe, Orte, und deren Schwäche in der Cherokees Lande. Und über dieses gab es den Feinden auch mehr Muth sie anzufallen, daher wird es wol wieder zu der alten rasenden Gewohnheit kommen.

Allein wer weiß, wer kommt zurück?
Und wer kann wohl entgehn,
Wenn jedes Tages günstger Blick
Uns Tapfern wird entstehn?

Nun lebet wohl! ihr, Weib und Kind!
Die wir so sehr geliebt.
Wenn wir von euch gegangen sind,
Seyd nicht zu sehr betrübt!

Wir, die wir euch das Leben weihn,
Wir kommen bald zurück;
Es müßt uns denn ein Unheil seyn
Bestimmet vom Geschick.

Fällt aber unsre Heldenschaar,
So, werthen Freunde, denkt:
Die Rache stelle euch sich dar,
Die ihr dem Feind nicht schenkt!

Erhebt die Streitaxt! rächt ihr Blut!
Und dringet in den Wald,
Der noch von ihrem Tod und Muth,
Von lauter Rache schallt!

O färbet ihn mit Blut vom Feind!
Damit sein Stolz nicht denkt,
Hier wo sein Opferblut erscheint.
Sey unser Ruhm gekränkt. (*)

Da

(*) Die allgemeine Gewohnheit ist, einen Sieg in die Rinde eines benachbarten Baumes ein-

Da alle Wilden Krieger und Jäger sind, so können die Handwerker unter ihnen gar nicht aufkommen. Ueber dieses fehlt es auch sowohl an den gehörigen Werkzeugen, als an geschickten Meistern, die sie darinn unterrichteten. Zum Exempel, aus Mangel der Sägen sind sie genöthiget einen großen Baum auf beyden Seiten so lange zu behauen, und mit vieler Arbeit und Mühe endlich ein schlechtes Bret oder Bohle herauszubringen, da hingegen zwey Leute mit einer Säge aus demselbigen Baume 10 oder 12 in kürzerer Zeit und mit weniger Mühe schneiden könnten. Bey allen diesen Mangel aber sind doch ihre neuern Häuser sehr erträglich gebauet.

Man befestiget, nach dem Maaße, so groß das Haus werden soll, das selten 16 Fuß in der Breite, der Decke wegen, übertrifft, sich aber offt auf 60 bis 70 Fuß in die Länge erstreckt, das kleine Schwitzhaus nicht mitgerechnet, dicke starke Pfosten in den Grund. Zwischen jeden Paar dieser größern Pfosten wird ein kleiner gesetzt, und nun das ganze mit

Ruthen,

zugraben, oder auf dem Schlachtfelde ein anderes Siegeszeichen aufzurichten. Hingegen sollen die Feinde ein anderes dabey setzen, in welchem sie sich des Sieges rühmen, und die Niederlage, die sie unter den Gegnern angerichtet haben, prahlerisch beschreiben.

Ruthen, gleich einem Korb durchflochten, alsdenn mit Leimen sehr glatt beworfen, und zuweilen weiß übertünchet. Statt der Ziegeln sind sie mit Schindeln bedeckt. Einige dieser Häuser sind zwey Stockwerke hoch, ziemlich hübsch und geräumig; die meisten aber, aus Mangel der Schornsteine, äußerst unbequem, weil ein kleines Loch im Dache die einzige Oefnung ist, den Rauch hinaus zu lassen.

Ihre Canoen gehören zu ihren vornehmsten Werken, nach den Häusern. Gemeiniglich sind sie aus großen Fichten oder Pappeln, auch Aspenbäumen gehauen, 30 bis 40 Fuß lang, aber nur 2 Fuß breit, mit einem platten Boden und Boorden an den Seiten und bey den Enden einander gleich. Heutzutage werden sie mit Werkzeugen von Eisen, welche sie von den Europäern erhandeln, vormals aber mit Feuer ausgehöhlet. Diese Canoen können 15 bis 20 Mann tragen, sind sehr leicht, und ihre Geschicklichkeit in Regierung derselben so groß, daß sie sie, und insonderheit die noch leichtern Canoen von Baumrinden gemacht, die sie auch verfertigen, die nordlichen Wilden aber selten gebrauchen, den stärksten Strom hinauf treiben können.

Neuerlich haben sie vielerley Werkzeuge von den Engländern bekommen, und nach einem kleinen Unterricht werden sie sich derselben gar

nützlich bedienen können, weil sie von Natur sehr geschickt sind, alles leicht nachzumachen. Die saubere und geschickte Art ihre Felle zuzubereiten, ihre Pfeile zuzuspitzen, irdene Gefäße zu machen, und Körbe zu flechten zeugen genug von ihrem eigenen Scharfsinn und gewandten Händen. Sie versehen ihre Pfeile auf folgende Art mit Spitzen: Sie schmieden ein dünnes Stück Eisen oder Kupfer spitzig, oder schaben die Gräten eines gewissen Fisches scharf zu, entweder mit zwo Schneiden oder einem gespitzten Dreyangel, spalten ein wenig von dem obern Theil des Pfeiles, der gewöhnlich aus Rohrstäben bestehet, stecken die Spitze hinein, winden dünne Hirschsehnen herum, und durch ein kleines Loch in der obern Spitze des Rohres stecken sie das Ende der Sehne, und benetzen sie stark mit ihrem Speichel, welches, sobald es trocken ist, immer fest bleibt und niemals losläßt. Ihre Bogen bestehen aus mancherley Holz mit Bärenschmalz getränkt und am Feuer eingebrannt, und ein gewundener Bärendarm wird statt der Sehne gebraucht.

Sie haben zwo Arten von Leimen-Erde, eine rothe und eine weiße, aus welchen sie nicht nur sehr brauchbare, sondern auch sehr hübsche Gefäße machen, deren einige die stärkste Hitze ausstehen können. Jetzt haben sie auch Nähen gelernet, und sowohl Männer als Weiber

machen

machen ihre Kleidung selbst, nur die Hemden nicht. Die Weiber verfertigen auch sehr zierliche Gürtel mit Glaskügelgen und Wampums ausgepuzt, auch andere Gürtel und von Wollenarbeit.

Wenn den Cherokees Handwerker gelehrt, sie in ein befestigtes Land zusammen vereinigt versetzt, durch Gesetze regieret würden, und nicht so sehr nahe bey den Engländern wären, so würden sie ein mächtiges Volk werden; aber sie müßten auch von der Jagd mehr abstehen und durch zahmes Vieh den Mangel des Wildprets ersetzen, denn je größer die Anzahl der Jäger ist, desto mehr Wild wird erfordert, und je mehr sie in einer Gegend herumschwärmen und jagen, je dünner wird das Wildpret. Es sind Mittel genug vorhanden, sie in Ansehen zu bringen; wenn sie dieselben nur befolgen wollten, aber wird man ein Volk zur Arbeit bringen können, das nur im Müßiggang, unter lauter Ergözlichkeiten lebt? Alle Wilden beschäfftigen sich in ihrem ganzen Leben mit nichts, als mit Jagen, Krieg führen, und daheim faullenzen. Mangel ist zwar die Mutter der Arbeitsamkeit, allein sie wissen das, was sie brauchen, auf eine leichtere Art anzuschaffen.

Ihr vornehmster Handel bestehet jezt vornehmlich mit den Engländern in denen ihnen nächsten Provinzen, als Virginien und Carolina,

mit denen sie nun im Bündniß stehen, und sie vertauschen mit ihnen Thierhäute und Pelzwerk gegen allerhand Waaren, statt des Geldes. Allein die Kaufleute sowohl, als diese Wilden bestimmen keinen gewissen Preiß, denn was in England 2 Pfennige (oder ungefähr 14 Pfennige unsers Geldes), oder 2 Schillinge, (das ist gegen 14 gute Groschen) kostet, wird oft für einen Preiß verkauft. Man siehet auch nicht auf die Güte einer Waare, und ein sehr gutes und sauberes Messer gilt eben so viel, als ein schlechtes. Die Ursache davon ist, daß die Wilden bey Anfang des Handels sich sehr betrogen fanden, wenn sie selbst einen Preiß bestimmten. Daher wurden Schießpulver, Schrot und Kugeln, nebst einigen andern Waaren dergestalt unter dem wahren Preiß herunter gesetzt, daß nur wenige Leute dergleichen ihnen zubrachten, allein da die Wilden auch mit keinem mehr handeln wollten, der nicht auch damit genugsam versehen war, und die Kaufleute besorgt waren, einen Gewinnst von 5, bis 600 für hundert in manchen Waaren zu verliehren, so wissen sie diesen Verlust jetzt dadurch reichlich zu ersetzen.

Was ihre Religion anbetrifft, so kann jeder glauben was er will. Denn wenn mancherley Meynungen unter denen, die da denken, herum laufen, so giebt sich doch der größte Theil nicht die

die geringste Mühe darum. Gemeiniglich stimmen aber alle darinn überein, daß ein höchstes Wesen sey, das sie erschaffen habe und alles regiere, daher sind sie nicht leicht mißvergnügt, und trösten sich bey einem Unfall damit, der Mann oben wollte es so haben.

Sie glauben auch in jenem Leben Belohnungen und Strafen, wie man aus dem abmerken kann, was sie gegen einen etwas ungestümen Heidenbekehrer Hrn. Martin erkläret haben. Er hatte ihnen so lange vorgeprediget, bis er und die Zuhörer selbst äußerst ermüdet waren, daher sie ihm zuletzt rund heraus sagten, sie wüßten sehr wohl, daß wenn sie gut wären, kämen sie da oben hinauf, wären sie aber böse, so müßten sie hinunter. Er hätte sie nun lange genug mit Dingen gequält, die sie gar nicht verständen, und sie verlangten von ihm, daß er ihr Land verlassen möchte. Ohne allen Zweifel ist dieses auch auf Anstifften ihrer Beschwörer geschehen, für denen dieses Volk eine große Ehrerbiethung hat, und denen das Christenthum gerade entgegen war, sie auch gar bald aus dem Vertrauen auf ihre Taschenspielereyen gesetzt haben, die sie so hoch trieben, daß sie sogar einige Europäer damit betrogen, geschweige denn ein ganz unwissendes Volk, dessen Begriff von Natur klein von allen Außerordentlichen und den Dingen, die unter ihren

Verstand, oder die gemeinen Mährgen sind. Nach diesen brauche ich gar nicht zu sagen, daß sie in allen kleinen Dingen ausnehmend aber: gläubisch sind, und daß der Aberglaube und die Unwissenheit vom Vater auf den Sohn erbet.

Sie haben wenig Religionsfeyerlichkeiten, oder gewisse Zeiten zu einem allgemeinen Got: tesdienst, der Kornerndte: Tanz scheinet ihr Hauptfest zu seyn, welcher, wie mir erzählt worden, sehr feyerlich auf einem großen Platze vor dem Rathhause gehalten wird. Ihre Be: wegungen dabey sollen sehr langsam und erbar, der Gesang aber, in welchem sie Gott für die ihnen bescheerten Früchte danken, soll ganz an: genehm klingen.

Bey Hochzeiten und Freyereyen ist, wie ich schon vorhin angemerket, nicht das geringste Feyerliche, und alles kommt in einer halben Stunde zur Richtigkeit, ohne alle weitere Ver: bindung durch Ceremonien. Mancher Ehe: stand dauert zwar Lebenslang, zumahl wenn er fruchtbar ist, aber es ist etwas gewöhnliches, daß jemand in einem Jahre drey, oder viermal wechselt. Dem ungeachtet haben die Chero: keesischen Weibspersonen neulich noch einen so großen Beweis von ihrer ehlichen Treue gege: ben, als man kaum von dem gesittesten Frauen: zimmer, das mit den heiligsten Banden sich ver: bunden hat, erwarten kann.

Einige

Einige von den Soldaten der Besatzung vom Fort Loudoun hatten Cherokeesische Weiber, welche ihnen, da sie von den Cherokeesen ganz umsetzt waren, und durch Hunger gezwungen werden sollten, sich zu ergeben, dennoch täglich Lebensmittel zutrugen. Sie fuhren auch in dieser Treue gegen ihre Männer unabläßlich fort, ungeachtet der Cherokeesische Obriste Willinawaw, welchen es verdroß, daß sich durch diese Beyhülfe die Uebergabe so lange verzog, denenjenigen den Tod drohete, die ihren Feinden Beystand leisten würden. Diese Weiber aber waren so kühn, daß sie über seine Drohungen nur lachten, und ihm ins Gesichte sagten, sie wären fest entschlossen, ihren Männern noch täglich diese Hülfe zu leisten, und fest versicherten, wenn er ihnen das Leben raubte, ihre Anverwandten ihn durch seinen Tod den ihrigen würden büßen lassen. Dieser herzhafte Entschluß hielt auch den Willinawaw ab, seine Drohungen zu erfüllen, und die Englische Besatzung lebte noch lange von den Lebensmitteln, die ihr diese standhaften und wohldenkenden Weiber zubrachten.

Wenn sie von einem Orte zum andern gehen, so nimmt die Mutter ihre Kinder mit und sorgt für sie. Sobald ein Kind gebohren ist, welches gemeiniglich ohne alle Beyhülfe geschiehet, so wird es in kalt Wasser getaucht

und gewaschen, welches die ersten zwey Jahre lang alle Morgen unausbleiblich geschiehet, wodurch die Kinder zu einer solchen Leibesstärke gelangen, daß kein ausgewachsener, oder sonst ungestalter Mensch unter ihnen ist. Wenn die Weiber sich von ihren Geburthwehen erhohlet haben, welches höchstens innerhalb drey Tagen geschiehet, so gehen sie an einen Fluß und baden sich. Diese drey Tage sind aber nur die längste Zeit, daß eine Gebährerin sich inne hält, denn die meisten warten kaum so viele Stunden. Ja ich habe eine Frau gekannt, die an einem Fluß ihr Kind gebahr, es sogleich darinn wusch, und mit dem Kinde in einer und mit einem Eymer Wasser in der andern Hand nach Hause kam.

Ihre Todten begraben sie selten, sondern werfen sie in einen Fluß. Will aber ein weißer Mann den Leichnam begraben, so bekommt er gemeiniglich ein weißes Tuch zum Geschenke dafür, außer was er von dem Leichnam selbst nehmen kann; denn diejenigen, die ihn zum Grabe tragen, bringen zwar des Verstorbenen Flinte, Tommahawk, Schießpulver, Bley, Bogen und Pfeile, Silberwerk, Wampum, Toback u. d. gl. mit, verlassen aber den Körper sogleich, und nun hat der Weiße die Freyheit davon zu nehmen, was er will, wenn er es nur sorgfältig geheim hält, denn nichts, was einem

storbenen gehöret, wird aufbehalten, sondern das andere alles zerschlagen und vertilgt, außer obgedachten, welches ihm auf die Reise in die andere Welt mit gegeben wird. Man hält deswegen dieses für den schlimmsten Diebstahl, ein Grab zu berauben, allein es stehet keine Strafe darauf, wie auf alle Verbrechen, denn selbst vom Mord kann man nicht sagen, daß er bestrafet wird, sondern die Anverwandten rächen ihn.

Diese Gewohnheit ist ohne allen Zweifel eingeführet worden, um den Geiz derer zu verhüten, die sich durch Erbschaften bereichern wollen, weil nur das Verdienst den Weg zum Ansehen, Ehre und Reichthum bahnen kann. Wenn ich aber meine Meynung darüber entdecken soll, so muß der Erfinder davon eine gute Kenntniß vom menschlichen Herzen gehabt haben, das allzugeneigt ist, etwas zu erwerben, und daß diese stärkere Leidenschaft sich derselben widersetzen würde, wohl eingesehen haben, daher er weißlich eine gottesdienstliche Pflicht daraus gemacht, damit der Aberglauben, die allerstärkste Leidenschaft der Unwissenden, ein Riegel gegen den Geiz sey, und diesen in den vorgeschriebenen Gränzen erhalte. Man weiß zwar den Erfinder nicht, aber diese Gewohnheit scheinet von großem Alterthume zu seyn, und gehet nicht nur in ganz Nordamerika, sondern

auch

auch in vielen Gegenden in Asien im Schwange. Aus dieser Ursache haben auch die Weiber ihr Eigenthum ganz abgesondert, damit nach dem Tode ihres Mannes ihnen kein Unrecht geschehe.

Die Cherokees haben eine besondere Weise den Armen zu helfen, welche ich unter ihre lobenswürdigste Religionsgebräuche setze, denn fast alle andere sind nur eitele Feyerlichkeiten und aberglaubische Gaukelpossen ihrer Beschwörer. Wenn jemand unter ihrem Volke hungrig ist, wie sie sich ausdrücken, das ist, in Noth steckt, so läßt der Hauptmann des Ortes einen Kriegstanz ansagen, bey welchem sich alle Kriegsmänner versammlen, aber hier tanzet, nicht wie sonst bey ihren Tanzen alle, sondern nur einer, der, nachdem er kaum eine Minute lang herum gehüpft ist, und ein paar Luftsprüge gemacht hat, mit einem Tommahawk, den er in der Hand hat, einen gelinden Schlag thut, auf welches Zeichen die Musik so lange schweiget, bis er erzählet hat, wie er seinen ersten Feindskopf abgeschunden und damit beschließet, daß er eine große Haut auf die Erde ausbreitet, einen Strang vom Wampum, ein Stückgen Silber, oder ander Blech, Draht, Schminke, Bley, oder was er sonst am leichsten entbehren kann, darauf wirft. Alsdann läßt sich die Musik wieder hören, und er fährt fort mit Erzählungen seiner Thaten, bis er

damit

damit fertig ist. Hierauf folgen ihm alle andere Kriegsmänner nach, und eher höret diese Ceremonie nicht auf, bis alle die Reihe getroffen hat, wornach von ihren Geschenken die Musik bezahlt und das übrige unter die Armen vertheilet wird. Eben dieser Sammlungstanz wird zur Belohnung einer außerordentlichen guten That angestellet. Dieses erreget die Eitelkeit an ihrem zärtlichen Theilen, und ist ein wunderbares Mittel so gar Unvollkommenheiten zum Besten des gemeinen Wesens zu lenken.

Ihre Oberherrschaft, wenn man die eine nennen kann, die weder Gesetze, noch auch eine Gewalt, dieselben auszuführen, hat, ist eine Vermischung von Aristocratie und Democratie, oder von angesehenen Personen und dem gemeinen Volke. Die Hauptleute werden nach ihren Verdiensten, sowohl im Kriege, als um das gemeine Wesen zu Hause zu regieren, erwählet. Diese sind auch Anführer der Kriegsleute, welche freywillig mit in den Streit ziehen wollen, denn weder ein Gesetze, noch ein Zwang, kann einen, der keine Lust, sich diesen Gefährlichkeiten auszusetzen, oder wenn er bereits auf dem Zug mit ist, und den Anführer verläßt, darum bestrafen. Dieser Hauptmann sucht sie also durch die Kriegsgesänge in Eifer und Feuer zu bringen, wie die alten Barden in Britannien. Diese Anführer berufen auch

die

die allgemeinen Versammlungen des Volkes, zu welchen auch die Kriegsweiber gehören. Meine Leser werden sich zwar verwundern, daß sie hier die zweifelhafte Geschichte der Amazonen durch ein Beyspiel bestätiget finden, aber gar viele Weiber der Wilden machen sich nicht nur durch den Krieg, sondern auch im gemeinen Rath ein großes Ansehen.

Das übrige Volk wird in zwo Klassen von Kriegern eingetheilet, die ersten heißen Kriegsmänner, die andern werden schlechtweg Streiter (Fighting men) genannt, welche aus dem Pöbel bestehen, und sich noch nicht so hervor gethan haben, um jenen Ehrentitel zu verdienen. Sie pflegen auch noch andere Ehrennahmen tapfern Männern wegen großer Thaten beyzulegen, davon der erste Outacity, oder Menschentödter, und der andere Colona, oder der Rabe heißet. Ganz alte abgelebte Leute, auch Kriegsweiber, welche sich in ihrer Jugend hervor gethan haben, führen nun den angenehmen Nahmen der Beliebten. Dieses ist zwar der einige Titel, den auch eine Frau erhalten kann, allein sie wird dadurch reichlich genug belohnet, denn es gereicht ihr zum größten Ansehen, daß sie sogar nur, wenn sie einen weißen Schwanenflügel schwinget, einen schon vom ganzen Rath zur grausamsten Hinrichtung verdammten Kriegesgefangenen frey machen

kann,

kann, wenn er auch schon am Feuerpfahl stände.

Ihre gewöhnlichen Nahmen erhalten sie von ihren Eltern, aber sie können diesen verändern und einen andern dabey annehmen, wie sie es für gut halten, so daß einige beynahe ein halb Dutzend haben, wozu auch die Engländer manche in ihrer Sprache hinzuthun, als wie ich oben einen Hauptmann genennet, der von ihnen den Nahmen Slave Catcher, Sclavenfänger erhalten, oder der so bekannte Oberbefehlshaber Attakullakulla, little Carpenter, der kleine Zimmermann heißt, weil er so hübsche Häuser bauen kann. Juddfriend oder verdorben Judge haben sie dem Ostenaco gegeben, weil er einen Engländer Nahmens Judd von der Wuth seiner Landsleute errettet hat. Manchmal haben sie auch die Cherokeesischen Nahmen nur in das Englische übersetzet, als Woey, in Pigeon, Taube.

Die Wohnungen und Städtgen auf dem südwestlichen Ende der Sapalachischen Gebürge sind unter diese zwey Oberbefehlshaber vertheilet, und machen zwo Partheyen gegen einander aus, unter welchen manchmal große Erbitterungen entstehen, aber die beyden Oberbefehlshaber sind sicher einer dem andern auf alle Weise die Wage zu halten. Attakullakulla hatte eben nicht viel im Kriege gethan, um sich

in

in Ansehen zu setzen, aber wegen seines klugen Raths in Sachen, das gemeine Wesen betreffend, und seiner Unterhandlungen mit andern Völkern, war er berühmt. Attakullakulla hatte dadurch allein eine starke Parthey auf seine Seite gezogen, da Oconnestoto, mit dem Zunahmen der große Kriegsmann, der sich einen großen Ruhm erworben, weil er so kluge Maaßregeln bey Kriegszügen genommen, daß er niemals nur einen Mann verlohren, dennoch keinen so großen Anhang hatte, und Ostenaco konnte niemals jenem den Kopf biethen, wenn er sich nicht in Krieg und Frieden zugleich hervorgethan hätte.

Bey meiner Ankunft in diesem Lande fand ich die Cherokees denen Franzosen noch sehr zugethan, die so gescheut waren, durch ihre vertrauliche Höflichkeiten, die nicht viel kosten und doch oft viel ausrichten, und daß sie sich nach ihrer Weise und Gemüthsneigung bequemten, die Zuneigung fast aller Wilden, mit denen sie nur Umgang hatten, an sich zu ziehen, dahingegen der Stolz unserer Offiziere sie gar oft beleidiget und aufgebracht. Ja sie machten sich gar kein Bedenken daraus, mir zu gestehen, daß sie der bloße Handel allein, und nicht der geringste Vorzug vor den Franzosen, die sie weit mehr liebten, bewogen hätte, mit uns Friede zu machen. Ob sie nun gleich

erwarten

erwarten mochten, daß sie durch diese Erklärung gegen mich die Eröffnung des Handels beschleunigen könnten, so würde ich doch wenig Achtung darauf gehabt haben, wenn ich nicht mich überzeugt befände, daß dieses nicht nur die allgemeine Gesinnung des Volks, sondern auch aller Hauptleute Staatsregel wäre, nur des Attakullakulla seine nicht, der niemals seine Zuneigung gegen die Engländer verändert hat.

Die Engländer sind ihnen nun so nah, und haben ihnen täglich ihre Uebermacht so sehr empfinden lassen, daß sie nicht nur die schlimmen Folgen davon in ihren Jagdgegenden fühlten, die von denen den Engländern unterworfenen nordlichen Wilden des Wildprets und Pelzwerks beraubt wurden, sondern auch alle Ursachen von der Welt hatten, besorgt zu seyn, daß sie von so mächtigen Nachbarn entweder ganz verschluckt, oder doch aus dem Lande, das ihre Voreltern so lange schon bewohnt, in welchem sie gebohren und erzogen worden, mit einem Wort, aus ihrem Vaterland, für welches jedermann eine große Zuneigung und Liebe hat, verjagt werden würden. Die Franzosen waren viel weiter entfernt und nicht so mächtig, vor ihnen durften sie sich also nicht fürchten. Sie hielten daher beyde Europäische Völker für eine Schutzwehre gegen beyde zu ihrer

Sicherheit, sowohl für sie, als ganz Amerika, seitdem sie entweder selbst voraus sahen, oder die Franzosen sie damit aufhetzten, daß wenn sie daraus vertrieben wären, die Engländer sich über ganz Nordamerika ausbreiten würden. Aus den finstern Wäldern in Amerika können diese armen unwissenden Wilden den Zustand von Europa nicht einsehen, und ein bloßes Hörensagen ist alles, worüber sie urtheilen können, und das meistens von Leuten kam, die ihren Vortheil darunter suchten, sie zu belügen. Denn Frankreichs Seemacht war lange nicht mehr in dem blühenden Zustande, als man ihn ihnen vormahlte, hülflos wurden die Franzosen über den Haufen geworfen, und herausgejagt, und darauf zog sich der Krieg in das Land ihrer gewogenen Cherokees, deren Städte in manchen Gegenden zerstört und geplündert wurden, weil sie nicht den geringsten Beystand hatten, da ihr Volk durch das ganze Land auf viele Meilen weit zerstreuet war; also war keine andere Rettung für sie übrig, und nicht um ihres Vortheils halben, sondern aus Zwang mußten sie um Friede und freyen Handel bitten, oder sie wären in das äußerste Elend gerathen.

Einige Tage nach meiner Ankunft zu Chillhoway hatte ich Gelegenheit noch mehrere von ihren Ergötzlichkeiten zu sehen. Zwey Briefe, die ich, wie ich oben schon gemeldet, von ein

paar

paar Offizieren aus der großen Insel empfieng, veranlaßte eine große Versammlung zu Chote, wohin ich geführt wurde, um sie vorzulesen und ihnen in ihrer Sprache vorsagen zu lassen, allein die meisten merkten nicht einmal darauf, sondern machten sich einen Zeitvertreib mit ihrem Spiel, das sie Nettecawaw nennen. Ich weiß es nicht anders zu beschreiben, als daß jeder mit einer Stange von wenigstens 10 Fuß hoch versehen war, die mit verschiedenen Querschnitten, oder Kerben, abgetheilet ist. Einer wirft einen halbrunden Stein, dessen eine Seite platt, die andere aber gewölbt ist, zum Ziel auf den Platz aus, und ein jeder wirft seine Stange darnach, worauf man die Kerben an derselben zählt, und der die meisten am nächsten bey dem Stein hat, ist der Gewinner.

Ich hatte auch gehöret, daß sie bey Nachte einen Arzneytanz hielten, und meine Neubegierde reizte mich, ihn mit andern zu sehen. Ein großes Gefäße von Erde, ihr eigenes Machwerk, das wohl 20 Gallons (oder so viel Stübgen, das ist 80 Quartier) hielt, denn es läuft eine große Menge Wilden zusammen, die alle etwas von dieser Arzney zu verschlucken begierig sind, wird an das Feuer gesetzt, um welches einige Eimer voll Flußwasser standen, die alle in das große Gefäß ausgeleeret wurden. Darauf stand eine von den beliebten Weibern auf,

die eine Hirschhaut, welche mit einer Menge allerhand Wurzeln und Kräutern angefüllet war, eröffnete, und eine kleine Handvoll von etwas, das einem feinen Salze ähnlich sah, heraus: nahm, wovon sie einen Theil auf des Haupt: manns Sitz und das übrige in das Feuer nahe an den großen Topf warf. Alsdenn nahm sie auch einen Schwanenflügel heraus, wächelte damit über dem Topf, stand ungefähr eine Mi: nute lang ganz still und murmelte einige Worte bey sich selbst her. Denn nahm sie einen Lor: berstrauch, den ich für die Hauptarzney hielt, warf ihn in den Topf, und setzte sich wieder auf ihren Platz. Indessen, weil weiter nichts vor: fiel, als daß vermuthlich eine andere auch die übrigen Wurzeln und Kräuter hineingeworfen, gieng ich ein wenig spazieren, bis ich sah, daß sich nun die Wilden versammelten. Wie ich zurückkam, so fand ich das ganze Stadthaus voll. Sie tanzten beynahe eine Stunde lang um den Topf herum, bis einer ein kleines Be: chergen, das nur ein Viertelnößel enthiel, nahm, etwas von der Arzney trank, dem alle andern nachfolgten. Einer von den Hauptmännern brachte mir auch etwas davon, und nöthigte mich sehr höflich es zu kosten, ob ich es gleich gerne abgelehnt hätte. Allein ich befand doch, daß es besser schmeckte, als ich mir eingebildet hatte, und insonderheit war viel Sassafras darunter. Der Hauptmann sagte mir dabey,

sie

sie nähmen diesen Trank, ihre Sünden damit abzuspühlen. Er ist also eine geistliche Arzney und gehört zu ihren Religionsceremonien. Sie sind sehr dafür besorgt, daß er eine gute Würkung thue. Einige Tage vorher ehe er getrunken wird, macht der Beschwörer vom Gipfel des Stadthauses des Morgens ein gräßliches Geblöke, Geheule und Geschrey, um die bösen Geister zu vertreiben. Nach unsern Begriffen von den bösen Geistern, würde sie ein so scheußlicher Lärmen aus gleicher Neigung herbeylocken, aber ich bin geneigt, mit den Wilden zu denken, daß der Schall davon fürchterlich genug sey, alles wegzujagen, nur sie nicht.

Ich war fast alle Nächte bey einer Art vom Tanze, oder einer andern Ergötzlichkeit. Der Kriegstanz aber vergnügte mich am meisten, denn aus ihren Gesängen lernte ich ihre Kriegsgebräuche und Geschichte, und würklich waren viele sehr lehrreich und angenehm für mich.

Auch ihre Ballspiele, in welchen sie eine große Fertigkeit zeigen, und besonders, wenn sie lauter Weibspersonen spielen, belustigten mich sehr, denn sie zerren einander auf das spaßhafteste herum, welches einen Europäer sehr zu lachen macht.

In eine Art von Pantomimischen Tänzen sind sie nicht weniger sehr geschickt, und ich

habe ihrer etliche gesehen, die mich nicht wenig belustigten. Bey einem kamen zwey junge Kerls, mit Bärenhäuten ganz überzogen, herein, die auf ihren Tatzen wie natürliche Bären herumschleuderten. Ihnen folgten zwey Jäger, welche, ohne zu reden, eben solche Gebärden machten, wie sie es auf der Jagd thun würden. Nach allerhand Versuchen sie zum Schuß zu bringen, gaben die Jäger endlich Feuer, der eine Bär stellte sich todt, der andere nur verwundet, als sie ihm aber die Gurgel abschneiden wollten, sprang er wieder auf, und balgte sich mit den Jägern herum, welches den lustigsten Auftritt für die Zuschauer gab.

Wilde Tauben mit Leimruthen zu fangen, war auch ein ausnehmendes Vergnügen, und mein Spazierengehen und allerhand Beobachtungen anzustellen machten mir gleichfalls eine Zeitlang einen angenehmen Zeitvertreib; allein weil es die Witterung nicht immer erlaubte, und ich zu Hause so wenig zu thun fand, so wurde ich dieses Landes bald überdrüßig. Der Rath der Wilden brauchte mich manchmal für sie Briefe zu schreiben, oder auch vorzulesen und verdolmetschen zu lassen, und weil ich hinzusetzte, was etwan angenehm und nützlich seyn konnte, alles aber wegließ, was ich für unangenehmlich und nachtheilig hielt, so waren sie mit mir sehr zufrieden.

Am

Am 17. Jenner kam eine Parthey Wilden von der Jagd am Holstons Strom zurück, und brachten einen Adlersschwanz mit, weswegen ein eigener nächtlicher Tanz angestellet wurde, und man den, der ihn erschossen hatte, mit dem zweyten Kriegertitel Colonna, oder der Rabe, beehrte, und für ihn auch eine Sammlung anstellte, die an Wampums, Häuten u. d. gl. wohl 30 Pfund Sterlings werth war. Ein Adlerschwanz wird bey den Cherokees sehr hoch gehalten, denn sie geben sie mit den Wampums bey Unterhandlungen zu Bestätigungszeichen, und keine von den Kriegsfeyerlichkeiten kann ohne dieselben verrichtet werden.

Diese Jäger brachten ein flüchtiges Gerüchte aus dem Englischen Lager mit, daß eine starke Anzahl Englischer Truppen, durch der Cherokeesen Land, gegen die Franzosen marschiren würde. An diesem Geschwätze durch ein so gebürgigtes Land einen Marsch zu thun, war weder wahrscheinlich, noch möglich, und dennoch maßen ihm diese albernen Wilden einigen Glauben bey, die jede Neuigkeit und jedes fliegende Gerüchte mit unbesonnener Begierde aufschnappen. Wie aber die geringste Wahrscheinlichkeit sogleich in eine Würklichkeit verwandelt wird, so schöpft ein Wilder, der von ungefähr in unser Lager kommt, und kaum vier oder fünf Worte von dem verstehet, was gemeine Soldaten unter

einander plaudern, die eben so wenig von der Beschaffenheit der Staatsgeschäffte wissen, als die einfältigen Wilden, aus dem, was er nicht verstehet, einen Argwohn, und bildet sich ein, er habe etwas ganz Neues gehört, welches er nun bey seiner Zurückkunft für untrügliche Wahrheiten ausgiebt. Hieraus entspringen die öftern und unvermeidlichen Irrthümer, die die Wilden in ihren Rathschlägen begehen, sie können nicht anders handeln, als nach dem, was sie wissen, und das erfordert eine allzugroße Einsicht, eine Wahrheit zu unterscheiden, wenn man von falschen Vorurtheilen verblendet ist. Also werden sie oft recht genöthiget, sich nach dem Vorgeben eines irrenden, oder wol gar lügenhaften Menschen zu richten, denn sie sind alle diesem Laster äußerst ergeben, worüber ich die ganze Zeit, die ich unter ihnen zubrachte, beständig viel Verdruß ausstand.

Am 26. Jenner empfiengen wir wieder eine solche Nachricht aus der großen Insel, einige Cherokees wären von den nordlichen Wilden ermordet worden, wozu sie der Englische Oberbefehlshaber aufgehetzt und angefrischt hätte. Diese Neuigkeit mißfiel ihnen noch mehr, doch waren sie so klug, ihr Urtheil bis auf weitere Nachrichten aufzuschieben. Ich wurde nun sehr unruhig, daß der eigene Bothe, den ich gleich bey meiner Ankunft in diesem Lande abgeferti-

gefertiget und über die große Insel gehen sollte, bald wiederkäme, durch den ich allein sichere Nachrichten erhalten konnte, weil ich wohl merkte, daß der Wilde seine Neuigkeit gleichfalls mit Lügen vergrößert hatte. Wir sprachen eben davon, als ein neues Geschrey: Halloo! Halloo! von dem Gipfel des Rathhauses in Tommotly erschallte, worauf Ostenaco sogleich vom Tische aufsprang und dahin lief, wo er den ganzen Tag zubrachte. Als ich ihn nun des andern Morgens befragte, was es Neues gäbe? so schien er ganz unwillig zu seyn, mir zu antworten, gieng aus dem Hause, und war äußerst verdrießlich. Ich befragte darauf andere darum, allein ich merkte auch aus ihren verwirrten Antworten, daß es ein Geheimniß seyn müßte, das sie verborgen halten wollten.

Diese Unhöflichkeit, deren ich gar nicht gewohnt war, kam mir sehr unangenehm vor. Man darf sich nicht verwundern, daß ich äußerst aufgebracht war. Wenn es sich so verhielt, daß die Engländer diese nordlichen Verheerer zu einem Anfall auf die Cherokees angehetzt hatten. Nein! Ja! aber die Französische Parthey überredete ihre Landsleute, daß wir diesen Mord angestiftet hätten, so stand es in der geringsten Anverwandten der Ermordeten Gewalt, mich auf das grausamste ihren

Leichen aufzuopfern, und sie würden es gewiß nicht unterlassen haben, denn in Ermangelung anderer Unverwandten von den Mördern, rächen sie sich an jedem, der aus demselbigen Lande ist und unglücklicher Weise in ihre Hände fällt. Wie soll auch ein Geißel Schutz finden, da durch festgesetzte Bedingungen die Besatzung des Fort Loudoun einen freyen und sichern Abzug erhielt, und dennoch ein Trupp rasender Wilden sie verfolgte, und gegen alle Kriegsgesetze und Menschlichkeit und selbst das feyerlichste Versprechen überfiel und ermordete? Ich verbarg aber meine Unruhe, und unternahm zum Schein allerhand kleine Ergötzlichkeiten, schickte aber den Cormack, meinen Dollmetscher aus, die wahre Ursache dieser Veränderung auszukundschaften. Er folgte also meinem Wirth nach, und fand es gar nicht schwer: sich unter den großen Haufen im Rathhause zu mengen, wo er vom Ostenaco eben folgende Rede hörte;

„Wir haben vor kurzem ein böses Gerüchte „aus der großen Insel erhalten, ich hoffe aber, „daß es nicht wahr sey, denn es würde die abscheulichste Handlung seyn, wenn ein Friede, „den wir vor kurzem mit unsern Brüdern, den „Engländern, geschlossen, so geschwind gebrochen „wäre; wir dürfen also noch kein Urtheil von „diesem Gerüchte aus der großen Insel fällen.

„Wenn

„Wenn aber Bench, der eigene Bothe, nicht „bald wiederkommt, so will ich mich selbst mit „einer Parthey auf den Weg nach der großen „Insel begeben, und daselbst eine zuverläßige „Nachricht unfehlbar erhalten.„

Diese Rede wurde mit einem großen Freudengeschrey aufgenommen, und die ganze Gesellschaft belustigte sich mit einem Tanz.

Am 28. Jenner wurde ich zu einem großen Adlersschwanz-Tanz eingeladen, bey welchem über 600 Personen von beyderley Geschlecht versammlet waren. Allein um Mitternacht, als eben der Tanz am lustigsten war, kam abermals eine Nachricht aus der großen Insel an, daß einer ihrer angesehendsten Männer auf dieser Insel von den nordlichen Wilden ermordet worden. Dieses machte der Lustbarkeit ein plötzliches Ende, und nichts als Drohungen der grausamsten Rache erschallten. Ich konnte leicht schließen, daß dieses nichts als eine Bestätigung der bereits erhaltenen üblen Zeitung seyn müsse, und bestrebte mich eifrigst, so viel als nur in meinen Kräften stand, ihre Wuth zu lindern, und sagte ihnen, wenn ihren Landsleuten ja ein Uebel zugestoßen wäre, so wäre es ganz unmöglich, daß es mit Bewilligung der Engländer geschehen sey, und eben so wenig von ihnen gebilliget worden. Obgleich die nordlichen Wilden eben so, wie sie unsere Landsgenossen

genossen wären, so wäre ich doch fest überzeugt, daß ihnen mehr Gunst erzeigt werden würde, als ihren Feinden, weil der Oberbefehlshaber im Fort der Insel, der Hauptmann Mac Neil, ein guter, braver und rechtschaffener Offizier, und ein Menschenfreund wäre, und jederzeit für ihr Volk große Gewogenheit bezeigt hätte, daher man gar keine Ursache hätte zu zweifeln, daß er nicht allen Cherokees seinen Schutz würde angedeyen lassen, wenn sie sich unter demselben befänden. Diese Vorstellung beruhigte sie so sehr, daß schon einige auf den Einfall geriethen, den Tanz fortzusetzen, allein weil es schon allzuspät in die Nacht hinein war, so willigten sie endlich alle darein, für diesesmal einen Anstand zu machen.

Am 4. des Hornungs kam eine neue Zeitung an, die der vorigen gar sehr widersprach. Es war dieser Bothe weiblichen Geschlechts, eine Wildin vom Holstonsfluß, die erzählte, die nordlichen Wilden hätten ihre Waffen gegen die Engländer gewendet, und wären jetzt würklich beschäfftiget, eine Linie eine Viertelmeile vom Fort Robinson zu ziehen, und die Hälfte von ihnen arbeitete nur daran, daher wären die Engländer dieses schon gewahr worden. Allein auch diese Lüge war für die Cherokees zu groß, als daß sie sie hätten verdauen können, obgleich des andern Tages noch einer kam, der

sie

sie bestätigte und sogar vergrößerte, ihre Linie wäre schon Brusthoch.

Für meinen Theil war ich nicht weniger wegen meines abgeschickten Bothens bekümmert. Daher schickte ich ihm meinen Bedienten entgegen, mit dem Befehl, wenn er ihn anträfe, ihm die Briefe von der großen Insel abzufordern, und sich die Neuigkeiten von derselben erzählen zu lassen. Nach fünf oder sechs Tagen kam er auch zurück, und brachte mir alle Briefe, die der Bote bey sich hatte, den er verlies, damit er, weil er schon sehr abgemattet war, nach seiner Bequemlichkeit nachfolgen könnte. Unter andern fand sich auch einer vom Hauptmann Mac Neil, in welchem er mir berichtete, daß eine Parthey von ungefähr 70. nordlichen Wilden, gleich nach meiner Abreise von dem Fort Robinson, in der Insel vom Fort Pittsburg angekommen, und einen Paß von dem dort Befehlhabenden mitgebracht, daß sie sich mit uns gegen die Cherokees vereinigen wollten, denn sie und der Offizier hätten noch nicht gewußt, daß der Vertrag mit ihnen geschlossen worden. Sie wurden sehr verdrießlich darüber, als sie hörten, daß sie einen so weiten Weg vergeblich gelaufen wären, und fragten, ob denn nicht einige in der Nähe wären. Man gestand ihnen zwar, eine Parthey davon jagdte in der Nachbarschaft, allein sie müßten sie jetzt als

Freunde

Freunde der Engländer betrachten, und er rieth ihnen, denselben nichts zu Leide zu thun, denn sie ständen unter seinem Schutz. Nichts destoweniger waren diese Barbaren so rasend, daß sie dieses Verboth gar nicht achteten, und sich sogleich fortmachten, um sie aufzusuchen. Sie fanden auch die Cherokeesischen Jäger nach wenigen Stunden ganz sorglos, weil sie keinen Feind vermutheten, schlichen sich näher hinzu, und gaben Feuer unter sie. Einer wurde erschossen und ein anderer verwundet, und dennoch lief er noch in das Fort Robinson und rettete sich glücklich. Seine Landsleute, die nur wenige von ihren Flinten geladen hatten, auch an Anzahl weit schwächer waren, thaten nicht einmal einen einzigen Schuß, sondern flüchteten sich ebenfalls unter das Fort. Die Nordwilden waren dem ungeachtet so frech, daß sie die Flüchtigen bis an das Fort verfolgten, kriegten sie aber niemahls wieder zu sehen, weil der Hauptmann Mac Neil ihnen den Ernst zeigte, sie von ihrer Wuth abzuhalten. Weil sie also nichts zu morden fanden, so zogen sie ab.

Dieses war eben dieselbige Jagdparthey, unter der ich die erste Nacht nach meiner Abreise von der großen Insel schlief, und von diesen nun auf eben demselbigen Platz überrascher wurde, wo sie sich seitdem noch immer aufgehalten hatte.

Ferner

Ferner berichtete der Hauptmann mir, ich würde vermuthlich das Fort Robinson und alle Posten, mit denen es Gemeinschaft gehabt, unbesetzt finden, weil das Regiment aus einander gienge.

Diese Nachrichten machte ich den Cherokees bekannt, und sie schienen ziemlich damit zufrieden zu seyn, insonderheit als ich hinzusetzte, welches ich zwar nur vermuthete, aber nicht schriftlich hatte, der verwundete Cherokees wäre unter den Händen eines geschickten Mundarztes, der ihn bald wiederherstellen würde.

Ich fieng nun an mich recht herzlich nach meiner Rückkehr zu sehnen, und eröffnete dem Ostenaco meine hefftige Sehnsucht darnach, verlangte auch von ihm, nach dem von dem Obristen Stephen empfangenen Befehl, 15 oder 20 Hauptleute und alle von den Engländern im letzten Kriege gefangene Weiße und Mohrensclaven zu Erfüllung der Friedensbedingungen nach dem Fort George zu schicken, und die letztern daselbst auszuliefern. Er versetzte mir hierauf ganz geneigt, sobald die weißen Kriegsgefangenen mit ihren Herren von der Jagd zurückkämen, (denn sie waren nach der allgemeinen Gewohnheit der Wilden, aus Mitleiden oder vielmehr Eigennutz, zu Knechten denjenigen überlassen worden, welche sie in Person gefangen genommen hatten, und nicht, wie

sonst

sonst noch öfter geschieht, auf das grausamste gemartert und aufgefressen worden,) so würde er dieses alles erfüllen. Einige Zeit nachdem alle weiße Gefangene wieder angelangt waren, setzte ich abermals in den Ostenaco, daß er sein Wort erfüllen möchte; aber da waren seine Pferde nicht zu finden, und es wären doch wenigstens ein paar nöthig, um mein und sein Gepäcke zu tragen. Ich wartete also mit Gedult, bis auch die Pferde gefunden waren, und nun glaubte ich, alles wäre zu unserer Abreise in Bereitschaft, allein wie erstaunte ich nicht, als ich vernahm, daß sie abermals aufgeschoben wäre. Ostenaco entschuldigte sich aber damit, daß einer von des kleinen Zimmermanns oder des Attakullakulla Parthey gestern auf seinem Rückwege in der Nacht hieher gekommen und erzählet hätte, die Einwohner der Carolinischen Colonien hätten den Krieg gegen sie erstlich wieder erneuert, ehe sie einen Frieden schließen wollen. Dieser Wilde machte ihrer Gewohnheit nach einen langen Bericht von dieser verdrießlichen Sache, allein ob ich gleich die Unwahrscheinlichkeit dieses Mährgens nachdrücklich vorstellte, so wollte doch Ostenaco nicht eher abreisen, als bis der kleine Zimmermann ankäme. Dieses geschahe erst den 23. Hornung. Er brachte auch eben dieselbe Nachricht zwar mit, setzte aber hinzu, er glaubte sie nicht, denn es hätte sie ihm nur einer erzählt,

von

von dem er befürchtete, daß er nur Unruhen zu seinem Vortheil anrichten wollte.

Nun drang ich sehr in den Ostenaco, und drohte ihm, wenn er nicht sogleich aufbrechen wollte, so würde ich es ohne ihn thun. Dieses war aber von mir nur ein leerer Vorwand, denn ich wußte nicht das geringste von einem Wege zu Lande, der doch wenigstens 140 Englische (oder über 80 Teutsche) Meilen betrug. Endlich aber drang ich bey ihm durch, allein eben als wir uns zur Reise anschickten, am 10. März, erschallte plötzlich vom Tommotly Rathhause der Todten Hallow, oder ein Mordgeschrey. Dieses zeigte aber nur an, daß eine Parthey unter Anführung des Willinawaw siegreich zurückgekommen, die bald nach meiner Ankunft allhier gegen die Shawaneesen in den Krieg gezogen waren. Nach so vielen Widerwärtigkeiten fieng ich zu denken an, ich würde nie wieder wegkommen, und glaubte diese Sache würde mich, wie die vorigen, wiederum etliche Tage aufhalten, bis neue Vorfälle uns abermals verhinderten, und mich noch länger aufhielten.

Gegen 10 Uhr des Mittags ließen sich diese Wilden, als Sieger, 40 an der Zahl, nahe bey der Stadt sehen, und als sie sich näherten, so erblickte ich vier abgeschundene Häute von Hirnschedeln, die auf der innern Seite roth gefärbt

waren, und vor dem Trupp vom zweyten Anführer an einer Stange getragen wurden, welchen Willinawaw beschloß. Als sie an das Rathhaus kamen, marschirten sie dreymal herum, und sangen das Kriegeslied, in gewissen Pausen aber ließen sie das fürchterliche Todten-Hallow erschallen, und als der Marsch herum vollendet war, pflanzten sie die Stange gerade vor die Thüre, damit das Volk sich daran satt gaffen könnte, und giengen darauf hinein, um dem Rath Rechenschaft von ihrem Zuge abzulegen, wohin mich meine Neubegierde auch führte. Nachdem nun die Pfeife eine Viertelstunde lang in aller Stille geraucht war, stand der oberste Anführer Willinawaw auf, und erstattete folgenden Bericht:

„Nachdem wir neulich in der Mitte des Jen-
„ners Tommotly verlassen hatten, marschirten
„wir wohl 400 Meilen weit, ehe wir die ge-
„ringste Spur vom Feind entdeckten; endlich
„eines Abends nahe an dem Fluß Ohio hörten
„wir einige Flintenschüsse knallen, daher schickte
„ich sogleich einige Männer aus, sich zu erkun-
„digen, wo der Feind wäre, und wo möglich
„auszuspähen, wo er sich gelagert hätte, damit
„wir ihn des andern Morgens in aller Früh
„überfallen könnten. In der Nacht noch ka-
„men meine Kundschafter zurück und brachten
„uns die Nachricht, es wäre eine Parthey

„Sha-

„Shawaneesen auf der Büffeljagd. Sie hät-
„ten sie an der Flußseite beschlichen, und sich
„ihres Feindes eigener Canoe bedient, hinüber
„zu rudern, da sie gar viele Feuer erblickt, wo-
„von sie uns auch den Ort zeigten, woraus wir
„schlossen, daß ihr Lager ziemlich zahlreich seyn
„müßte. Wir berathschlagten uns darauf, ob
„wir noch in der Nacht, oder erst des andern
„Morgens ganz früh übersetzen sollten. Der
„Ausspruch entschied für das erste, ungeachtet
„es sehr hefftig schneyete, damit wir nicht so
„leicht entdeckt werden könnten. Dem zu Folge
„kleideten wir uns ganz nackend aus, hiengen
„unsere Feuergewehre mit den Kolben oben und
„Pulver und Bley daran, damit es nicht naß
„würde. Wir setzten nun in den Fluß, und
„schwammen wohl eine halbe Meile an die an-
„dere Seite, wo wir zusammenkrochen, uns
„unter einander selbst zu wärmen. Unser Vor-
„satz war, die übrige Nacht in dieser Stellung
„zu bleiben, und die Feinde mit Tages Anbruch
„zu überfallen; allein weil der Schnee anhielt
„so hefftig herunter zu fallen, so wurde es uns
„zu kalt, und wir konnten es nicht länger als
„bis ein wenig nach Mitternacht aushalten,
„daher wir beschlossen, sogleich des Feindes La-
„ger zu umringen, ihm nur ein Feuer zu geben,
„und ohne es zu verdoppeln, sie mit unsern
„Tommahawkes zu begrüßen, welche wir auf
„allen Fall in unsern Gürteln stecken hatten.

„Wir hatten sie nun in kurzer Zeit umringt, „allein als ich das erste Zeichen zum Feuern „gab; giengen kaum der vierte Theil unserer „Flinten los, weil sie aller unserer Vorsorge „ungeachtet, sie trocken zu erhalten, dennoch „vom vielen Schnee naß geworden waren. „Wir brachen also mit den Tommahawkes un„ter sie hinein, allein ehe wir recht handgemein „werden konnten, machte uns der Feind einen „Gegengruß mit seinem Feuergewehr; sie schos„sen jedoch nur auf gerathewohl zu, denn sie „konnten uns nicht sehen, bis wir ihnen auf „dem Halse waren, denn es war noch stockfin„stere Nacht, und wegen der dicken Büsche „litten wir nicht den geringsten Schaden. Sie „nahmen sich nicht so viel Zeit noch einmal zu „laden, sondern griffen uns mit ihren Flinten„kolben, Tommahawks und Feuerbränden an. „Gleich im Anfang unsers Handgemenges mach„ten wir zwey Gefangene, die ihren Freunden „beständig zuschriehen: Tapfer zu fechten, so „würden sie unserer bald Meister werden. „Worauf diese noch wüthender auf uns losgien„gen, bis diejenigen, welche die Gefangenen „in Verwahrung hatten, sie zum Stillschweigen „brachten, und allen beyden die Hirnschedel „einschlugen, worauf der Feind die Flucht „nahm, und alles, was er hatte, zurück ließ. „Als der Tag nun anbrach, untersuchten wir „den Kampfplatz, wo wir noch zwey todte

„Feinde

„Feinde fanden, worunter ein Französischer „Soldat war, und dieses sind die vier Hirn„schedelhäute, die wir als Siegeszeichen zurück „bringen. Wir haben nur einen einzigen „Mann, den armen braven Raben von Togua „verlohren, weil er sich allzugrimmig vor uns „allen mitten unter die Feinde stürzte. Wir „nahmen nun so viel Beute mit zurück, als „wir bequem fortbringen konnten, und vertilg„ten das übrige.„

Ungefähr um 1 Uhr hernach war unser Gepäcke und alles zur Abreise bereit, Ostenaco nahm von seinen Freunden förmlichen Abschied, eine sonst unter den Wilden gar nicht gewöhnliche Höflichkeit, und wir traten nun unsere Reise weit eher an, als ich es gehoffet hatte. Als wir durch Togua kamen, sahen wir einige Wilde, die über ihren vor kurzem von den Shawanees hingerichteten Freund noch äußerst betrübt waren und öffentlich Thränen vergossen. Eine Stunde hernach giengen wir durch Chote, wo wir viele Hauptmänner versammlet fanden, sich mit uns noch zu unterreden, welches Gespräche aber in nichts andern bestand, als daß sie ihren Landsleuten, die mich begleiteten, scharf einbanden, die Engländer an ihre Zusage zu erinnern, und den Oberbefehlshaber von Virginien anzutreiben, die Handlung zu eröffnen, auch daß sie, die Wilden selbst, sich gegen die

dortigen Einwohner gut betragen möchten, weil dieses das einzige Mittel wäre, die Kette der Freundschaft in vollem Glanze zu erhalten, und endlich, daß wir sehr vorsichtig seyn möchten, weil unsere Feinde auf dem Wege, den wir vor uns hätten, sehr zahlreich wären. Was aber diese Warnung eigentlich veranlassen und den Ostenaco bewegen mochte, die Abreise so gar lange aufzuschieben, war die Schlappe, welche eine Parthey von 30 Cherokeesen bekommen hatte, die einige Zeit vor uns auf eben diesem Wege hinzogen, movon acht Kriegsmänner, entweder erschlagen oder gefangen worden. Die Uebrigen wurden zerstreuet, und schrieben den Verlust dem Mangel ihrer Bogen und Pfeile zu, denn die nordlichen Wilden hätten etliche sehr nachtheilige Pfeilregen auf sie fallen lassen, ehe sie nach der ersten Flintensalve noch einmal laden konnten. Insonderheit aber war es den Cherokees höchstschädlich, daß beyde Partheyen auf dem Gipfel eines Berges ganz unvermuthet auf einander stießen, über welchen beyde nur steigen wollten, und daher ganz nahe zusammenkamen, welches ihren Feinden, bey ihrer überlegenen Anzahl, einen großen Vortheil über sie gab.

Als wir uns von diesem Orte hinweg begaben, und etwan 200 Schritte weit vom Stadthause uns entfernet hatten, löseten sie uns zu

Ehren

Ehren zwey Feldstücke, nach welchem Ostenaco das Kriegslied zu blöken anfieng, es mit einem Gebeth für unsre vorhabende Reise beschloß, aber es so laut that, daß man es auf eine Meile weit hören konnte. Nicht weiter, als ungefähr noch drey Meilen, legten wir diesen Tag noch zurück, als wir uns lagerten, um noch einige Cherokees zu erwarten, die sich noch nicht mit uns vereiniget hatten, da sie uns doch begleiten sollten, aber sie kamen gegen Abend ungefähr 15 Mann stark doch noch zu uns, des andern Morgens marschirten wir, nachdem wir sehr früh aufgepackt hatten, ungefähr 20 Meilen weit, außerhalb ihres Landes, an den kleinen Fluß, an welchem wir uns abermals lagerten.

An diesem Orte stand vormals eine kleine Stadt der Wilden, die Clajoy hieß. Ich gerieth daher in Verwunderung, daß die Eingebohrnen eine so anmuthige und fruchtbare Gegend, die in einem gesittetern Lande die beste Stelle zu einem Herrensitz gegeben hätte, fähig gewesen waren, zu verlassen.

Des folgenden Tages gelangten wir an den breiten Fluß, durch den wir um 4 Uhr des Abends ohne große Schwierigkeiten setzten, aber er war hier 700 Schritte breit und sehr reißend, auch seine Ufer gewaltig steil, daher viele von uns sehr naß worden waren,

und sich alle sogleich beschäfftigten, ein gutes Feuer anzulegen, um uns zu trocknen und unser Nachtlager warm zu halten.

Kurz vor Sonnenuntergang erblickte ich aber noch einen starken Trupp Wilde, von denen ich mir anfänglich einbildete, sie wären Feinde; allein nachdem sich die ersten uns näherten, so erkannte ich gleich, daß es Cherokees seyen, die sich nach und nach in unser Lager schlichen, und des andern Tages so zahlreich waren, daß ich mich sehr darüber wunderte, und sie fragte, wohin ihr Marsch gerichtet wäre? worauf sie mir antworteten: Nach Virginien! denn die Hauptmänner hätten für rathsam gefunden, uns gut zu verstärken, weil sie eine so schwache Parthey nicht für sicher genug auf dem Wege durch eine Gegend hielten, die von ihren Feinden so stark besucht würde, und wenn mir ein übler Zufall dabey begegnete, so würde ihnen die Schande beygemessen werden. Ich dankte ihnen für ihre Vorsorge recht sehr, und ersuchte sie, sogleich wieder zurückzukehren, und sich wegen meiner weiter nicht zu bemühen, denn es gienge gar nicht an, weil, wenn wir aus diesen Jagdgegenden herausgekommen wären, die Pflanzer an den Gränzen von Virginien im letzten Kriege allzusehr mitgenommen und verarmet wären, daß sie einen so starken Trupp unmöglich mit

Lebensmitteln versehen könnten. Allein dieses alles, ungeachtet es trifftige Vorstellungen waren, machte nicht den geringsten Eindruck auf sie, sie marschirten immer mit uns vorwärts, ohne eine einzige Entschuldigung darüber zu machen, ungeachtet Ostenaco selbst alles versuchte, sie davon abzuhalten.

Würklich auch war es ihnen mehr ein Ernst wieder zurück zu gehen, denn ich merkte deutlich an ihnen, daß sie eine grössere Begierde ein gutes Geschenke zu erhalten, als mich zu begleiten, bezeugten, und daß dieses der einzige Bewegungsgrund zu ihrem guten Willen war.

Des andern Tages brachen wir 165 Mann stark auf, und marschirten bis auf den 15. März gegen Mittag, als wir unsere Kundschaffter, die wir jederzeit zu beyden Seiten streifen liessen, ganz geschwind Einen nach dem Andern feuern hörten, und in weniger, als einer Minute Zeit kamen wol 18 wüthende Büffel auf uns zugerennt, ehe sie jemand gewahr wurde, so daß viele unter uns, besonders aber die Weiber, in gröster Gefahr waren, von ihnen zu todte gestoßen, oder doch zertreten zu werden, sie retteten sich aber noch glücklich hinter den Bäumen. Die meisten Männer gaben zwar Feuer auf diese tolle Bestien, allein da sie nur auf gerathewohl anschlugen, so schossen sie einen

aus der Gesellschaft auf der Stelle todt, und verschiedene wurden verwundet. Auch unsere Kundschaffter hatten einige unter ihnen todt geschossen, und brachten die besten Stücke vom Büffelfleische mit, welches in dieser Nacht auf unsre morgende Reise abgekocht wurde.

Nachdem wir eine äußerst verdrießliche Nacht, und besonders ich, zugebracht hatten, weil uns, ungeachtet des heitern Abends, ein gewaltiger Platzregen erst in der finstern Nacht überfiel, und ich nicht einmal daran dachte, mir eine Bedeckung zu verschaffen, hatten wir auch einen unangenehmen Marsch, da es beständig fortregnete, und wurden genöthiget unser Lager an einem Ort aufzuschlagen, wo wir Mangel an guten Wasser hatten.

Am 17. März des Nachmittags begegneten wir einen Cherokeesen, der die lange Insel einige Zeit nach mir verlassen hat, und mit einer Parthey von 10 oder 12 andern nach Wilhelmsburg gehen wollen. Nachdem wir ihm zu Essen und zu Trinken gegeben, und er seine Pfeife gerauchet hatte, meldete er uns, daß die Parthey, bey welcher er gewesen, vor zwey Tagen angegriffen worden, zwey davon wären erschlagen, zwey oder drey gefangen und die übrigen zerstreuet; er habe daher große Ursache zu glauben, daß eine große Menge nordlicher

Wilden

Wilden an diesem Wege herumschwärmte, wovon er die Fußtapfen an vielen Orten und andere Spuren gesehen.

Auf diese Nachricht ließ Ostenaco alle seine Leute ihr Feuergewehr frisch laden, und die, welche Pfeil und Bogen bey sich hatten, sie bereit zu halten. Er sendete auch Kundschaffter aus, und empfohl ihnen sehr alle Vorsicht zu beobachten. Nach diesen Anstalten brachen wir in Gesellschaft des flüchtigen Cherokeesen auf und setzten unsre Reise fort. In der Nacht kamen unsere Ausspäher zurück, und zeigten an, sie wären an einige sehr alte Fußtapfen gekommen, und hätten auch ein Stück von einer rothen Weste gesehen, welches die Feinde hätten liegen lassen, um uns vielleicht mit ihrer Gegenwart zu bedrohen. Wir hatten ein starkes Feuer gemacht, um uns zu trockenen indessen, daß Ostenaco mit fünf andern aus dem Lager liefen, ihre Adlerschwänze schwenkten, und an dem Platz, wo man die Fußtapfen entdeckt hatte, das Kriegsgeschrey sehr laut etlichemal herblökten. Dieses geschah nur, dem Feinde zu erkennen zu geben, wenn er es hören wollte, und das Herz hätte, sich in einen Kampf einzulassen, wo sein Gegner läge. Gleichwol würde Ostenaco dieses dennoch nicht gewaget haben, wenn er sich nicht auf die starke Anzahl seiner Leute verlassen hätte, an welcher er alle

Schaaren, so wie sie gemeiniglich in Krieg zogen, überwog. Er war auch noch so sorgfältig, daß er, ehe seine Leute sich schlafen legten, ihnen noch eine Warnung gab, wie sie es halten sollten, wenn sie angegriffen würden.

Den folgenden Morgen machten wir uns sehr früh auf, um noch diesen Tag die große Insel, wenn es möglich wäre, zu erreichen; allein unsere Kundschaffter, die kaum eine Stunde vorher ausgegangen waren, kamen zum Theil schon wieder zurück und meldeten, sie hätten frische Fußtapfen und noch andere Spuren vom Feinde angetroffen. Nun zweifelte ich gar nicht mehr, daß wir mit den nordlichen Wilden in ein Handgemenge gerathen würden, weil diese sich leicht einbilden konnten, daß mich einige Cherokeesen begleiten würden, wenn ich ihr Land verließe; es war auch wahrscheinlich, daß die Parthey nordlicher Wilden, von der wir so viel gehöret, daß sie zeither den Cherokees so manchen schlimmen Streich versetzt hatten, noch immer auf sie lauerten.

Da wir aber diesen Tag über sehr langsam marschiret hatten, um von Zeit zu Zeit von unsern Kundschafftern Nachrichten einzuziehen, so konnten wir die große Insel zwar nicht völlig erreichen, lagerten uns aber für diese Nacht nur auf 7 oder 8 Meilen davon.

Des

Des folgenden Morgens waren wir eben nicht sehr eilig, weil wir heute nicht weiter zu marschiren hatten, als auf die große Insel, und bey dieser Muße hatte ein jeder Zeit genug, sein Gewehr in guten Stand zu setzen. Wir setzten uns also erst gegen Mittag um 11 Uhr in Marsch, und nachdem wir 4 oder 5 Meilen zurück gelegt hatten, verlangte Ostenaco von mir, voraus zu gehen und zusehen, ob nicht Feinde vorhanden wären. Er hielt es für den sichersten Schutz für mich, daß diese Wilden Freunde von uns wären. Allein als ich mich auf den Weg machen wollte, schienen sie doch um mich besorgt zu seyn, daß ich in so verzweifelte Klauen gerathen könnte, oder nach ihrer wahren Herzensmeynung, daß sie ihre Geschenke verliehren möchten. Ich ward auch ersucht, wenn mir die nordlichen Wilden begegneten, und mich um sie befragten, so sollte ich ihnen sagen, der Cherokees wären nur wenige, und gar schlecht bewaffnet, worauf ich und Sumpter Pferde bekamen und ziemlich scharf zuritten, bis wir an den Holstonsfluß kamen, wo der Furth durch denselben, etwan eine Meile vom Fort Robinson, lag. Wir hatten kaum halb durch denselben durchgewadet, als wir einen Schuß hörten, woraus wir schlossen, unsere Muthmaßung von dem Daseyn der nordlichen Wilden sey nicht ungegründet gewesen. Wir ritten daher ganz sachte auf das Fort zu, um

es

es näher zu betrachten, aber keiner von den Feinden der Cherokees wollte sich zeigen, und als wir auf den freyen Platz um das Fort kamen, so sahen wir, daß ein Schornstein rauchte, daher wir bis auf 100 Schritt uns näherten und laut ruften, und dennoch ließ sich noch niemand weder hören noch sehen, daher ruften wir nochmals sehr stark, worauf sich zu meiner größten Verwunderung an statt eines Wilden ein weißer Mann zeigte, der aus einem Hause kam, und den ich sogleich für den Dollmetscher Lamore erkannte, der neulich die geschlagene Parthey Wilden nach Virginien begleitet hatte, und dem nun der Mann, der den Schuß gethan hatte, nachfolgte.

Ich kehrte hierauf zu meinen Begleitern, die schon über den Fluß gesetzt hatten, recht vergnügt zurück, daß ich nicht genöthiget war, mit den nordlichen Wilden zu brechen, wenn ich ihnen den gefährlichen und äußerst nachtheiligen Auftrag eröffnet hätte.

Wir fanden in diesem Fort noch 11 bis 12 hundert Pfund feines Mehl, welches die Besatzung, als sie dasselbe verließ, zurück gelassen hatte, und meinen wilden Begleitern alle ihre ausgestandenen Beschwerlichkeiten sattsam verglalt.

Des andern Tages ruheten wir aus, um unsere Mokasons zu flicken, obgleich die jetzige

schöne

schöne Witterung um so vielmehr zu unserm Nutzen hätte angewendet werden sollen, da wir fast die ganze Reise aus der Cherokeesen Lande bis hieher in der allerungemächlichsten Witterung zugebracht hatten, ich war deswegen für meine Person wegen der künftigen Reise sehr besorgt, aber die Wilden übereilen sich selten, wenn sie eine so gute Kost verlassen sollen, nachdem sie viele Tage ohne Brodt zugebracht hatten, dessen sie zu Hause gewohnt sind.

Der Dollmetscher Lamore sagte mir hieben, daß dieses Mehl bey dem Abzug der Besatzung, aus Mangel an Pferden hätte zurück bleiben müssen, wie es auch mit allerhand Gütern geschah, die ich in einem von den Vorrathshäusern antraf, welche einem Kaufmann zugehörten. Die nordlichen Wilden, nachdem sie die kleine Parthey der Cherokees geschlagen, zu welcher er auch gehörte, und ihn nebst zween andern gefangen genommen hätten, wären so frech gewesen, mit ihnen in dieses Fort zu kommen, sie hatten sowohl vom Mehl gar vieles muthwillig vertilget, und noch mehr davon gestohlen und mit sich, so wie auch den Mann, der darüber gesetzt war, weggeschleppet, allein die Gefangenen alle hätten nach einigen Tagen unterwegens Gelegenheit gefunden, ihnen zu entwischen, und zween davon wären in das Fort zurück gekommen, wovon der eine mich

erwar:

erwarten und mit mir nach Virginien gehen, er, Lamore aber, zu seinen Landsleuten zurückkehren wollte.

Des andern Tages versuchte Ostenaco seine Leute, sich zum Marsch anzuschicken, denn die Witterung war sehr gut, und unsre Reise mußte sehr angenehm seyn, allein er und ich mochten sagen, was wir wollten, nicht einem einigen gefiel der Aufbruch, und sie machten nur die kleine Entschuldigung, eines von ihren Pferden hätte sich verlaufen, und der Eigenthümer suchte es. Wir warteten bis in die Nacht auf seine Ankunft, und endlich erschien er, aber ohne Pferd. Dieses gab mir eine traurige Erinnerung an mein Feldgeräthe und Kleidung, das ich im Fort Attakullakulla zurück gelassen hatte, welche auch zu meinem großen Verdruß eine üble Ahndung war.

Am 22. März standen wir früh auf, und wollten eine sehr starke Tagereise machen, fanden aber nach einem langweiligen Suchen das vermißte Pferd erst um Mittag, und nun glaubte ich unser Aufbruch sey unfehlbar gewiß. Allein meine Erwartungen waren abermals betrüglich; denn der Mann, welcher die Aufsicht über die Güter hatte, beschuldigte die Wilden eines Diebstahls von einem Stück Tuch von der breitesten Art, und eine allgemeine

Nach-

Nachsuchung war ganz vergeblich. Ostenaco, der sich darüber erzürnte, ließ alle seine Leute, ohne Ausnahme, zusammen berufen, und gieng darauf gleich mit ihrem Beschwörer in das Vorrathshaus, wo der Diebstahl geschehen war, und verlangte von ihm, seine Teufel zu beschwören, daß sie denselben entdecken sollten. Der Beschwörer hätte sich gar leicht dieser Mühe überheben können, denn obgleich ich mit den Nebenumständen nicht bekannt bin, so bin ich doch sehr geneigt zu glauben, daß er seine beyden Klauen sowohl bey dem Diebstahl, als bey der Entdeckung desselben, gehabt. Ich wollte daher seiner schonen, und erboth mich lieber das Gestohlene zu bezahlen, als länger von der Fortsetzung der Reise aufgehalten zu sehen, allein alles, was ich sagen konnte, hielte ihn nicht ab, seine Beschwörung auszuüben, wobey ich aber nicht viel mehr von ihren albernen Gaukelpossen zu sehen kriegte, als mir schon bekannt waren.

Nachdem er nun einige Zeitlang einen Anstand gemacht hatte, als wenn er sich sehr bedächte, that er einen Ausfall mit verbundenen Augen, und kroch auf Händen und Füßen herum, bis er aus dem Fort in den Wald kam, wo er die Binde von den Augen abwarf, aufsprang, gerade vorwärts lief, und etwan in 5 Minuten mit dem Stück Tuch auf den Schul-

tern zurück kam. Ich bemerkte, daß seine eine Backe mit einem Faden zugeheftet war, die vorher sehr geblutet haben mußte. Ich schenkte ihm nun zwo Englische Ellen zur Belohnung, daß er uns diesen Possen gerissen hatte, und wir marschirten noch 10 Meilen weiter, bis wir uns lagerten.

Auf unserm Wege besuchten wir auch das Fort Attakullakulla, welches gleichfalls verlassen war, und als ich nach meinem Geräthe suchte, so fand ich nichts, denn die abgezogenen Soldaten von der Besatzung hatten alles geraubet und sich zugeeignet, und ich erhielt davon nichts wieder, als nachher am neuen Fluß einen kleinen Koffer mit einigen Kleinigkeiten.

Einige Zeit hernach begegneten wir dem Hauptmann Israel Christian, der mit einer Ladung von Waaren nach der Cherokeesen Lande gieng, um daselbst zu handeln. Ich bediente mich dieser Gelegenheit den grösten Theil meiner wilden Begleiter in ihr Vaterland wieder zurück zu schicken, allein aller Vorstellungen vom Hauptmann und mir ungeachtet, war nicht einer zu bereden, zu des Hauptmanns Bedeckung ihren Rückweg mit ihm zu nehmen, bis derselbe ihnen versprach, denen die rückwärts giengen, eben dieselben Geschenke zu geben, als diejenigen empfangen würden, die vorwärts giengen. Denn er zweifelte nicht,

daß

daß ihm seine Auslage wieder ersetzt werden würde, da die Provinz Virginien dabey die Unkosten des Unterhalts so vieler Leute ersparete; aber da diese Unkosten auf mich allein fielen, wie sich nachher zeigen wird, so hätte man mir diese Last eher abnehmen sollen, als dem gemeinen Wesen, dem es nicht schwer werden konnte. Denn es wurde meine Begleitung auf 72 herunter gesetzt.

Wir kamen nun an das Fort Ludewig, wo wir den Dollmetscher Wilhelm Shorey fanden, der auf Befehl des Obristen Stephens unserer hier erwartete, um die Wilden nach Wilhelmsburg zu führen. Hier empfieng ich zwischen 70 und 80 Pfund Sterlings, das mir gehörte und mir eben zu rechte kam, damit ich die Zeche zu Wilhelmsburg bezahlen könnte, wo wir ungefähr 17 Tage nach unserer Abreise vom Fort Ludewig ankamen.

Bey unserer Ankunft bezeigte ich dem Königlichen Oberbefehlshaber meine Ehrerbietung, der zwar anfänglich etwas unwillig schien, daß sich eine so starke Anzahl von Wilden sich mir zur Begleitung aufgedrungen hatte, aber dennoch sogleich Befehl gab, für ihre Wohnung und Unterhalt zu sorgen. Einige Tage hernach wurde der große Rath der Provinz Virginien zusammen berufen, dem auch Ostenaco

und einige von den vornehmsten Indianern beywohnten. Nach dem gewöhnlichen Gepränge und wechselsweiser Freundschaftsversicherung, wurden die Wilden verabschiedet und ihnen Geschenke bestimmt, welche aus 125 Pf. Sterlings in currant Geld bestanden. Ostenaco bekam davon 12½ Pfund und eben so viel wurde für ihren König Kanagatucko mitgegeben, das übrige aber sollte unter den Haufen vertheilet werden, allein als es unter ihnen zur Theilung kam, wurden sie über ein so weniges, nach ihrer Meynung, verdrießlich, und waren so unverschämt öffentlich zu sagen, dieses hieße so gut, als gar nichts für sie. Ich wurde besorgt, daß einige üble Folgen daraus entstehen möchten, wenn sie mißvergnügt zurücke giengen, und legte daher aus meinem Beutel etwas ansehnliches dazu, um sie zufrieden zu stellen.

Wenige Tage vorher, als sie ihre Rückreise antreten wollten, lud Herr Horrocks den Ostenaco und mich zu einem Abendessen in dem Collegio ein, wo er ihm, außer andern Merkwürdigkeiten, das Bildniß seiner Majestät des jetzigen Königs, Georg III. zeigte. Ostenaco betrachtete es erstlich lange Zeit mit besonderer Aufmerksamkeit, und wendete sich endlich zu mir: Schon längst, rief er aus, habe ich gewünscht, den König, meinen Vater, zu sehen; dieses ist zwar sein Bildniß, aber ich bin fest

ent-

entschlossen, ihn selbst zu sehen. Ich bin jetzt näher an der See, und will nicht eher ihre Küste verlassen, bis ich mein Verlangen erfüllet habe. Er ersuchte daher des andern Tages den Oberbefehlshaber von Virginien, ihm diese Reise zu vergönnen, welcher es ihm anfänglich abschlug, aber endlich, als er so eifrig darauf bestand, seine Einwilligung dazu gab. Er verlangte darauf von mir, daß ich, der ich so lange bey ihm gewesen wäre, ihn auch nach England begleiten möchte. Dieses mußte auf meine eigene Unkosten geschehen; allein der Oberbefehlshaber war so geneigt mir zu sagen, er würde mich an den Staatsminister empfehlen, welches er auch so nachdrücklich erfüllte, als ich nur wünschen konnte.

Ich war damals eben im Begriff mich in einen sehr vortheilhaften Handel einzulassen, allein ich ließ mich bereden, dieses Glück zu verschieben, und denen Wilden gefällig zu seyn, um sie völlig auf unsere Seiten zu ziehen, da sie noch immer heimlich auf die Französische wankten. Ich rüstete mich vollkommen zu meiner Reise aus, dieses waren aber nicht allein die Unkosten, die ich aufzuwenden hatte, denn meine Indianer, die kein Geld hatten, forderten von ihrem Begleiter auf der Reise, sie mit allem, was ihre Einbildungskraft verlangen konnte, zu versorgen.

Wir giengen nun im Anfang des Mayen nach Hampton, um uns daselbst einzuschiffen, allein widrige Winde und andere Verzögerungen hielten uns bis zum 15. daselbst auf, wo mich jeder Tag 15 bis 20 Schillinge kostete.

Wir hatten zwar die ganze Fahrt über die schönste Witterung, aber meine beyden Wilden und ich selbst litten beständig an der Seekrankheit. Auf der Höhe von der Insel Neufundland aber wurden wir in einem dicken Nebel, welche daselbst sehr gemein sind, von einem andern Schiffe, ungeachtet aller Mühe, die unser Hauptmann Blake, unter dessen Oberbefehl es stand, sich gab, da er beständig Glocken läuten und alle Viertelstunden eine Canone lösen ließ, getrennt, und es muß verlohren gegangen seyn, denn ich habe hernach gehört, daß dieser rechtschaffene Mann in England mit Unrecht angeklaget und seines Amtes entsetzt worden.

Hier hatten wir auch das Unglück unsern Dollmetscher Schorey zu verliehren, der von uns allen, und insonderheit von den Cherokees, sehr bedauert wurde, weil er von ihrer Sprache vollkommen Meister war. Er war schon seit einiger Zeit mit einer Auszehrung befallen gewesen, und als er einsmals betrunken war, fiel er in einen kleinen Fluß, über den er setzen wollte, über den Haufen, und seine Indianische

Liebste hielt ihn lange unter dem Wasser, um ihn wieder nüchtern zu machen, konnte ihn endlich aber nicht herausziehen, und er würde ersoffen seyn, wenn ihr nicht einige Indianer zu Hülfe gekommen wären. Dieses Mittel war zwar gut, ihm den Rausch von der Nase zu waschen, allein zu strenge, denn es zog ihm eine heftige Brustkrankheit zu, an welcher er sterben mußte.

Unsere Farth erfüllte unsere Wilden mit hohen Begriffen von der Englischen Seemacht. Denn der Hauptmann Blake von unserm Schiffe machte Jagd auf alle andere Schiffe, die ihm verdächtig vorkamen, und brachte sie auf, aber er erfuhr bald, daß 16 darunter entweder den Engländern, oder freundlichen Staaten gehörten, woraus die Cherokees schlossen, Frankreich und Spanien müßten würklich für uns in Furcht seyn, daß sie sich nicht in diese See zu wagen getrauten.

Am 16. Junius kamen wir glücklich zu Plymouth an, und ehe wir noch an das Ufer fuhren, waren unsere Wilden äußerst begierig ein Kriegsschiff zu betrachten, worein gar leicht gewilliget wurde. Es war die Rache (the Revenge) ein Kriegsschiff vom dritten Range, und führte 74 Canonen, worüber sie nicht nur in Erstaunen geriethen, sondern auch äußerst vergnügt wurden.

Ostenaco, sobald er in das Boot stieg, hatte sich fürchterlich bemahlt, und sang ein Loblied mit so lauter Stimme, um Gott für seine glückliche Ankunft zu danken. Dieser so hellschallene und ganz fremde Gesang und das gräßliche Ansehen des Sängers lockte eine Menge von Neugierigen und alle Boote von jedem Schiffe, das im Hafen angefüllet lag, herbey, und der Anfurth war so gedrängt voll, daß es uns fast nicht möglich wurde, in das Wirthshaus zu kommen, wo wir die Post nach London nehmen wollten.

Wir hielten uns ein wenig zu Exeter auf, und ich führte meine Wilden in die Domkirche, aber zu meiner großen Verwunderung machten sie sich so wenig aus diesem Gebäude, als ein Bürger aus der Stadt. Weit besser aber waren sie mit des Lord Pembrocke Landsitz vergnügt, bis sie die Riesen-Statue des Hercules mit aufgehobener Keule erblickten, welche ihnen so fürchterlich vorkam, daß sie recht sehr baten, ich mögte sie hier wegführen.

Des folgenden Tages kamen wir in London an, und es war uns kein anderer Unfall begegnet, als daß die Kalesche zerbrach, in welcher die Wilden fuhren, aber zu allem Glück litten sie nicht die geringste Beschädigung.

Nachdem der Hauptmann Blacke hierauf dem Staatsminister Grafen von Egremont von unserer

unserer Ankunft Bericht abgestattet hatte, wurden wir sogleich zu ihm gerufen, und nach einigen Fragen wieder erlassen. Bald darauf ließ er uns abermals zu sich kommen, aber vielleicht mehr um die Neugierde einiger seiner Freunde zu vergnügen, als um anderer Geschäffte willen, und ich ergriff diese Gelegenheit mein Empfehlungsschreiben von dem Oberbefehlshaber zu Virginien Seiner Excellenz zu überreichen, die sie sehr gnädig aufnahmen und lasen, mich auch darauf versicherten, sie wollten es noch heute Seiner Majestät dem König zeigen. Endlich setzten sie noch hinzu: Es sollte weder mir, noch den Indianern, an etwas fehlen, und da ich ganz fremd hier wäre, so habe er dem Mr. N. : : : aufgetragen, für alles zu sorgen, was wir nur verlangten, worauf meine erste Sorge war, den Mr. N. : : : *) zu ersuchen, daß er die Wilden nach ihrer eigenen Landestracht kleiden möchte.

*) Dieser Unbekannte war aber ein Mann, wie ihn der Lieutenant Timberlake zwar sehr wahrscheinlich, aber übertrieben hitzig, mit den härtesten Ausdrücken beschreibet, der so niederträchtig eigennützig war, daß er bey dieser Gelegenheit nur für sich selbst Geld zu schneiden suchte, und alle seine Gehülfen dazu abrichtete, aber alle seine listigen Griffe unter der Larve der Redlichkeit bedeckte, und heimlich auf den guten ehrlichen Lieutenant Timber-

Es dauerte einige Tage, ohne daß wir weiter Befehle bekamen, und die Wilden wünschten mit äußerster Ungedult das Glück des Königs Majestät zu sehen. Was mag wohl die Ursache seyn, sagten sie, daß wir die Erlaubniß nicht erhalten, vor den König, unsern Vater, gelassen zu werden, da wir bloß in dieser Absicht so weit hieher gekommen sind? Ich konnte ihnen nichts anders darauf antworten, als daß Seine Majestät sich unpäßlich befänden, und man ihre erwünschte Genesung erwarten müßte; wodurch sie etwas beruhiget wurden. Bald darauf wurden wir auch nach Hofe gebracht, wo Seine Majestät einige Fragen an mich thaten, welche ich den Indianern zu ihrem größten Vergnügen auslegte.

Das

berlake, der nur, wie es aus allen seinen Begebenheiten erhellet, bloß durch seine Unerfahrenheit in der großen Welt in so viel Gefahr und Unglück gerathen ist, daß ihn auch N. . . . in die Ungnade des Ministers durch seine Verläumdungen nicht nur in Londen gestürzt, sondern ihn auch selbst in seinem Vaterlande aus England verfolgt und fast gänzlich zu Grunde gerichtet hat. Ich will daher, weil ich selbst großes Mitleiden mit seinem Schicksal habe, das er würklich nicht verdienet, seine Erzählung zwar fortsetzen, aber alle heftige Ausdrücke entweder ganz auslassen, oder doch mildern, und hoffe dadurch den Beyfall meiner Leser zu erhalten.

Das seltsame Ansehen der Cherokees veranlaßte nun, daß ganze Haufen Leute von allen Ständen sie überliefen, welches ihnen so beschwerlich wurde, daß sie nicht gerne zu Hause blieben, und mich beständig quälten, sie an öffentliche Lustorte zu führen. Ihr angenehmster war das Pantomimen-Spiel zu Sadlers Wells und die Maschinen dabey, als welche am besten mit ihren eigenen Lustbarkeiten übereinstimmten. Rannelagh gefiel ihnen auch sehr wohl, welches sie wegen seiner runden Gestalt mit ihren Versammlungshäusern verglichen. Es war mir aber sehr zuwider sie an solche Orte zu begleiten, denn die starke Gesellschaft daselbst umringte sie mit ungestümen Schwärmen, und nöthigte sie über die Maße zu trinken. Einsmals insonderheit wurde einer von den jungen Wilden dergestalt berauschet, daß er allerhand Unordnungen begieng, die denjenigen, welche ihn seines Verstandes beraubet hatten, mehr, als dem einfältigen Jüngling, beyzumessen waren, der nur ihnen zu gefallen sich von Sinnen getrunken hatte. Ich kann zwar die Nüchternheit von den Wilden überhaupt als eine sittliche Eigenschaft nicht rühmen, aber ich kann versichern, daß sie dergleichen Ausschweifungen zu Hause nie begiengen. Eine Flasche Wein, eine Schale Punch und ein wenig Cider, oder Aepfelwein, war alles, was drey Wilde, Sumpter und ich genossen,

und da wir selten den ganzen Tag über zu Hause zubrachten, so konnten wir unmöglich dem Staat große Unkosten verursachen. Hat man aber höhere Rechnungen darüber eingegeben, so mag es der verantworten, der es entweder verschluckt oder in seinen Beutel gesteckt hat, uns aber mit größter Ungerechtigkeit auf bürdet.

Allein dieses war nicht das einzige, was man mir zur Last legte. Ich wurde beschuldiget, daß ich meine Wilden für Geld sehen ließe. Mein Ankläger N. : : : stand sicher unter der Hofgnade, und spielte mit mir die Fabel des Wolfes und des Lammes. Ich war ein unerfahrner Virginier, der alle Menschen neben sich für eben so ehrlich ansah, als er selbst war, und nie glauben konnte, daß jemand so unverschämt seyn könnte, einen Andern solcher Verbrechen zu beschuldigen, wovon ihm sein eigenes Gewissen überzeugte, daß er allein der Thäter wäre. Ich bin von dieser Meynung so sehr eingenommen, daß ich kaum noch, so schmerzlich ich es auch habe fühlen müssen, glauben kann, daß gewisse Leute keinen Begriff vom Gewissen haben, und es für ein Vorurtheil der Erziehung und eines eingeschränkten Verstandes halten, und daß Unschuldiger Ehre zu beschmitzen, oder selbst den Staat zu berauben, kein Verbrechen sey, wenn man nur seinen Vortheil dabey findet und ungestraft davon kommen kann.

Ich

Ich erfuhr lange Zeit von diesem Geldneh-
men kein Wort, und nur folgender Zufall öf-
nete mir die Augen. Wir waren unaufhör-
lich mit einem unzähligen Ueberlauf bedränget,
daher befahl ich meinen Leuten, keine andere,
als Personen von Stande und guten Sitten
hereinzulassen. Dieses war auch für die Wil-
den desto angenehmer, weil sie dadurch einen
höhern Begriff vom Brittischen Volke erhiel-
ten. Aller meiner Verordnung ungeachtet,
überfiel uns ein abscheulicher Schwarm von
lauter Lumpengesindel aus ganz London des an-
dern Tages. Ich gerieth darüber in einen
solchen Verdruß, daß ich mich bey dem Gra-
fen von Egremont beklagte, allein ich fand ihm
schon sehr gegen mich eingenommen, daß er
mir nur sehr kaltsinnig sagte, er wollte darüber
mit dem N. : : : sprechen. Als ich nun wie-
der nach Hause kam, fand ich alles vom Pöbel
ganz voll, und bekümmerte mich nicht mehr
darum.

Einige Tage nachher brachte Sumpter eine
Gesellschaft artiger Leute von seiner Bekannt-
schaft hieher, um sie zu den Wilden zu führen.
Allein ein Bedienter, der N. : : : Verwand-
ter war, wollte keinen, als für Geld zulassen.
Sumpter aber, ein Feldwebel, der Pulver ge-
rochen hatte, und keine Grobheiten vertragen
konnte, stieß ihn auf die Seite, daß er um
und um fiel.

Der Bediente beklagte sich bey seinem Anverwandten, welcher des andern Tages mit aufgesperrtem Maule kam, und den Sumpter mit dem Gerichte bedrohete. Hiernächst fieng er auch eine so alberne und spöttliche Sprache mit mir zu reden an, er drohete mich gleichfalls mit dem Gefängniß, und erklärte mir, daß er ein Friedensrichter wäre, ich antwortete ihm aber mit verächtlichem Stillschweigen. Gleichwohl unterstand er sich nicht seine Drohungen auszuüben, und mich nur zu beleidigen, befahl er den Leuten im Hause, uns nichts als Ochsenmaul und Rinderfüße, nebst dergleichen Leckerbissen, zu geben. Ich unterstand mich aber des Ministers Befehl in einem andern Ansehen zu betrachten, und versorgte die Wilden mit allem, was ihnen nöthig war, vermied aber dabey allen Ueberfluß.

Sumpters Gesellschaft war es nicht allein, die abgewiesen wurde, sondern eben dieser unverschämte Schuhputzer hatte die Frechheit, die Lady Tirawley so gar anzuhalten, und befragte sogleich die Frau des Hauses, Frau Quin, ob ich diesen Lackeyen beredet hätte, Personen, welche die Wilden sehen wollten, Geld abzufordern, wie das öffentliche Gerücht ausbreitete. Sie hörte aber das Gegentheil, noch deutlicher aber merkte ich es am N. : : : selbst, der sich einsmals auch den Herrn Mountagne anzu-

anzuhalten unterfieng, und sein Schrecken und die Furcht, da er in ihm einen nahen Anverwandten des Grafen von Bute erkannte, war gewisser Maßen eine Rache für mich.

Bald nach diesen Unordnungen gab der Graf von Egremont Befehl, daß niemand zugelassen werden sollte, als mit einer Erlaubniß von ihm, oder vom Mr. Wood, Untersecretär des Staats, allein an statt, daß der Ueberlauf auf diesem Befehl hätte aufhören sollen, ward er vielmehr größer. Ich glaube daher, daß kein Mensch in der Welt mehr Freunde haben konnte als Mr. Wood, wenn man auch nur die Hälfte rechnet, die bey uns eingeführet worden. Ja so gar diese Freyzettel erregten eine solche Dreistigkeit, daß sie mit unverschämten Stolz in die Zimmer eindrangen, wo die Wilden sich ankleideten, oder bey Tische saßen, welches sie durchaus nicht vertragen konnten, und da ich selbst darüber verdrießlich wurde, so kann man leicht denken, wie es einem Wilden gefallen mußte, wenn er bey solchen Geschäfften, wo jedermann gerne ruhig ist, von Schwärmen unbekannter Leute angegafft wurde. Sie waren darüber so mißvergnügt, daß sie ausnehmend scheu wurden, sich vor jemand mehr sehen zu lassen, und ich die größte Mühe hatte, sie dahin zu bringen, daß sie sich nur dem Lord Caterfield zeigten.

Ferner

Ferner wurde ich auch beschuldiget, ich hätte nicht nur in unserm Hause, sondern auch an öffentlichen Orten Geld genommen, allein ich habe vielmehr alle Trinkgelder und die Miethe für eine Kutsche bezahlet, denn es war uns nur eine zugestanden, und N. : : : gab sie uns nur zuweilen, nachdem es ihm beliebte.

Allein ich will nun auf die Rückreise meiner Wilden kommen, vor welcher sie einige Zeit ein Gehör bey Seiner Majestät dem König zu St. James hatten. Des Ostenaco Rede enthielt nichts, als Angelobungen von Frieden, Treue und Freundschaft, welche ich Seiner Majestät Wort für Wort im Englischen vortrug, nur das letzte nicht, womit er seine Rede beschloß, weil es ein übertriebener Lobspruch auf mich war, den ich zu dollmetschen mich schämte, aber doch nicht wußte, was ich statt dessen gleich vorbringen sollte, bis mir der Vorwand einfiel, es wäre nur eine überflüßige Bestättigung dessen, was er vorhin schon angelobet hätte. Ihro Königl. Majestät sendeten darauf ihre Willensmeynung ihnen schriftlich zu, die sie übersetzen und in ihrem ganzen Lande verlesen lassen sollten.

Sie waren von der blühenden Jugend, der vollkommenen Person und der Hoheit Seiner Majestät äußerst gerühret, und fasten einen hohen

hohen Begriff sowohl von seiner Leutseligkeit, als seiner Macht, deren Größe ihnen auch außer dem in das Gesichte leuchtete, als ich ihnen vorstellte, mit welcher Ehrfurcht sie vor Seiner Majestät erscheinen müßten, denn da ich merkte, daß Ostenaco seine Pfeife schon zu rechte machte, um, nach Gewohnheit aller wilden Völker, mit dem König zu Bestätigung des Friedens zu rauchen, so stellte ich ihnen sehr ernsthaft vor, sie müßten sich auf keine Weise erkühnen, Seiner Majestät ihre Pfeife anzubiethen, noch weniger aber die Hand zu schütteln, denn nur Personen vom höchsten Stande in Großbritannien machten sich die größte Ehre daraus, seine Hand zu küssen. Du hast Recht! antworteten sie mir, denn er ist der oberste Beherrscher, nach dem Mann oben über alle, und Niemand ist, der ihm gleichet. Außer dem wurden ihre Begriffe von der Königlichen Seemacht durch die große Menge Schiffe auf der Themse und die Vorrathshäuser zu Woolwich, welche nur Zeugnisse sind, daß Seine Majestät deren noch mehrere zu Bau und Besserung der Kriegsschiffe, als Depford, Scherneß, Chattam, Portsmouth und Plymouth, besitze.

Wenige Tage vor der Abfahrt der Wilden in ihr Land schickte der Herr Graf von Egremont an mich und ließ mich zu sich rufen, und kündigte mir an, die Wilden müßten zu Charlestown,

lestown, der Hauptstadt in südlichen Carolina aussteigen. Allein als dieses Ostenaco und seine Landsleute erfuhren, so war ihnen dieser Vorschlag dergestalt zuwider, daß Ostenaco rundheraus erklärte, wenn er nicht in Virginien an das Land gesetzt würde, so wollte er nicht einen Schritt aus London thun. Seine Excellenz befahlen mir darauf, ihnen nur zu sagen, sie könnten wohl in Virginien landen, allein zu gleicher Zeit eröfneten sie mir, da das Schiff nach Charlestown geladen wäre, so müßte durchaus daselbst die Landung geschehen. Ich nahm mir darauf die Freyheit, Seiner Excellenz zu eröfnen, daß es mir völlig unmöglich wäre, sie dahin zu begleiten, denn ich hätte kaum noch 5 Schillinge von den 130 Pfund Sterlings in der Tasche, weil ich das meiste zum Gebrauch der Cherokees hätte aufwenden müssen, da mir N. : : : alle Schwierigkeiten bey den kleinsten Ausgaben gemacht hätte, allein ich wäre dennoch bereit, deroselben hohen Befehl zu erfüllen, wenn mich Dero Gnade nur in den Stand setzen wollten, die Reisekosten von Charlestown bis Virginien zu bestreiten. Seine Excellenz aber antworteten mir, es könnte kein weiterer Vorschuß geschehen, und wenn ich mich weigerte, sie zu begleiten, so würden sich andere finden, die es thäten.

Herr Wood ließ darauf den Sumpter sogleich zu sich rufen, und that ihm den Vortrag,

die

die Wilden zu begleiten, allein er wallte sich nicht eher in die Sache mischen, bis ich meine Einwilligung dazu gäbe, ja ich mußte ihn so gar mit den stärksten Gründen dazu nöthigen; denn wenn ich der Mann gewesen wäre, der mich vorstellte, nämlich Sumpter, so hätte ich mir ausbedingen können, was ich nur beliebt hätte, weil die Wilden durchaus keinen Begleiter annehmen wollten, als wenigstens einen von uns beyden, und Sumpter zu viel Ehrgeiz besaß, sie zu meinem Nachtheil zu begleiten. Ich hielt mich aber zu einer so niedrigen Handlung für viel zu gut, und sagte dem Sumpter, daß ich zwar nur meine Unkosten gefordert hätte, welche sich etwan auf 20 bis 25 Pfund Sterlings belaufen würden, aber es wäre auch ein Unterschied zwischen seiner und meiner Reise. Bey der seinigen müßte er seinen Vortheil zur Hauptabsicht machen, da ich hingegen nichts anders dabey gesucht hätte, als eine bequeme und freye Zurückkunft in mein Vaterland. Die Bedingungen also, die er erhielt, waren 50 Pfund baar in den Beutel und 100 nach seiner Ankunft; es stand so gar in seinem Gefallen noch mehr zu begehren.

Hätte ich würklich so viel Geld im Besitz gehabt, so würde ich die Regierung gar nicht beunruhiget, noch die Cherokees verlassen haben; aber in einer mir ganz fremden Colonie

ohne Geld, und ferner von meinen Freunden zu landen, schien mir nicht rathsam zu seyn. Der Vortheil, den sich dieser brave junge Mensch hiebey erworben hatte, vergnügte mich zwar nicht wenig, allein ich für meine Person konnte es nicht anders, als für sehr hart ansehen, daß man mich in England ohne alle Hülfe ließ, und eine sogar geringe Forderung abschlug, da man doch überzeuget war, daß ich bloß der Wilden wegen hieher gekommen war, und man nun einem Feldwebel, den ich mit mir genommen hatte, siebenmal so viel ohne Weigerung verwilligte. Ich muß aber doch gestehen, daß der Herr Graf von Egremont mich benachrichtiget, Seine Majestät hätten mir in Ansehung meiner Dienste, die ich im Lande der Cherokees geleistet, eine Lieutenantsstelle in einem alten beständig stehenden Regiment zu ertheilen geruhet, in welche mich der General, Ritter Jefferey Amherst in Nordamerika einzusetzen Befehl hätte, wobey er mir noch ausdrücklich versicherte, ich sollte niemals auf halben Sold herunter gesetzt werden, so daß ich nun in meinem Vaterland völlig vergnügt hätte seyn können, wenn ich nur die Unkosten zu meiner Hinreise hätte bestreiten können.

Die Cherokees giengen bald darauf auf dasselbige Schiff, das sie vorher nach England gebracht hatte, und verließen es etwan den 25. August,

August!, ich aber war nun ganz allein meinem leeren Beutel überlassen, und ohne Geld und ohne Freund. Ich unterließ nicht, dem Hrn. Grafen von Egremont meine Noth vorzustellen, die sich täglich vermehrte, und bath um nichts, als Reisegeld nach Virginien. Es war aber lange vergeblich, bis ich endlich meine betrübten Umstände einem Herrn eröfnete, mit dem ich eine vertraute Freundschaft gemacht hatte, der mir den Rath gab, Seiner Majestät dem König eine Bittschrift in eigene Hände zu übergeben, welche einer von dem hohen Adel des Hofes, der sein Gönner wäre, unterstützen würde. Ich setzte darauf sogleich eine Bittschrift auf, die meines Freundes Beyfall erhielt, aber dennoch war ich noch sehr zweifelhaft, ob ich sie übergeben sollte, oder nicht, allein die Noth brach Eisen und zwang mich dazu.

Nach einigen Tagen ließ mich Herr Wood zu sich rufen, und nach einer verwirrten unverständlichen Vorrede kündigte er mir an, der Graf Egremont hätte mir 100 Pfund zugedacht, wenn es damit gethan wäre. Ich wußte wohl, von wem dieser Befehl kam, weil er aber vorbedächtlich nichts von meiner Bittschrift sagte, so antwortete ich nur, ich wäre bereit, sie mit Dank anzunehmen. Ich erfuhr aber gleich hernach, daß mir 200 Pfund angewiesen wären, aber nur eines wäre vielleicht genug

gewesen, wenn ich nur die ganze Summe auf einmal hätte heben können, aber ich mußte etlichemal darnach laufen, ehe ich meine Schulden bezahlen konnte, und die vollen 100 Pfund empfieng, so brachte ich so viele Zeit darüber zu, und mußte dabey so viel verzehren, daß ich abermals zu kurz kam.

Ich wendete mich deswegen an die Königl. Schatzkammer, da mich Herr Martin gleich fragte: ob ich die Person wäre, welche die Cherokees hieher geführet hätte? Als ich nun mit Ja! geantwortet hatte, so verlangte er erstlich von mir, diese von N. : : : übergebene Rechnungen durchzusehen, und schrieb dabey gegen die ausschweifende Verschwendung derselben. Ich durchsah sie mit aller Gelassenheit, und fand sie gar nicht so ausschweifend verschwenderisch, als er sie ausgeschrieben hatte, denn sie belief sich nur auf 150 Pfund, was er und ich overcharching, oder übertrieben nennten, denn ich verstand darunter nichts anders, als was die Cherokees niemals empfangen hatten. Keiner aber von allen Posten in diesen Rechnungen fiel mir empfindlicher, als einer, der in folgender besondern Form eingekleidet war:

Die Cherokees thun sich recht sehr durch ihre Erfahrenheit in der Mathematik hervor, aber sie sind auch so unglücklich, daß sie nicht genugsame Werkmeister dazu

unter

unter sich haben, daher haben sie von hieraus das ganze Volk mit dergleichen Instrumenten versorgt.

Des Opticus Mr. W. Rechnung belief sich, so viel ich mich noch erinnern kann, höchstens auf 50 Pfund in dergleichen künstlichen Spielwerken für die Cherokees, aber da ich eidlich erhärten konnte, daß sowohl ich, als sie, von einem solchen Instrumente nicht das geringste gesehen hatte, ungeachtet ich bey allem, was sie begehrten, zu Rathe gezogen wurde, weil ich am besten einsah, was nöthig war, und sonst nichts anrieth, daher konnte ich nicht anders urtheilen, als daß diese Dinge zu einem nützlichern Gebrauch für andere waren verwendet worden. Eben so mußte ich auch von des Mr. L : : d Rechnung für lauter Halsbinden und Strümpfe denken, denn sie belief sich auf 40 Pfund ungefähr. Die Wampums müssen nun unter den Wilden ziemlich rar worden seyn, dachte ich, daß sie sich entschlossen haben, die Englische Tracht von Halsbinden nachzuahmen, wäre vielleicht eine Entschuldigung, aber es ist doch würklich etwas ungewissenhaftes, bloß für Halsbinden und Strümpfe vierzig Pfund aufzusetzen. Allein Herr N. : : : kann es noch leichter rechtfertigen. Er darf nur sagen: die Cherokees verbrauchten eine große Menge Zinober, um sich damit anzumahlen, und sind von

Natur nicht allzureinlich, daher werden ihre Halsbinden bald schmuzig, und dauren nicht so lange, als ihre immerwährende Wampums. Wahrhaftig! sehr vorsichtig! und ich vermuthe fast, sie werden vermuthen, daß die Gebüsche in ihrem Lande eine große Menge Strümpfe zerreißen werden; aber wenn ich von den Wilden ein Urtheil fällen kann, so sind sie viel zu klug, als mit Strümpfen sich unter den Dornengesträuchen auf Unkosten ihrer Waden und Schinbeine auszupußen, da sie ihre Pelzstiefel besser vor dem Zerkratzen beschützen, und weit wärmer halten. Allein dieses hindert mein werther Herr N. : : : nicht, ihre vorsichtigen Betrachtungen zu bewundern, denn sie müssen durchaus auch diese Rechnung geltend machen.

Ferner eine Rechnung von 5 Närds *) taubenfärbigten Lackens vom allerfeinsten, die Närd zu einer Guinea, oder sechs teutsche Thaler. Ich glaube, mein Herr, sie sind hier ein wenig zu kurzsichtig! Zwey Närds und $\frac{3}{4}$ geben jedes einen ähnlichen kurzen Mantel und Beinkleider an die Schenkel, wie sie die Wilden tragen, aber 5 Närds sind nicht hinreichend. Ein schlech-

*) Eine Englische Elle ist nur 2 Fuß $9\frac{3}{4}$ Zoll Pariser Maaße, aber $14\frac{6}{8}$ Zoll länger, als die Leipziger Elle.

schlechteres Lacken würde den Wilden besser gefallen, und eine andere Farbe, als roth oder blau, weit besser angestanden haben. Aber da stehet hier noch: Sammt Schnüre breit und schmahl. Was sollen Knopfschleifen auf eines Cherokees Mantel? Ostenaco hat niemals an einen so abgeschmackten Einfall gedacht, würde ihn auch nie getragen haben.

Herr Martin ließ mich diese Rechnungen mit nach Hause nehmen, welche ich gar bald zu schlechter Ehre des Rechnungsführers mit meinen Anmerkungen zurücksendete. Allein ich will die Leser mit einem so schlechten Charakter nicht länger ermüden. Ich will nur noch anführen, was er auch dem Herrn Quin, unserm Haus- und Tischwirth, für Unrecht angethan hat. Dessen Haus wurde von dem Lumpenpack, das er hineinlockte, um die Wilden zu seinem Vortheil zu begaffen, erbärmlich bestohlen, und an statt ihm die schuldige Erstattung dafür zu leisten, beredete er ihn, ihm eine Quittung über alles überhaupt zu geben, als er aber diese in Händen hatte, so zog er ihm noch 3 Pfund ab.

Ich will mich nun zu meinen eigenen Verdrießlichkeiten selbst wenden. Nachdem ich meine eigenen Schulden bezahlt hatte, blieb mir nicht so viel übrig, meine Rückreise zu bestreiten.

Ich schaffte aber endlich Rath, allein der Hauptmann von einem Schiffe, das nach Virginien geladen war, und dem ich schon zehn Guineas auf die Hand gegeben hatte, zog mich mit tausend Verzögerungen auf, und zu meinem Trost fand ich eine Nachricht in der Kriegskanzley zu London von dem Herrn General Amherst, daß ich im 42. oder Königlichen Bergschotten Regiment zu Fuß zum Lieutenant ernannt wäre, und mir einige Monathe von meinem Sold zur Zahlung angewiesen worden. Endlich nach vielen andern noch überstandenen Verdrießlichkeiten kamen wir, ich und meine junge Frau, auf ein zu Gravesand nach Virginien geladenes Schiff, und bedungen uns auf 32 Guineas für die Ueberfahrt, fanden auch eine gute Gesellschaft an zween Herren und einem Frauenzimmer, und nach einigen Beschwerden bey der Ausfahrt, gelangten wir glücklich in Virginien an.

Ich hielt mich nur so lange hier auf, bis ich meine Sachen in Ordnung gebracht hatte, und machte mich auf den Weg nach Neu-York, um von dem Herrn General Amherst mein Lieutenantspatent zu empfangen, aber um die Unkosten einer Landreise zu ersparen, ließ ich mich verleiten, auf einer wurmstichigen Schaluppe, die einem Einwohner aus Neu-York gehörte, und einen Hauptmann hieher gebracht hatte,

dahin

dahin zu fahren. Sie war jedoch mit ziemlich guten Pumpen und außer dem Schiffen mit tüchtigen Seegeln und drey guten Ruderern versehen.

Am ersten Tage war der Wind sehr gut, und gab uns Hoffnung, daß er auf der ganzen Fahrt so fortdauern würde, aber da er sich des folgenden Tages plötzlich gegen Nordwesten wendete, so mußten wir einen schrecklichen Orcan aushalten, der unser elendes Fahrzeug dergestalt mit Wasser anfüllte, daß die armen Leute den ganzen Tag unaufhörlich pumpen mußten, um es über Wasser zu halten. Die See gieng so hoch und die Schaluppe war so alt und schadhaft, daß ich bey jeder Welle dachte, sie würde sie in Stücken schlagen. Am dritten Tage spannten wir ein kleines Seegel auf, ungeachtet der Wind noch sehr frisch bis gegen Abend gieng, da er sehr hübsch wurde, aber unser Fahrzeug zog noch immer so viel Wasser ein, daß das unnachläßliche Pumpen unsere Leute gewaltig abmattete. Wir sahen zwar des folgenden Tages früh Land, hatten aber eine Windstille bis des andern Morgens, da wir einen frischen Wind kriegten und ziemlich weit fortkamen. Als nun ein Lotsmann uns seine Dienste anboth, bekannte ihm der Schiffer, er habe kein Tau, um die Schaluppe vor Anker zu bringen, daher müßte er zusehen,

daß

daß er vor Nachts uns ganz nach Neu-York führte. Wenn ich diesen Umstand vorher gewußt hätte, worüber sich der Lotsmann selbst entsetzte, so würde ich auf die schöne Witterung nicht so sehr vertrauet haben. Gleichwol kamen wir glücklich noch in Neu-York an.

Des andern Morgens machte ich dem Hrn. General Amherst meine Aufwartung, der mir mein Patent gab, und anbefahl, mich sogleich zu meinem Regiment zu begeben, welches nun auf dem Marsch nach Pittsburg war, des andern Tages speisete ich bey Sr. Excellenz, und nach der Tafel sagte er mir, ich möchte zum Obristen Reid gehen, und mich nicht in der Reise nach dem Regimente übereilen, desselbigen Tages war aber ein Packet aus England angelangt, welches eine Verordnung mitbrachte, daß ein Theil von Offizieren auf halben Sold gesetzt werden sollte, unter welchen ich auch stand, wie mir der Obriste Reid zeigte. Ich erzählte ihm die Versprechungen, welche Lord Egremont mir vom Gegentheil gethan hatte, und zeigte ihm folgende Kopey des Briefes vom Grafen an den General Amherst:

Whitehall July 23. 1762.

„Sir,

„Da Mr. Fauquier, Lieutenant Gouverneur „zu Virginien, die langen und nützlichen

„Dienste

„Dienste vorgestellet, welche Mr. Timberlake „besonders im Lande der Cherokees geleistet, „und denselben einem Zeichen der Gnade Sei„ner Majestät auf das nachdrücklichste empfoh„len hat, und nach diesem Mr. Timberlake „einige von den Häuptern dieses Volkes hieher „begleitet, und ihr Betragen sowohl ange„ordnet, auch sich selbst so vollkommen gut „bezeuget, daß der König damit sehr zufrieden „ist; so muß ich Ihnen nunmehr bekannt ma„chen, daß Seine Majestät in Ansehung der „Dienste dieses Mr. Timberlake beliebt hat, „mir zu befehlen, daß Sie gleich nach Erhal„tung dieses Schreibens ihm die erste Stelle „eines Lieutenants in einem alten Regiment er„theilen, die in Nord-Amerika ledig wird. „Ich bin ꝛc.

Egremont.

Als der Obriste diesen Befehl durchgelesen hatte, war er von gleicher Meynung, daß seine Herrlichkeit nie daran gedacht haben könnte, mich auf halben Sold zu setzen, daher gieng ich wieder zum General, wurde aber nicht vor ihn gelassen, und sah mich daher nach einem Fahrzeuge nach Virginien um, und fuhr darauf zurück, denn ich 32 Guineas umsonst und um nichts verschwendet hatte. Denn hätten ihre Herrlichkeit mich auf halben Sold setzen wollen, so hätte ich nicht mehr in einem neuen

Regi-

Regiment kommen müssen, ohne daß ich nach Neu-York berufen worden, ein neues Patent zu erhalten *).

Ich blieb bis in Januar 1764. zu Hause, als die allgemeine Versammlung von Virginien zusammen berufen wurde, bey welcher ich mich auch einstellte, und eine Bittschrift eingab, in welcher ich die ausgelegten Unkosten für die Cherokees bis nach Wilhelmsburg mir zu erstatten begehrte, die aber noch weit geringer angesetzt waren, als ich mit Recht hätte thun können, denn mein eigener Beutel reichte nicht hin, und ich bin deswegen noch viel schuldig.

Allein wie erschrak ich nicht, als ich ein Handbriefgen vom Herrn Walthoe, dem Rathsschreiber, erhielt, in welchem er mir, zwar mit vieler Höflichkeit, die bittere Nachricht gab, der Rath habe mein Begehren gänzlich abgeschlagen, und zwar aus der Hauptursache, daß ich nicht aus Befehl, sondern bloß zu meinem

*) Vielleicht hat gar vieles zu dieser Verweigerung der Tod des Grafen von Egremont beygetragen, der fast um diese Zeit zu Londen den 21. August 1763. am Schlage plötzlich gestorben ist, denn sonst ist wohl kein Zweifel, daß er sein schriftlich gegebenes Wort wurde behauptet haben.

meinem Nutzen und Vergnügen unter die Cherokees gereiset wäre.

Ich suchte jedoch diesen thörigten Vorwand durch viele Beweise abzuwenden, aber ich predigte tauben Ohren, und dadurch gerieth ich so tief in Schulden, daß ich mein väterliches Erbe, mit meinen Mohren-Sclaven, verkaufen mußte. Meine Freunde riethen mir wieder nach London zurückzugehen, und versprachen mir Toback zu senden, den ich mit solchen Waaren bezahlen sollte, die hier zu Lande am besten abgiengen, und mit denen ich ziemlich bekannt war. Ich zog wegen dieses Vorschlags viele von meiner Bekanntschaft zu Rathe, die mich sehr dazu aufmunterten, und mir allen Beystand versprachen. Ein gebohrner Hannoveraner, der es in dieser Colonie sehr weit gebracht hatte, und den ich nur Herr Treuherz nennen will, billigte auch diesen Vorschlag so sehr, daß er sich, zu Wiederherstellung seiner Gesundheit, selbst zu meinem Gefährten angab, weil er dadurch einige Besserung hoffte. Nun nahm ich keinen Anstand mehr, den Vorschlag eines reichen Mannes anzunehmen, der die Kosten dazu in Bereitschaft hatte. Wir waren auch beynahe schon ganz reisefertig, als ich aber auf Herrn Treuherz Feldern spazieren gieng, so erblickte ich fünf Wilde in Begleitung eines Sohnes vom Herrn Treuherz, die ich bey

ihrer

ihrer Annäherung sogleich für bekannte Cherokeesen hielt. Ich befragte den Herrn Treuherz, wo er sie angetroffen? und er sagte mir: zu Warwick, wo sie nach mir suchten, und sehr froh wurden, als er ihnen sagte, daß sie mich bey seinem Vater finden würden, denn sie hatten befürchtet, daß sie sehr weit nach mir gehen müßten.

Nach dem gewöhnlichen Schmauchen und Essen, sagte mir der Hauptmann: er hätte Befehl, mich aufzusuchen, nnd wenn sie auch bis Neu-York gehen sollten, damit ich in ihrer Gesellschaft nach Wilhelmsburg gienge, wo sie dem Gouverneur etwas sehr wichtiges vorzutragen hätten, wie er denn hoffe, ich wäre ihr allzugroßer Freund, als daß ich ihnen diese Gefälligkeit abschlagen solle. Ich versetzte ihm darauf, das freundschaftliche Betragen der Cherokees gegen mich, so lange ich in ihrem Lande gewesen, verpflichte mich ihnen alles zu gefallen zu thun, was in meinem Vermögen stünde, und daß ich ihnen nichts abschlagen würde, was ihnen zum Vortheil gereichen könte. Sie ruheten hier ein paar Tage aus, und in ein paar andern langten wir zu Wilhelmsburg an. Des folgenden Tages begaben sie sich zum Gouverneur und richteten ihren Auftrag aus, der darinn bestand: daß sie verlangten, als Abgeordnete ihres Volks nach England zu

gehen,

gehen, weil ihnen täglich, ungeachtet des Königlichen Verbothes, von den hiesigen Einwohnern die größten Eingriffe gegen ihre Rechte angethan würden, denn man fiel in ihren Grund und Boden zu Jagen ein, und schösse ihnen das Wildpret, ihre einzige Nahrung, vor dem Maule weg. Sie hätten zwar bey den Oberbefehlshabern vielfältige Klagen deswegen angebracht, allein nicht das geringste damit ausgerichtet, und sich daher entschlossen, in England ihr Recht zu suchen. Des andern Tages wurde der Rath zusammen berufen, um ihnen eine Antwort zu ertheilen. Weil ich aber selbst mit dem Oberbefehlshaber zu reden hatte, so gieng ich diesen Morgen zu ihm hin. Das vornehmste, was derselbe den Wilden sagte, war, daß sie sich an den Hauptmann Stuart in Jacobsstadt wenden müßten, dem der Wilden Angelegenheiten anvertrauet wären, und wenn ihnen die Weißen Leid zufügten, so sähe er keine andere Mittel dagegen ein, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Kaum hatte ich den Oberbefehlshaber verlassen, so traten die Wilden wieder vor ihn. Ich weiß zwar nicht, was bey ihrer Unterredung vorgefallen ist, aber ihr Dollmetscher erzählete mir, ihr Verlangen wäre abgeschlagen worden, und daß der Wilden Hauptmann im Zorn nach Neu-York gehen wollte, um von dort nach England zu segeln, daher ich auch mit dahin ritt, um von

ihnen Abschied zu nehmen. Hierauf sagte mir der Dollmetscher, daß der wilde Hauptmann, welcher von Treuherzens Leuten gehöret hatte, daß wir nach England schiffen würden, durchaus von mir haben wollte, ich sollte sie mit fortschaffen. Allein ich erklärte ihm dagegen rund heraus, daß so geneigt ich auch wäre, den Cherokees eine Gefälligkeit zu erzeigen, so sey mir doch diese ganz unmöglich, weil eine solche Reise viel Geld kostete, und mein Beutel so schlecht bestellt wäre, daß ich für mich allein kaum genug hätte. Ich hätte auch dagegen noch antworten können, des Oberbefehlshabers Wille wäre diesem gänzlich entgegen, aber ich glaubte doch, daß ihre Beschwerden in Handschreiben nach England in einigen Monathen gelangen würden. Ich hoffte auch vom Herrn Treuherz keine abschlägliche Antwort zu bekommen, weil er ein sehr wohlhabender Mann war, und diese Auslage ihm nicht beschwerlich werden konnte, daher giengen sie mit mir zu ihm zurück, um ihn darum zu ersuchen.

Nach unserer Ankunft entdeckte ich dem Herrn Treuherz die ganze Sache, welchen ihre Bitten gar leicht bewogen, da er die Ungerechtigkeit einsah und mißbilligte, die einem so unglücklichen Volke täglich widerfuhr, das man seiner Nahrungsmittel schelmisch beraubte,

und

und das sich doch nicht zu widersetzen getrauete, weil es befürchten mußte, mit einem so übermächtigen Feinde zu thun zu bekommen, daher auch gar leicht einwilligte, sie mit nach England zu nehmen. Einer unter ihnen starb vor der Abreise, mit den übrigen vieren aber giengen wir nach Neu York. Daselbst schifften wir uns bald ein, allein weil Herr Treuherz die Kajüte auf unserm Schiffe sehr schlecht versehen fand, entschloß er sich, ein reinlicheres Schiff zu betreten. Kaum aber waren wir aus dem York-Fluß hinaus, als der Wind sich auf die Gegenseite wendete, und so heftig stürmte, daß wir einen schweren Anker senken mußten, weil das Schiff vom ersten allzusehr geschleppt wurde. Ein paar Tage hernach gewannen wir das hohe Meer, und richteten die Seegel auf Bristol. Am Tage, da wir an das Land kamen, starb der Bruder des Hauptmanns Chucatah plötzlich, und wir sahen ein Schiff vor Anker, welches uns meldete, daß Herr Treuherz an seinem Boord, und dessen Sohn unter wegens gestorben wäre. Nach ein paar Tagen fuhren wir nach Londen, und ich gieng, weil Herr Treuherz in der Stadt unbekannt war, zu dem Lord Hallifax, um die Nachricht von der Ankunft der Wilden zu melden, aber seine Herrlichkeit waren nicht zu Hause, und ich bekam des andern Tages gleiche Antwort. Ich begab mich daher in die

Kanzley, und gab einem Untersecretär davon Nachricht, der mir gerade heraus sagte, ihre Herrlichkeit wollten mit den Wilden nichts zu thun haben, denn sie stünden nicht unter ihrer Aufsicht, worüber sie und Treuherz sehr verdrießlich wurden. Dieser redliche Mann aber, um die Unkosten so viel möglich zu ersparen, miethete eine wohlfeile Wohnung auf den Feldern von Leicester im Longshof für sich und die Wilden, starb aber auch nach einer kurzen Unpäßlichkeit am 6. November.

Dieses war ein sehr großer Verlust für mich, und die Wilden fühlten ihn noch mehr, denn sie hätten nmkommen müssen, hätte ich nicht Sorge für sie getragen, und das Nöthigste für sie angeschafft. Ich zweifelte auch würklich gar nicht daran, wenn nur Lord Hallifax von der wahren Beschaffenheit der Sache unterrichtet wäre, daß er mich mit Geld versehen würde, ich meldete mich auch deswegen schriftlich bey ihm, erhielt aber keine Antwort darauf. Die Wilden wurden über eine so langweilige Einschließung verdrießlich, denn meine Umstände ließen es nicht zu, sie so oft bey öffentlichen Belustigungen erscheinen zu lassen, als sie sonst gethan haben würden. Sie bathen mich daher, zu ihnen in das Haus zu ziehen und bey ihnen zu bleiben.

Bald hernach miethete ich ein bequemer und reinlicher Haus, das auf 29 Pfund 13 Schilling und ½ zu stehen kam, welches ich abermals dem Lord meldete, aber nur eine unmögliche Antwort aus der Kanzley erhielt: Seine Herrlichkeit nähmen es sehr ungnädig auf, daß ich Sie mit solchen Schreiben beunruhigte, ich hätte die Wilden hieher geschleppt, und sollte sie auch augenblicklich wieder zurückführen, oder er würde solche Mittel ergreifen, die mir sehr übel gefallen würden. Meine Antwort hierauf fiel etwas heftig aus, ich hätte die Wilden nicht hieher gebracht, würde sie auch nicht wieder zurück bringen. Seine Herrlichkeit mögten nach eigenem Willen Mittel ergreifen. Ich wäre ein Soldate, und weit über ein niedriges Kriechen, oder eine Beleidigung als ein zahmes Schaf zu ertragen, hinaus.

Aber wenn nun dieses Volk von Wilden aus Verzweifelung einen Krieg anfienge, und jedem, der in fremden Wäldern jaget, oder sonst allen Engländern, wegen ihres üblen Verfahrens gegen sie, da sie nur im Frieden um Abthuung ihrer Beschwerden ansuchten, ehe sie zu den Waffen griffen, die Hirnschädel schindete, so mag allein das gemeine Wesen darüber urtheilen und ihre Rache verantworten. Ich muß aber dennoch die Ursache dieses üblen und feindseligen Betragens nur den Verläumdungen

des N. : : : beymessen, der allein bey dem Lord Hallifax Gehör findet, daß er, um mich in einen bösen Ruf zu setzen, diese Wilden, ihres Volkes Abgeordnete, bloß für Betrüger, oder für seltsame Leute, die man zum lächerlichen Schauspiel für Geld ausstellte, ausgiebt. Verschiedene angesehene Personen in London wissen gewiß, daß dieses Männer sind, welche unter ihrem Volke im grösten Ansehen stehen, und wäre die Königliche Regierung nicht davon überzeugt gewesen, so würde sie schwerlich die Unkosten aufgewendet haben, diese Wilden wieder nach Hause zurück zu senden. Aber ich weiß gar wohl, woher dieses schändliche Gerüchte entstanden, daß dieser redliche und angesehene Mann, der Cherokeesische Hauptmann Chucatah, für einen Betrüger gehalten wurde. Drey Mohocken kamen um diese Zeit ohne einige andere Ursache, als sich für baares Geld sehen zu lassen, nach England und Irrland, durchliefen diese Länder an allen Orten, und zeigten sich zuletzt auf dem Strande in London; diese sind mit den Cherokeesischen Abgeordneten auf eine alberne Art vermischet worden, welcher Irrthum sich hernach bald entdeckte, da die Mohocken die Häupter der fünf Völkerschaften ein ganz anderes Geschlecht sind, als die Cherokees. Dennoch als ich mich nach der ersten unangenehmen Antwort, die ich von dem Lord Hallifax erhalten hatte, nochmals

mit

mit einer Bittschrift an ihn wendete, so wieß er 2 Guineas jede Woche, die sie in London zugebracht hatten, an, und versprach auch, sie frey zurück zu schicken. Allein sobald Herr Treuherz gestorben, war dieses bey weiten nicht hinlänglich genug, und ich mußte für Kleider, Farbe zum Anmahlen, Glaskügelgen, Miethe für Kutschen und noch andere Ausgaben aus meinem Beutel über 70 Pfund anwenden, deren Wiedererstattung mir der Lord rundaus abschlug.

Zu Anfang des Märzmonaths 1765. begleitete ich auf Verlangen des Herrn Montague diese Wilden an den Boord des Packetboots Madern, auf welchem sie in ihr Land zurück fuhren, und mich in großen schweren Schulden ließen, keineswegs aber den meinigen, sondern in welche mich mein übertriebener Eifer, sowohl ihnen als meinem Vaterlande gute Dienste zu leisten, gestürzet hat. Die Wilden bezeigten mir die größte Dankbarkeit und das zärtlichste Mitleiden für meine traurigen Umstände, und alle Belohnungen, die sie mir dafür anbiethen konnten, war eine sichere Zuflucht in ihrem Lande, allein ich weigerte mich dieselbe anzunehmen, weil ihr bitteres Gemurmele und die unachtsamen Ausdrücke, welche sie von sich hören ließen, mich fest übers

zeugten, daß wenn der Rachgeist ihres Volkes wieder aufwachen würde, sie unfehlbar ihre Rechte durch die Gewalt der Waffen vertheidigen, und ich unschuldig für einen Verräther meines Vaterlandes gehalten werden würde. Allein meine Umstände gaben sich jetzt dergestalt verschlimmert, daß wenn ich meine Gläubiger befriedigen kann, so muß ich mich in das Land der Cherokees, oder in ein anderes gastfreyeres Land begeben, um daselbst mit meiner lieben Frau von demjenigen, was uns noch übrig ist, ganz im Verborgenen zu leben.

Eine

Eine Nachricht

Von einer Reise, die auf Befehl der Großbritannischen Gesellschaft zu Beförderung des Christlichen Glaubens unternommen worden,

entworfen von einem Mißionarius,

Thomas Thompson, A. M.

und jetzigem Vicarius zu Reculver in Kent.

Die erste Mißionsreise nach Neu-Jersey in Nordamerika.

Im Frühjahr 1745. schiffte ich mich nach Amerika, als ein verordneter Mißionarius von der Gesellschaft der Beförderung des christlichen Glaubens in fremden Ländern, ein. Das Schiff, auf welchem ich mich befand, führte den Nahmen Albany, einer Stadt in der Provinz Neu-York, verließ Gravesand den 8. des Mayens, und nachdem es unterwegens einigen Gefahren glücklich entgangen war, so brachte es uns den 29. August wohlbehalten in dem Hafen von Neu-York an. Ich säumte mich nicht, meine Dienste anzutreten, und nachdem ich am nächsten Sonntage, sowohl Vor- als Nachmittags, in der Bischöflichen Kirche eine Gastpredigt abgelegt hatte, so fuhr ich am folgenden Sonntage in die Provinz Neu-Jersey in die Elisabethenstadt, und hielt daselbst den Gottesdienst, trat aber gleich des andern Tages meine Reise in die östliche Gegend von dieser Provinz, in die Grafschaft Monmouth, an, wo mir mein Aufenthalt angewiesen, und die Aufsicht über die Kirchen in diesem Lande durch eine Erlaub-

niß

niß von dem jüngst verstorbenen Bischof zu Londen anvertrauet worden *). Als ich an dem Orte meiner Sendung angelanget war, wurde ich sehr höflich aufgenommen, und leistete in die Hände des Oberbefehlshabers dieser Provinz, des Herrn Ludwig Morris Esq. den Eid der Treue und der Oberherrschaft in seiner Wohnstadt zu Kingsburg ab, die im westlichen Theile lieget, und unterschrieb die Erklärung darüber in Gegenwart Seiner Excellenz.

Nachdem ich den Zustand der Kirchen, die in meinem Sprengel lagen, untersucht hatte, fand ich leider, daß sich die Mitglieder derselben in einer großen Verwirrung und einem sehr unordentlichen Zustande befanden, daß so gar viele gesonnen waren, unsere Gemeinschaft zu verlassen, und sich zu den Widriggesinnten zu wenden. Ich will jedoch die besondere Ursache hievon verschweigen.

Als ich noch genauere Nachrichten eingezogen hatte, erfuhr ich, daß viele, die gleichwol noch

*) Es ist hierbey anzumerken, daß der Bischoff zu Londen in seiner Abwesenheit zum allgemeinen Bischoffe der hohen Kirche von England im ganzen Britannischen Amerika vom König gesetzt ist, und alle Geistlichen dieser Kirchenordnung unter ihm stehen, auch von ihm erwählet und ordiniret werden.

noch den Gottesdienst mit besuchet hatten, niemals die Taufe empfangen hatten, und dieses waren nicht nur die Häupter von ganzen Familien, und andere schon erwachsene Personen, sondern auch eine Menge neugebohrner und halberwachsener Kinder.

Ich hörte auch, daß dieses nicht nur aus einer bloßen Nachläßigkeit herrührete, sondern gewisse andere Grundsätze in den Ursachen stäken, daß verschiedene Personen, die doch den Kirchendienst versehen, keinesweges in den heiligen Orden der Geistlichen förmlich aufgenommen sind, und andere ihren Kindern nicht dazu verhelfen wollen. Dieser Landsstrich war auch mit so vielen Quäkern und Wiedertäufern angefüllet, und dieser Einfluß hatte in den schwachen Gemüthern der Mitglieder von der hohen Kirche so starken Nachdruck, daß er sie sowol zu ihren Lehren als Sitten verleitete. Gleichwol bestand der größte Fehler mehr in einer Sorglosigkeit, als einem Mangel im Verstande und Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Taufe, und vieles war auch einem Vorurtheil in Ansehung der Pathen vom männlichen und weiblichen Geschlecht beyzumessen.

Ich gestehe offenbar, daß die Vereinigung dieser Kirchenordnung mit der Gedenkungsart unserer Mitglieder für die Mißionarien einer weit stärkern Schwierigkeit und Mühe unterworfen

worfen ist, als alle ihre übrigen Arbeiten, und ich bin überzeugt, daß viele dieser Widriggesinnten nichts mehr in der Kirche verschmähen, als die Kindertaufe, und glaube so gar, daß sie allein nur deswegen und aus keiner andern Ursache unsre Gemeinschaft verlassen.

Erstlich hatte ich viele lange und sehr verdrießliche Unterredungen mit meinen Kirchgenossen über diesen Innhalt, und machte dem zu Folge ihn zum Hauptvorwurf einiger meiner Kanzelreden, bis ich sie auf verschiedenen Wegen zu einer bessern Erkänntniß davon brachte, und daraus ein völliges Genügen erreichte.

In kurzer Zeit fiengen sie an, ihre Kinder zur Taufe zu bringen, und daß die Ersten diesen Schritt gethan hatten, und ihre noch minderjährigen Kinder hatten taufen lassen, so folgten die andern nach, und ich taufte ihrer 15 in einem Tage. Nach diesem gieng alles regelmäßig zu. Viele Eltern hatten ihre Kinder selbst gleich nach der Geburth getaufet, und eine ganze Haushaltung, deren Mann, der Joseph West hieß, mit seiner Frau und neun Kindern, wurden alle zugleich getaufet.

Durch öftere Ermahnungen, die ich an die Aeltern und schon Erwachsenen that, und durch kräfftige Vorstellungen, daß sie ein so wichtiges Werk, das zu ihrer Seligkeit ganz unentbehrlich

sey,

sey, so lange hintansetzen könnten, drang ich auch bey vielen durch, daß sie sich zu diesem Sakramente verpflichtet erkannten, daher ich ihnen allen nothwendigen Unterricht ertheilte, sowohl ihren Verstand zu bilden, als ihre Herzen dazu vorzubereiten.

Die Kirchen, in welchen ich nun den Gottesdienst verrichtete, waren alle Sonntage ganz angefüllet, und verschiedene Familien, die auf dem Lande wohnten, kamen, um dem Gottesdienst beyzuwohnen, auf einige Meilen weit herein, blieben auch beständige und sehr andächtige Zuhörer, und außer diesen vermehrten auch Holländische Reformirte dieselben sehr ansehnlich.

Ich hatte drey besondere Kirchen, deren jede unter meiner eigenen Aufsicht stand, obgleich auch jede in einem besondern kleinen Städtgen lag, und ihr eigenes Gebiethe hatte, aber unter einer regelmäßigen Einrichtung in einem solchen Verhältniß stand, wozu sie sich selbst bekannt hatte. Die Nahmen dieser Orte sind Freehold, Shrewsbery und Middletown, die sich gleich nach meiner Ankunft zu einer Kirchenversammlung vereinigten. Ich versah auch den Gottesdienst in der Allenstows im obern Freehold, weil die Kirche ihren Geistlichen verlohren hatte, die aber bald wieder besetzt wurde. Diese vier Städtgen begreifen die ganze Grafschaft,

schaft, die doch 40 bis 50 Meilen in der Länge und nicht weniger Breite an einigen Stellen hat. Sie vereinigten sich auch zu gewissen andern Verrichtungen mit andern Orten, wovon ich hernach weiter reden will.

Die Absendung einiger Mißionarien in diese Colonie, oder die Grafschaft Monmouth, wurde vorgedachter Gesellschaft schon zu Anfang dieses Jahrhunderts empfohlen. Denn Humphey vermeldet in seiner historischen Nachricht von ihr: „Daß Obriste Morris, eine sehr an„gesehene Person, die einen großen Antheil an „Neu-Jersey hatte, und derselbige, der hernach „ihr Oberfehlshaber wurde, in einem Briefe „schon vom Jahr 1703. an den D. Beveridge, „Mitglied der Gesellschaft und nachmaligen „Bischoff von St. Ansaph, geschrieben, und „ihm sehr nachdrücklich vorgestellet, ihn in die „Grafschaft Montmouth, den östlichen Theil „von der Colonie Neu Jersey, zu senden, denn „es wohnten daselbst eine ansehnliche Menge „von Mitgliedern unserer hohen Kirche, die sich „alle zusammen vereiniget hätten, was ihre „noch geringen Umstände nur aufzubringen vermögten, zu Erhaltung ihres Predigers. Die „Gesellschaft war damals nicht im Stande, „einen Missionär daselbst zu erhalten, aber der „Ehrwürdige Mr. Alexander Innis, der sich „eben in diesen Gegenden befand, würde die „Seelen-

„Seelensorge dieser Leute übernehmen. Er starb „nach dem er sein Amt wohl verwaltet hatte,„ und in seinem letzten Willen vermachte er zwey Acker Landes, in Middletown gelegen, Gott zum Dienste, welches nun der Grund ist, worauf die Kirche stehet, nachdem Mr. Wilhelm Leeds ein zweyter Wohlthäter der Kirche geworden, und der Gesellschaft sein Haus und seine Pflanzung vermacht, damit ein Missionarius beyde bewohnen und nützen sollte, und den Einwohnern von Middletown und Shrewsbury das Wort Gottes predigte.

Die Kirchengebäude waren alle im schlechten Stande, zumahl die Kirche zu Middletown, welche erst ein Jahr vor meiner Ankunft zu bauen angefangen war, denn an der Inseite war noch gar nichts geschehen und nicht einmahl ein Fußboden gelegt. Es war also kein Platz für den Gottesdienst vorhanden, als ein altes Haus, das vormahls ein Versammlungshaus gewesen war.

Nun hatte ich noch einen grossen Versuch zu unternehmen um das ganze Volk zum Gebrauch des heil. Abendmahls zu bewegen. Nur eine kleine Anzahl war bereit sich darzu zu schicken. Es gab würklich Leute von 50 und 60 Jahren und noch ältere, die es niemahls genossen hatten. In diesem Falle schien mir ihr Wille nicht so sehr zu fehlen, als ihre Urtheilskraft, welche so weit auf die Seite der Furcht

hinüber hing, daß sie die Empfindung der Pflicht überwog. Ich gab mir alle mögliche Mühe ihre Zweifel zu heben; ich lies ihnen dergleichen Feyerlichkeiten oft sehen und gewann dadurch die meisten alten Leute, wie auch noch viele andere, die allezeit dabey sehr aufmerksam und andächtig waren.

Um auch in den Kindern einen guten Grund zu legen und ihnen die Anfangslehren des Christenthums beyzubringen, fing ich an zu catechesiren; und zu erst nahm ich nur die gemeine Fragen des Catechismus mit ihnen durch, nach einiger Zeit aber veränderte ich meine Lehrart, ich behielt zwar die Worte des Catechismus, und brachte andere Fragen zum Vorschein, um zu erforschen, ob sie die Lehren verstehen und ob sie auf diese Weise Sinn und Meinung richtig begreifen.

Die Anzahl meiner Catechumenen fing nun an zu zunehmen, und verschiedene von reifern Jahren stellten sich mit einer scheinbaren Ernsthaftigkeit dar, um die Wohlthat dieses Unterrichts zu empfangen. Also ging ich weiter und führte sie auf Leudewigs Auslegung, wozu ich alle Monath einen Tag ausezte, da ich sie auf das Stadthaus zusammen kommen ließ, wo ich ihnen nur das Rührendste in das Herz prägte, auch damit so lange fortfuhr bis sie es völlig im Gedächtniß hatten und daraus herzusagen wusten.

Eini-

Einige waren sehr willig und begierig immer weiter in der Gotteslehre zu kommen, allein es fehlte ihnen an einen guten Gedächtniß. Diesen gabe ich auf einmahl nur 2 oder 3 Fragen, von einem Theil der Lehre auf, die sie indessen überdenken und bey der nächsten Zusammenkunft hersagen musten, wobey sie auch die Beweise aus der heil. Schrift geschrieben hatten, und gleichfalls vorzeigen musten. Dieses thaten sie mit größter Aufmerksamkeit und gaben ganz ausserordentliche Beyspiele von ihren gutem Verstand und von ihrer Geflissenheit.

Wenn die andern nichts mehr von Ludewigs Catechismus zu lernen hatten, ließ ich sie die 39 Artikel des Glaubens wiederhohlen, und lehrte sie in Frag und Antwort zu theilen und sie gaben mir monathlich die Schriftstellen ein, die sie zum Beweise gesammlet hatten.

Inzwischen war ich gleichwohl nicht für die armen Mohrensclaven ganz unbesorgt, denen es mehr als allen andern an Erleuchtung fehlte und deßwegen ihre Herren und Frauen ansprachen ihnen die christliche Lehre beyzubringen; dieses thaten auch einige gottseelige Familien und ich catechesirte an gewissen Sonntagen, zuweilen auch zu Hause. Diejenigen, welche meinen Unterricht wohl fassen und gute Hoffnung von sich geben, werde ich taufen und nach ihrem folgenden Betragen auch zum heil. Abendmahl lassen.

Da ich hier von den Schwarzen rede, so will ich hier einen Zufall erzählen, bey welchem es dem Höchsten gefiel, an einem verurtheilten Missethäter den Einfluß seiner Gnade zu erzeigen. Dieser Mohr war der Knecht eines Quäkers und hatte einen Raub begangen. Noch nachdem er ertappet war und vor Gericht zur Untersuchung gezogen wurde, schien er ein sehr verhärteter Bösewicht zu seyn. Nach der Strenge der Gesetze wird ein Schwarzer sogleich nach gefälltem Urtheil hingerichtet; allein dießmahl erwiesen die Richter dem Räuber die Gnade und verstatteten ihm 14 Tage Zeit, sich zu seinem Tod zu bereiten. Und diese christliche Nachsicht ermunterte mich diese Pflicht an ihm zu verrichten, wodurch ich und ein anderer Geistlicher aus der Nachbarschaft, ihn endlich nach und nach zur wahren Reue und Busse bewegten. Anfänglich bezeugte er sich zwar sehr halsstarrig, aber so bald er anfieng mehr von sich zu beichten, so fand ich ihm im christlichen Glauben nicht ganz unwissend: und als er endlich ernsthafter wurde, so machte ihn seine leichte Faßbarkeit, und seine Lehrbegierde geschickt genug, den ganzen Umfang des christlichen Glaubens wohl zu fassen, welchen er noch geschwinder eingesehen haben würde, wenn er dadurch seinen unzeitigen Tod hätte verhindern können. Einen Umstand insonderheit in der Unterredung mit ihm, will ich noch als einen nützlichen Wink für

diejenigen mittheilen, die eine gleiche Handlung übernehmen müssen, und welchen ich auch aus mehr Erfahrungen erweisen kan. Ich erwählte aus den Bußpsalmen einige Verse, die sich für einen büssenden Sünder besonders schicken, sagte sie ihm vor und ließ ihn sie Vers für Vers nachsagen, und ermahnte ihn freundlich Gedanken und Sinnen zu erheben, und zu gedenken, daß er mit Gott dem Allmächtigen redete. Andacht in seinem Gemüthe ist das schicklichste bey einem solchen Falle, gleichwie auch seine Aufmerksamkeit ihn in Furcht und Schrecken setzt; der arme Sünder verfiel in eine Art von unfreywilliger Bekenntniß seiner Missethat, antwortete, was seine Zunge ausstieß und fühlte in sich selbst solche Leidenschaften, die sicher und eigentlich würken, nachdem sie also erregt worden. Er war vollkommen im christlichen Glauben unterrichtet und gegründet, und man hatte keine Ursache an der Aufrichtigkeit seiner Reue zu zweifeln, daher taufte ich ihn auch zwey Tage vor seiner Hinrichtung und gab ihm am selbigen Tage noch erstlich das heilige Abendmahl.

Da von der Kirche zu Middletown, wie bisher, nichts, als die äussere Schale gestanden hatte, so legte man doch nun im Jahr 1746. den Fußboden, und verfertigte das meiste Geräthe, was zum Gottesdienst nöthig war. Die Gemeine von dieser Kirche war nur klein, und

da der Gottesdienst nur einmahl im Monath gehalten werden konnte, so war es fast unmöglich, die Gemeine zu verstärken, zumahl da in dieser Stadt bisher eine wöchentliche Zusammenkunft von den Wiedertäufern war gehalten worden, daher dieser Bau, das einzige war, was ich denen Rechtgläubigen anrathen konnte, um zu verhüten, daß ihre Kirche vor der Menge der Wiedertäufer nicht weggeschnappet wurde.

Zu der Nothwendigkeit, die die Vollendung der einen Kirche forderte, kam die Eilfertigkeit um noch eine andere zu vollenden, welches die St. Peterskirche in dem Stadt Gebiethe von Freehold war, an der man schon viele Jahre gebauet und doch noch nicht zu Stande gebracht hat. Der Grund worauf sie stand, war das Geschenke von Thomas Boel einem ehemaligen Quäcker, den aber Hr. Georg Keith, einer von den ersten Missionarien der Gesellschaft, der selbst erstlich ein Quäcker gewesen, aber ein eifriges Mitglied und getreuer Diener der Kirche geworden, wie auch ein sehr gelehrter Mann war, mit vielen andern auf den rechten Weg gebracht hatte. Nach seiner Rückkehr versahe er den Predigerdienst zu Edburton in Sussex nnd ließ das Tagebuch von seiner Mission drucken.

Die Lage der Peterskirche zu Toponemes, ob sie gleich in keiner Stadt stehet, ist doch für ihre Gemeine bequem genug und wird auch von

vielen Familien aus der Grafschaft Middlesex, die in den verschiedenen Gegenden von Cranbury, Macheponeck und Südfluß wohnen, besucht. Ihr Missionarius Hr. Skinner übertrug aber ihre Seelsorge mir, weil sie ihm, wegen einer sehr breiten und oft gefährlichen Ueberfurth über den Raviton, manchmahl in grosse Beschwerniß versetzte. Ich war derohalben sehr bereit ihnen geistlichen Beystand zu leisten, besuchte sie oft, taufte ihre Kinder, und wendete gewisse Tage an, an diesen Ort zu predigen und zu catechesiren. In einem Städtgen, das Middletown-Point hieß, predigte ich auch verschiedene mahle, weil dieser Ort sehr entfernt liegt und wenige von den Pflanzern Gelegenheit haben in die Kirche zu kommen.

Die Einwohner der Landschaft Freehold waren fast halb Presbyterianer, und lebten mit denen von der hohen Kirche, nicht in dem Vertrauen und der christlichen Liebe, wie es sich geziemet hätte. Sie fiengen also von beyden Seiten weniger an Dinge zu denken an, in welchen sie mit einander uneinig waren als von denen, in welchen sie übereinstimmten. Wenn nun das Sticheln und Streiten vorüber war, welches endlich von beyden einstimmig aufgehoben wurde, so entstand ein anderer Streit von bessern Geiste unter ihnen, daß sie sich einander zur Gegenliebe und Verrichtung guter Werke heraus-

forderten, in welchem Dinge keine Parthey der andern nachstehen wollte.

Die hohe Glaubensgemeinschaft von England war eher, als eine jede Pflanzung in der ganzen Grafschaft, mit einer Kirche in Shrewsbury versehen, aber für ihre zahlreiche Versammlung wurde diese Kirche nun zu enge; denn es liefen auch eine Menge anderer Leute, und insonderheit Quäker herbey, die sich kein Gewissen daraus machten, unsern Gottesdienst beyzuwohnen, noch zu eingeschränkt waren, ihre Schädel im Gotteshause zu entblößen.

Ich besuchte auch manchmahl einen Platz, der Manasquan genannt wird, und fast 20 Meilen von meiner Wohnung entfernet war, wo und am Shark (Hayen:) Fluß, der in der Nachbarschaft fliesset, einige Familien von unserer Kirche wohnen, die sich sehr nach einen förmlichen Gottesdienst sehnen. Ich taufte zu Manasquan 2 Mohren, die Brüder und Bediente des Hrn. Osbourns eines sehr angesehenen wohlhabenden Mannes waren, indessen Hause sie sehr wohl in dem christlichen Glauben waren unterrichtet worden.

Von Manasquan an bis auf 20 Meilen weiter hin, bestehet das ganze Land aus einem Fichtenwald, durch welche Wüste ich viermahl zu einem Ort Bernagott genannt, und von da nach Manahankin, welches von meiner Heimath auf 60 Meilen weit entfernt liegt und predigte

unter

unter Weges an Orte, wo vorhin noch kein Geistlicher einen Fuß gesetzt hatte. Nur zu Manahankin war ein Prediger von der Presbyterischen Kirche Mr. Neil gewesen, welcher aber nun ein Priester von der Englischen ist und von der Gesellschaft zum Missionär in der Grafschaft Dover von Pensylvanien, und sich dahmahl in dem Groß-Eyhafen aufhielt, aber auch hier manche Liebesbesuche angestellt hatte.

Auf diesen Durchzuge kriegte ich den ersten Begrif von dem eingebohrnen Heidenthum und just so, wie ich es jetzt durchgehends beobachtet habe. Diese eingebohrnen Wilden sind durch diese waldigten Gegenden nur dünne zerstreuet. Einige darunter die vormahls an bessern Orten gelebet hatten, sind nun ziemlich gesittete Leute, aber die so hier gebohren und erzogen worden, haben weder Religion noch Sitten und kennen nicht einen einzigen Buchstaben.

Da das Quäkerthum der Nahme ist, mit welchen sich alle Einwohner von Amerika unterscheiden, die zu gar keiner Religion erzogen worden, aber sich doch zu einer bekennen wollen, diese armen Leute nennen sich auch Quäkers. Allein sie halten keine gottesdienstlichen Versammlungen, ja viele wissen keinen Unterscheid der Monathe, Wochen und Tage, kennen weder Sonnabend noch Sonntag. Nur einige Familien die sich vor kurzen aus Neu-England hieher begeben und angebauet haben, die man

Culvers * nennet, hatten sich in eine gewisse Forme vereiniget, da sie einen gewissen Gottesdienst hielten, in welchen sie das Abendmahl austheilten, ob es gleich unförmlich genug seyn muste, denn sie liessen niemand anders zu ihren Versammlungen kommen. Noch andere, welche sich von andern Gegenden des Landes hieher begeben hatten, schienen mit ihrer Lage sehr unzufrieden zu seyn, da sie von aller Gelegenheit zu einem Gottesdienst und ihren Kindern eine christliche Erziehung zu geben abgeschnitten waren. Ich würde dem ungeachtet eine so beschwerliche Reise öfters verrichtet haben in Hoffnung etwas Gutes stifften zu können, allein weil mir allzu viele Amtspflichten bey meiner Mission weit näher auf den Halse lagen, so muste ich davon abstehen.

Weil aber diese Leute nur einen Schulmeister zu haben wünschten, so schlug ich hiezu den Schulmeister, den die Gesellschaft zu Shrewsbury hielt, Nahmens Christoph Roberts Reynolds vor, denn diese und jene Gegenden waren nahe mit einander benachbart, und es also nicht schwer ins Werk zu richten. Dieser Mann war auch dazu geneigt, gieng dahin, richtete eine Schule an die gute Früchte brachte, aber nur ein Jahr dauerte. Denn die Wohnungen der Pflanzer, die ihn angenommen hatten,

* Ist ein alt Angelsächsisches Wort und heisset eine Taube.

ten, lagen so weit aus einander zerstreuet, daß sie ihre Kinder nicht an einen Ort zusammen in die Schule schicken konnten, daher muste er von einem Hause zum andern gehen, welches ihm aber als einen alten schwächlichen Mann endlich zu beschwerlich war, daher er sich wieder an seine vorige Stelle nach Shrewsbury zurück begab, wo er es bequemer hatte.

Auf meinen Reisen durch diese Gegenden des Landes hatte ich viele Unterredungen und Zwistigkeiten mit den Einwohnern. Einige von ihnen waren geneigt ihre Fehler einzusehen, hingegen andere desto eifriger und hartnäckiger die ihrigen zu vertheidigen. Und so unwissend sie auch waren und so tief sie auch in den Vorurtheilen stacken, daß es ihnen schwer wurde, die Eigenschaften und Nothwendigkeit der christlichen Ordnungen einzusehen, so gab doch Gott Gnade, daß ich ihnen eine gründliche Erkenntniß beybringen konnte, einige wenige zum heiligen Abendmahl brachte, ausser den Kindern 17 erwachsene Personen und darunter einen Greiß von 80 Jahren Nahmens Niklas Wainwrigt taufte, der sich darüber sehr erfreuet bezeugte und Gott dankte, daß er ihm in seinen letzten Tagen diese Gnade hatte wiederfahren lassen.

Ich hatte nun in dem Zustand meiner Mission binnen 3 Jahren eine grosse Veränderung erblickt, weil die Gnade unsers Gottes

meine

meine Bemühungen zu einem guten Ende geleitet hatte. Insonderheit, daß nun Friede und Einigkeit sich wieder unter den Mitgenossen unserer hohen Kirche eingefunden hatten, da sie sich sonst sehr oft daraus entfernet und nun die Verbitterung zwischen unterschiedlichen Religionspartheyen aufhören, denn dieses rechne ich für die schätzbarsten Erfolge meiner Vermittelungen. Nach diesen nahmen unsere Kirchen immer an Blüthe zu, und am letzten Ende des Jahres 1750, als ich über fünf ganzer Jahre in dieser Mission in Amerika zugebracht hatte, ließ ich eine Bittschrift an die Hochwürdige Gesellschaft ergehen, mir eine Mission auf die Küste von Guinea zu ertheilen, um unter den Mohren daselbst einen Versuch anzustellen, ob sich die christliche Religion unter ihnen einführen liesse. Im folgenden Sommer erhielt ich eine Antwort darauf von dem Ehrwürdigen D. Bearcroft, der mir anzeigte, die Gesellschaft habe sich entschlossen mich in der Absicht zu dieser Reise zu unterstützen, und würde einen andern Missionär an meine Stelle in die Grafschaft Monmouth schicken. Im folgenden September 1751. kam auch Hr. Samuel Cooke aus dem Gonvil oder Cajuscollegio von Cambridge mit seinen Beglaubigungsbriefen an, und ich überlieferte ihn mein Amt.

J. Z. Holwells

merkwürdige

historische Begebenheiten

von

Bengalen

und

Indostan.

Nebst Nachrichten von der Götterlehre,
Cosmogonie, den Festen und Gebräuchen
der Gentoos

und

einer Abhandlung, über die irrig,
Pythagorisch genannte Lehre: von
der Seelenwanderung.

Erster Theil.

Einleitung des Verfassers.

Ostindien, und besonders Bengalen, ist Grosbrittannien nunmehro ein so wichtiger Gegenstand geworden, daß, meinem Bedünken nach iede auf treue Berichte und glaubwürdige Bemerkungen sich gründende Erläuterung dieses Landes, dem Leser nicht anders als angenehm seyn kann. Während eines dreissigjährigen Aufenthalts in Bengalen habe ich meine Nebenstunden dazu angewandt, Materialien zu den Begebenheiten dieses wichtigen Landes und den Religionsgebräuchen seiner Einwohner zu sammeln, die, in einige Ordnung gebracht, vielleicht der Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig sind.

Bey der Einnahme von Calicut im Jahr 1756 verlohr ich einige merkwürdige Gentoo Handschriften, und unter diesen zwo sehr genaue und schätzbare Abschriften

der

der Gentoo Schastah. Besonders aber schmerzte mich der Verlust eines ansehnlichen Theils einer Uebersetzung der Schastah, einer Arbeit, die mir achtzehn Monat gekostet hatte. Diß Werk zeigte mir offenbar, daß die Mythologie so wol als Cosmogonie der Egypter, Griechen und Römer von den in diesem Buche enthaltenen Lehren der Braminen entlehnt wäre, und diß so gar bis auf das äusserliche ihres Gottesdienstes und die Eintheilung ihrer Gottheit, wiewol oft sehr verstümmelt, sich erstreckte, wie ich in der Folge meines Werks mit mehrern zeigen werde. -- Hätte ich noch Ein Jahr länger dieser Arbeit denselben Fleiß widmen können, so würde ich die Uebersetzung der ganzen Schastah vollendet haben. Allein jene unangenehme Begebenheit, und die damit für mich verknüpfte Unruhen setzte mich völlig ausser Stand, mein Vorhaben auszuführen. Indessen nahm ich in den letzten acht Monaten meines Aufenthalts in Bengalen, da ich von der Last der Regierung frey war, meine vorige Bemühungen mit ziemlichen Erfolg wieder vor, und erhielt durch einen

ausserordentlichen Vorfall einige Handschriften, die mich zu den neuen Versuche ermuntert, welchen ich itzt mittheile.

Freilich hofte ich meine Leser noch auf eine bessre Art zu unterhalten. Allein, ohne noch einmal das Vorgebürge der guten Hoffnung vorbeyzusegeln -- eine Sache, zu der ich nicht die geringste Lust bey mir verspüre, steht dieß Vornehmen in meinen Kräften nicht, und meine Leser müssen also zufrieden seyn, wenn ich nur in einigen Stücken ihre Begriffe von einem Volke aufzuklären suche, das uns in vielen Stücken so wichtig ist, und von dem wir doch so wenig wahres bisher wissen.

Sorgfältig habe ich alles was von Indostan, so wol nach dessen alten als neuen Zustande, geschrieben ist, studirt. Auch die mannigfaltigen Nachrichten, ältrer und neuerer Schriftsteller, vom Arrian an bis auf den Abt Guyon, welche die Hindoos und die Religionsgebräuche der Braminen betreffen, habe ich verglichen; und ich wage es sie alle für sehr mangelhaft, betrüg-

lich und für einen genauen Forscher der Wahrheit sehr unzulänglich zu erklären. Kurz, sie geben einen sehr unvollständigen und unrichtigen Begrif von einem Volke, das von den frühsten Zeiten an eine Zierde der Schöpfung gewesen ist; falls man anders diesen Ausdruck von irgend einem bekannten Volke des Erdbodens eigentlich gebrauchen kann.

Alle neuere Schriftsteller bilden die Hindoos als sehr grobe und äusserst dumme Götzendiener ab; die alten lassen ihnen etwas mehr Gerechtigkeit wiederfahren; doch sind so wol diese als jene in den Dingen, wovon sie reden, gleich unwissend.

Die neueren Schriftsteller, die von den Grundsätzen und Gottesdienst der Hindoos geschrieben haben, sind meistens von der Römischen Kirche. Um so vielweniger dürfen wir uns wundern, daß sie die Götterlehre der ehrwürdigen alten Braminen aus einem so schlechten Grund verachten, als einige wenige nichtsbedeutende wörtliche Uebersetzungen des Buchs Vie-

dam

dam ausmachen, die noch dazu nicht aus diesem selbst gemacht sind, sondern aus unzusammenhängenden Stücken bestehen, die man hie und da durch Hörensagen von Hindoos zusammen gebracht hat, die wahrscheinlich eben so unwissend waren, als jene selbst.

Entfernte Nationen wider die groben Begriffe zu vertheidigen, die sich die Menge von ihnen gemacht hat, ist das Geschäfte und die nothwendige Pflicht eines Reisenden; wenn nicht seine Reisen und Anmerkungen seine Leser blos vergnügen, und gar nicht nützlich belehren sollen.

Eine blosse Beschreibung der äussern Gebräuche und Religion eines Volks kann uns keinen wahren Begrif davon geben, als eine geographische Beschreibung eines Landes von dessen Gesetzen und Regierungsform giebt; der Reisebeschreiber muß tiefer in seine Untersuchungen eindringen, will er das Gemüth eines vernünftigen Lesers fesseln. Erzählt er uns, dieß oder jenes Volk in Ost- oder West-Indien ver-

ehre dieses Holz, oder jenen Stein, oder jenes abscheuliches Götzenbild, so dient das blos, unsre Nebenmenschen in den verächtlichsten Gesichtspunkte uns darzustellen. Ist er hingegen in der Sprache des Volks, das er beschreibt, erfahren genug, um in die Geheimnisse ihrer Religion zu dringen, so wird er uns überzeugen können, daß der dem Anschein nach widersinnige Gottesdienst an sich einen sehr erhabnen und vernünftigen Grund habe.

Der Mangel dieser, einem Reisebeschreiber so nöthigen Kenntnisse hat die falschen Vorstellungen von den Religionssystem der Indianer verursacht. Vielleicht trägt mein Werk etwas dazu bey, diese wenigstens von den Bewohnern von Indostan meinen Lesern zu benehmen --

Da ich im Vorbeygehn der von den Gentoos für göttlich gehaltene Schriften: Viedam, und Schastah erwähnt habe, so muß ich hier noch bemerken, daß jenes Buch von den Gentoos auf der Mallabarischen und Coromandelischen Küste, und

und

und der Insel Ceylon, dieses aber von den Gentoos in den Provinzen von Bengalen, und den übrigen, gemeiniglich so genannten eigentlichen Indien, das ist, in dem größten Theil von Orissa, Bengalen an sich selber, Bahar, Banaras, Oud, Eleabas, Agra, Delhy u. s. f. längst den Flüssen Ganges und Jumna bis zum Indus angenommen werde.

Beyde Bücher enthalten theils die Grundsätze ihrer Religion, theils die Geschichte ihrer alten Rajahs und Prinzen; oft in Allegorien und Fabeln verhüllt. Jede Parthey behauptet das hohe Alterthum ihres Buchs; allein die Aehnlichkeit ihrer Namen und Götzen, und ein grosser Theil ihres Gottesdienstes zeigt klärlich, daß beyde Bücher im Grunde nur eins ausmachen. Und vergleicht man die grosse Reinigkeit der Sitten und Gebräuche der Schastah mit den Ungereimtheiten in der Viedam; so sieht man offenbar, daß die letzte eine Verfälschung der ersten ist. Ich erinnere nur noch, daß meine Anmerkungen allein die erste betreffen werden.

Ueberhaupt aber wird man in meiner Schrift zuerst eine kurze Geschichte von Indostan vom Auring Zeba an bis auf den Mahomet Schaw finden. Fraser hat diese sehr unvollständig geliefert, da ich hingegen einige gewisse und besondere Nachrichten mitzutheilen hoffe, die ich im Jahr 1733 zu Patna von einem sehr gütigen Armenianer erhielt, der sich um diese Zeit in einer ansehnlichen bürgerlichen Bedienung wechselsweise in Agra und Delhy aufhielt.

Dieser Geschichte werden Nachrichten von Bengalen folgen von der Zeit an, da Jaffier Khan diese Provinzen regierte bis auf den Aliverdi Khan, der das Reich an sich riß, nebst einigen ausserordentlichen Umständen von der Erhebung dieses letzterwähnten Soubah und seines Bruders Hodjee Hamat.

Eine allgemeine Nachricht der Provinzen des eigentlich so genannten Bengalen, der vornehmsten Städte, ihrer Entfernung von einander und von Calcutta, und der Berechnung ihrer Einkünfte wird das dritte Kapitel ausmachen.

Im

Im vierten wird man eine allgemeine Nachricht von den vornehmsten Religionssätzen der Gentoos, die der Schastah folgen; im fünften einen kurzen Auszug aus dieser in Ansehung der Lehre von der Schöpfung der Welt oder des Ganzen, und im sechsten die Zeitrechnung der Gentoos finden und ihre Begriffe von dem Alter der Welt und der Zeit ihres Unterganges.

Dann wird eine Erzählung der Feste und Feyerlichkeiten der Gentoos besonders ihres grossen Festes Deugah folgen, und endlich eine Abhandlung über die Lehre der Gentoos von der Seelenwanderung, die man uneigentlich die Pythagorische nennt, und bisher sehr irrig vorgestellt hat, den Schluß machen.

Erster

Erster Abschnitt.

Die Reihe der Mogullischen Kayser von Auring Zebe bis Mahomet Shaw.

Auring Zebe starb 1707 den 21sten Februar und sein zweyter Sohn Mahommed Mauzin folgte ihm. Denn ungeachtet der ausdrücklichen Verordnung in Auring Zebes letztem Willen zum Vortheil seines Sohns Azem Shaw, folgte Mahommed Mauzim dem glücklichen Beyspiele seines Vaters, und machte seinem ältern Bruder die Krone streitig, der in dem Gefechte bey Agra überwunden und getödtet wurde. Mahommed Mauzin ward gleich darauf zum Kayser ausgerufen, und nahm den Titel: Shaw Allum, König der Welt, an, den er in der Folge mit Bahadr Shaw, der tapfre König, vertauschte. Seine sechsjährige Regierung war unglücklich und unruhig. Das Glück des Krieges hatte ihn zwar zum Nachfolger seines Vaters gemacht, aber dessen Ruhm und Fähigkeiten erbte er nicht, und von dem rastlosen Ehrgeitz seiner vier Söhne gequält, die noch bey seinem Lebzeiten nach der

Krone

Krone strebten, starb er 1713 von Unzufriedenheit und Gram.

Seine vier Söhne waren: Nauz O'din, Mahomed Azim, Raffeeil al Kadr, und Khosista Akhter, sie waren einige Jahre her Statthalter verschiedener Provinzen gewesen, und nun bey dem Tode ihres Vaters zusammen an der Spitze einer mächtigen Armee, um ihre verschiedene Ansprüche an das Reich auszumachen. Mahommed Azim war unter seinen Brüdern der mächtigste; sie vereinigten sich also gegen ihn, und schwuren auf dem Koran den feyerlichsten Eid, einander getreu zu bleiben und so bald sie ihren Bruder glücklich besiegt hätten, das Reich in drey gleiche Theile zu zertheilen. Diesem Bündnisse zufolge vereinigten die drey Brüder ihre Armeen, man lieferte ein Haupttreffen, in dessen ersten Hitze Mahommed Azim durch einen Bogenschuß getödtet ward, als er, auf seinem Elephanten sitzend, muthig auf den Mittelpunkt der feindlichen Armeen losging, weil sein ältester Bruder Nauz O'din da in Person kommandirte. Azims Schätze fielen durch Zulfmar Khan Bemühungen eines Omrah, der es mit O'din hielt, in die Hände des letztgenannten. Er brachte damit die meisten Truppen seiner beyden übrigen Brüder auf seine Seite, grif sie auf den Schlachtfelde an, und verletzte auf diese Weise den feyerlich geschwor-

nen Eld. Seine auf dieses unvermuthete und treulose Verfahren nicht vorbeitete Brüder thaten nur schwachen Widerstand; der älteste von diesen beyden, Raffeeil al Kaddr, blieb gleich auf der Stelle, und fiel gerade bey dem entseelten Körper seines Bruders Azim nieder; Khojista Akhter der jüngste dieser vier Brüder floh mit einer kleinen Anzahl von seinen und seines siegenden Bruders Truppen in die Provinz Deccan, wo er bisher Statthalter gewesen war, aber Mauz O'din verfolgte ihn, griff ihn an, und er hatte mit seinen übrigen Brüdern ein gleiches Schicksal.

So erlangte Mauz O'din, eben wie sein Vater und Grosvater durch die treulose Aufopferung seiner Brüder den Thron von Indostan. Zwar kann man für ihn den Umstand zur Entschuldigung anführen, die bey jenen wegfällt: daß er der Krone rechtmässiger Erbe war; allein durch den freiwilligen Bund mit seinen Brüdern hatte er sich dieses Rechts begeben. Unter dem Titel: Mauz O'din Jehandar Shaw, der König, der die Welt besitzet, ward er als Kayser ausgerufen, und Zulfecar Chan ward sein Vizir.

Jehandar war ein schwacher Fürst, und verlohr sich, so bald er in dem Besitz des Throns sich sicher glaubte, in den Wollüsten und Ausschwei-

schweifungen des Serail. Besonders widmete er einem berüchtigten Frauenzimmer Lol Koar oder wie sie gewöhnlicher in Indostan heißt: Loll Kooren, alle seine Zeit so sehr, daß er darüber jede Pflicht, die den Menschen und den König bezeichnen, vergaß.

Loll Kooren war eine vollkommne Schönheit, tanzte und sang vortreflich, und hatte in ihrem ganzen Betragen viel reizendes. Der ganz von ihr bezauberte Monarch hatte keinen Willen als ihren; sie besetzte also die höchsten Stellen mit ihren niedrigen Verwandten. Dieß zog dem Kayser und dem Reiche die gröste Verachtung zu, und machte alle Omrahs und vornehme Bediente des Reichs so mißvergnügt, daß einer nach dem andern unter allerley Vorwand sich vom Hofe entfernte, und einen günstigen Zeitpunkt erwartete, sich des Monarchen zu entledigen.

Unter den Mißvergnügten waren besonders zwey Generale und Omrahs von vorzüglichen Ansehn, Hossan Ali Chan und Abdallah Chan zwey Brüder aus dem Stamme der Seyden, für welche die Mahomedaner eine ausnehmende Ehrerbietung hegen. Diese verabredeten mit den übrigen Omrahs Mahomed Furrukhsir auf den Thron zu setzen, und begaben sich plötzlich an die Spitze einer auserle-

senen Mannschaft nach Bengalen, wo Furrukhsir damals sich aufhielt.

Dieser junge Prinz war nemlich des schon erwähnten Mahommed Azim Sohn und des Kaysers Neffe. Er hatte einige Jahre zu Dana, damals der Hauptstadt von Bengalen, nach der Verordnung seines Grosvaters Shaw Allum residirt, und war hier so beliebt, daß die Einwohner dieser Stadt bis auf den heutigen Tag in ihren Liedern sein Schicksal mit Thränen beklagen. Als er die erste Nachricht von Shaw Allmus Tode und dem unglücklichen Schicksal seines Vaters und seiner Onkel erhielt, so ging er von Dana weg, weil er wohl einsah, daß sein Onkel Jehandar sich nicht sicher auf den Thron halten würde, so lange ein so naher Kronprätendent noch vorhanden wäre. Unentschlossen, was für einen Weg er nehmen sollte, verließ er, von einen kleinen aber getreuen Haufen zu Pferde begleitet, die Provinz. Die von den Mißvergnügten an ihn abgefertigten Boten trafen ihn an, und drungen in ihn, daß er sich so gleich nach Patna in der Provinz Bahaar, begeben mußte. Hier empfingen ihn Hossan Ali Chan, Abdallah Chan und andere vornehme Omrahs und Officiere, und riefen ihn auf der Stelle zum Kayser von Indostan aus.

Bey der ersten Nachricht von diesem Aufruhr verbreitete sich über den Hof ein panisches Schrecken. Nur der Kayser, in den Armen seiner geliebten Loll Kooren, sah ihn als ein ohnmächtiges, seiner Aufmerksamkeit kaum würdiges Unternehmen an. Er hielt es also für hinlänglich, seinen Sohn Eas O'din an der Spitze von 15000 Pferden hinzuschicken, den Empörer zu unterdrücken, und gab ihm den Befehl, das Haupt des Verräthers zurück zu bringen. Eine Nachricht nach der anderen bestätigte, daß Furrukhsirs Parthey stündlich zunähme und er in vollem Anmarsch gegen Agra sey. Der Kayser verstärkte also seinen Sohn mit einem ansehnlichen Korps Truppen unter den vereinten Befehlen seines Vizirs Zulfecar Chan und seines Lieblings Gokuldas Chan, die sich einander persönlich feind waren.

Furrukhsir hatte unterdessen eine ansehnliche Armee zusammengebracht, und hielt sich nun stark genug, Patna zu verlassen. Dieß that er, und kam durch forcirte Märsche bis Chivalram in der Provinz Eleabas, wo er auf den Eas O'din mit seinen 15000 Pferden, stieß. Dieser junge Prinz merkte die Uebereilenheit des Feindes und hielt es also für das beste, nach einem kurzen Widerstande sich gegen Agra zurückzuziehn, welches er auch in guter Ordnung that. Hier vereinigten sich nach

wenig Tagen die ihm zugesandte Verstärkung mit seiner Armee, und man faßte den Entschluß, die Annäherung des Feindes zu erwarten. Diese erfolgte bald, und nun ward ein allgemeines Treffen geliefert. Die kayserliche Armee war nach der Einrichtung des Zulfecar Chan in drey Divisionen gestellt. Den Mittelpunkt kommandirte Eas O'din; den rechten Flügel Gokulbas und den linken Zulfecar. Furrukhsir hatte seine Truppen auf ähnliche Art getheilt. Das Commando des Mittelpunkts gab er den Hossan Ali Chan, des rechten Flügels dem Abdallah Chan und den linken führte er aus der Ursache selbst an, weil er hier den grösten Ruhm sich zu erwerben versprach, da Gokuldas Chan den man für den grösten General und unerschrockensten Krieger im Reiche hielt, den gegen überstehenden rechten Flügel kommandirte.

Auf beyden Seiten fochte man hartnäckig und tapfer. Eas O'din und Gokuldas thaten so wie Furrukhsir und Hossan Ali Chan Wunder des Heldenmuths; aber Abdallah Chan entschied den Sieg. Er merkte, daß der Vizir mit seinen Truppen sich zurückzog; er fiel also den Eas O'din, welchen Hossan Ali noch immer von forne her angrif, sehr heftig von der Seite an. Eas O'din erfuhr zu einer Zeit, daß der tapfre Gokuldas todt, und sein rechter

Flügel

Flügel vom Furrukhsir zum Weichen gebracht wäre; es erfolgte also eine allgemeine Flucht. O'din selbst entrann mit genauer Noth aus der Schlacht, und erreichte durch Hülfe gewechselter Pferde Delhy, wo er eine Stunde darauf in Gegenwart seines Vaters an seinen Wunden starb.

Furrukhsir gab sehr klug den Befehl, beym Verfolgen der Fliehenden zu schonen. Diese Gnade nebst der Geschicklichkeit einiger unter sie gesandter Leute würkte so stark auf sie, daß fast alle vom Kayser abfielen und auf Furrukhsirs Seite traten, dessen Freude über sein Glück durch die Abwesenheit und den vermeynten Tod des Hossan Ali Chan sehr gestöhret ward. Er ließ dem, der ihn entdecken würde, grosse Belohnungen versprechen. Man suchte nach, fand ihn endlich unter den Erschlagenen mit Zeichen des Lebens und er ward glücklich hergestellt.

Das verrätherische Betragen des Vizirs Zulfecar rührte theils aus Zagheit her, theils aus Verdruß, daß er mit dem Gokuldas Chan das Commando hatte theilen müssen. Er hatte sich nach Delhy zurückgezogen, wo bald darauf die Ankunft des unglücklichen Eas O'din das Schicksal seines Vaters, des Kayfers, mehr als deutlich entschied.

Man

Man machte zwar einige schwache Versuche, frische Truppen zusammen zu bringen, und die Stadt in einigen Vertheidigungsstand zu setzen; aber die plötzliche Annäherung des Siegers Furrukhsir machte aller Hoffnung ein Ende. Der Kayser, sein Onkel, fiel ihm ohne allen Widerstand in die Hände. So gleich ward ihm der Kopf abgeschlagen und der Rumpf auf einen Elephanten gestellt und in der Stadt zur Schau ausgesetzt. Sein Vizir, Zulfecar Chan, ward mit den Füssen an den Schweif desselben Elephanten gebunden, und bis er starb, geschleifet; ein grausamer und unter allen Todesarten der schimpflichste Tod, und doch kaum strenge genug für einen Minister, der seiner Privatrache die Sache und das Beste seines Königs aufopfert. Er ward wenig beklagt; denn sein übles Betragen, so lange er Vizir war, hatte ihn bey allem Volke verhaßt gemacht.

So ward Mauz O'din Jehander Shaw ein Schlachtopfer der Liebe und Sinnlosigkeit; und Mahommed Furrukhsir ward nun ohne allen Widerstand zum Kayser von Indostan ausgerufen. Seine ersten Beschäftigungen waren, die, welche ihn auf den Thron gesetzt hatten, zu belohnen. Er ernannte also Seyd Abdallah Chan zu seinem Vizir, und Seyd Hossan Aly Chan zu seinem Bukschi oder Generalzahlmeister, mit dem Titel: Emir al

Omrah

Omrah (der Prinz der Prinzen) und ertheilte ihm das Gouvernement von Deccan. Und auf ähnliche Art belohnte er die übrigen Omrahs, die ihm Dienste geleistet hatten.

Ehe wir auf Furrukhsirs Regierung kommen, wollen wir noch etwas von dem Charakter des ermordeten Kayfers Jehander hinzusetzen, ein Charakter, der in vielen Stücken mit dem des unglücklichen und zügellosen Römers, Marcus Antonius Gleichheit hat.

Sein Vater Shaw Allum hielt ihn für den einzigen General, der Geschick gnug hätte, die jährlichen fürchterlichen Einfälle der Bolucais, die das Reich auf der Seite von Persien her beunruhigten, abzuhalten. An der Spitze einer auserlesenen Armee schickte er seinen Prinzen gegen dieß kriegerische Volk, und nach einem fünfjährigen Feldzuge war Mauz O'din nach manchen Schlachten endlich so glücklich, durch einen dicken Wald, in welchem sich die Feinde verschanzt hatten, sich einen Weg zu bahnen, sie mit dem Degen in der Hand zu überfallen, und so zu besiegen, daß kaum einer von den Feinden entrann. Als die Nachricht von diesem glücklichen Treffen bey Hofe bekannt ward, gab ihm der Kayser, sein Vater, den Titel eines Fürsten der Beile, eine Ehrenbenennung, die seit der Zeit immer dem ersten Prinzen vom Geblüt gegeben wird.

Ehe er zur Regierung kam, war sein ganzes Betragen so liebenswürdig, daß er der Abgott des ganzen Reichs ward. Dieß machte seinen Vater so eifersüchtig, daß er, um seinem Einfluß beym Volke das Gegenwicht zu halten, seinem zweyten Sohn Mahommed Azim (dem Vater Furrukhsirs) die vorzügliche Macht und Gunst zuwandte, die ihm bey dem Todte Shaw Allums in den Stand setzte, auf die oben erwähnte Art seines Bruders rechtmäßigen Ansprüchen an die Krone sich zu widersetzen. Kurz, könnte man Jehanders treuloses Verfahren gegen seine beyden Brüder vertheidigen, und wäre er den bezaubernden Fallstricken der Loll Koree entronnen; so würde er wahrscheinlich einen glänzendern und rühmlichern Namen sich erworben haben, als sein Grosvater Auring Zebe.

Loll Koar hatte die Ehre auf Lebenszeit zur Gefangenschaft im königlichen Gefängnisse oder dem Schlosse von Selingur verdammt zu werden; und einige von ihren niedrigen Verwandten, die sich durch sie zu ansehnlichen Stellen hinaufgeschwungen hatten, ließ der neue Kayser enthaupten, andere aber ihrer Würden entsetzen.

Da Furrukhsir auf diese Weise sich die Krone erworben hatte, so schien der Friede in dem

dem Reiche völlig hergestellt zu seyn, aber das unglückliche Verhängniß dieses Prinzen ließ den Frieden nicht von langer Dauer seyn. In dieser Zeit nahm die Macht der Seyden über die Maasse zu, und der Kayser behielt nur den Namen und den äusserlichen Schein der Herrschaft. Alle wichtige Bedienungen wurden blos nach der Willkühr jener besetzt; sie erwarben sich unermeßliche Reichthümer, zogen die öffentlichen Einkünfte für sich, und brachten dadurch die vornehmsten Bedienten der Krone, nur wenige ausgenommen, völlig auf ihrer Seite.

Furrukhsir sahe und fühlte seinen niedrigen Stand der Abhängigkeit bald, allein er konnte so gleich nicht vergessen, wie viel er dem Muth und der Freundschaft dieser beyden ehrgeitzigen Brüder zu danken hatte. Er unterwarf sich seinem Schicksale geduldig, ohne etwas gegen sie zu beschliessen. Er sahe wol, daß Leben und Krone, die er ihnen zu danken hatte, noch zu sehr von ihren Willen abhingen. Er fürchtete ihre Macht, die in der That grösser war, als sie Unterthanen in diesen despotischen Regierungen mit Sicherheit und Ehre ihres Fürsten besitzen dürfen.

Endlich ward er es müde, sich als einen solchen Schattenkönig zu sehn, und er faßte den

edlen Entschluß, die Fesseln, die ihn so lange gehalten hatten, zu zerreissen, und beyde Brüder zu gleicher Zeit umzubringen; den Abdallah Chan zu Delhy und Hossan Aly Chan, der auf dem Marsche nach seinem Gouvernement zu Deccan war, wo er den Nizam al Muluk vertreiben wollte.

Ein so verwickeltes Vorhaben konnte er nicht, ohne es andern mitzutheilen, ausführen. Der Kayser wählte also dazu zween Omrahs, Rhondoran Chan und Mhir Jumla; fast die beyden einzigen Hofbediente, die von den mächtigen Seyden zurückgesetzt waren. Auf den Rhondoran fiel der Verdacht, daß er dem Abdallah alles entdeckt hätte: gewiß läßt es sich nicht bestimmen; so viel aber ist gewiß, daß beyde Brüder sehr früh das Unternehmen gegen sie erfuhren, und also den Entschluß faßten, ihm durch Absetzung des Kayfers zuvorzukommen.

Der Vizir entfernte sich so gleich vom Hofe, sandte einen Boten nach dem andern, seinen Bruder zurückzurufen, und stellte sich selbst an die Spitze einer Armee, die er vermöge seines Amtes kommandirte.

Wie Furrukhsir seine Anschläge wider die Seyden entdeckt sahe, so nahm er zur Vorstellung

stellung seine Zuflucht. Er schickte seine Mutter zum Vizir, die sehr feyerlich den Nachrichten, welche der Vizir empfangen hatte, als grundfalsch widersprechen, ihn der unverletzlichen Freundschaft und Zuneigung des Kayfers versichern und ihn bereden mußte, an den Hof zurückzukehren, und die Nachrichten, die er etwa seinem Bruder gegeben hätte, zu widerrufen.

Der Vizir, der an den erhaltenen Nachrichten von des Kayfers vorgehabten Morde gar nicht zu zweifeln Ursache hatte, ließ ihm zur Antwort sagen, er sollte zum Beweise der Aufrichtigkeit seiner Erklärungen seine Garden und Bedienten abdanken, und die dafür annehmen, welche der Vizir ihm geben würde. Der Kayfer willigte sehr verzagt und unbesonnen in diese harte Bedingung, und der Vizir hielt sich nun sicher genug, ohne weiter zu gehn, die Ankunft seines Bruders zu erwarten. Diese Vorfälle trugen sich im Anfange des Jahrs 1719. zu.

Seyd Hossan Aly Chan kam an der Spitze einer ansehnlichen Reuterey gleich nach dem Empfange der Briefe seines Bruders zurück, und traf den 14ten Febr. 1719. in Delhy ein. Nach einer kurzen Berathschlagung mit dem Vizir, dem Ajeet Singh, (der Mahah Rajah und Schwiegervater des Kayfers war) und einigen andern Omrahs, gingen sie alle in

die Wohnung der Tochter Auring Zebes im Schloß von Selingur, verlangten den Raffeeil al Dirjaat, (Sohn des Raffeeil al Kaddr, des dritten Sohns des Bahadr Shaw) einen jungen Prinzen von 17 Jahren heraus, riefen ihm zum Kayser von Indostan aus, und schworen ihm den Gehorsam.

Von da gingen sie mit ihrem neuen Könige zu dem Pallast. So bald sie zum Furrukhsir kamen, überhäuften ihn die Seyden mit Vorwürfen seiner Treulosigkeit und seines Undanks, und Ajeet Singh hielt ihm vor, wie er seinen Krönungseid dadurch gebrochen, daß er den Hindoos die Jeswah oder Kopfsteuer auferlegt hätte. Darauf nahmen sie ihm sein Schwerd und die übrigen Kennzeichen seiner Würde ab, und machten ihm ohne viele Umstände bekannt, daß sie Raffeeil Dirjaat auf den Thron gesetzt hätten. Sie zwangen ihn, diesen für seinen Oberherrn zu erkennen, und setzten ihn darauf in einen Thurm der Citadelle gefangen. Einen Tag nach seiner Gefangennehmung beraubte man ihn des Gesichts; am zweyten Tage versuchte er, seine Qualen durch Gift zu endigen, aber dieß würkte nicht. Am dritten Tage schickte der Vizir Leute, ihn zu erwürgen; als er aber den Strick um seinen Hals fühlte, steckte er seine Hände dazwischen und zerriß ihn mit Gewalt. Bis den folgenden Tag, den 24sten

Febr.

Febr. 179. schleppte er sein unglückliches Leben hin, da man ihn völlig erwürgen ließ, nachdem er vier Jahre und sechs Monate regieret hatte.

Die Seyden fanden bald, daß die Gemüthsart des jungen Kayfers Dirsaat, den sie deswegen seinem ältern Bruder Raffeeil al Dowlat vorgezogen hatten, weil sie seine Jugend ihren Absichten zuträglicher hielten, nicht so war, wie sie sich vorgestellt hatten; sie räumten ihn also nach einer Regierung von 4 Monaten aus dem Wege, und setzten seinen eben erwähnten ältern Bruder auf den Thron, der den Titel Shaw Jehan, König der Welt, annahm.

Die Seyden, von ihrer ausnehmenden Macht benebelt, fingen itzt an, durch allerley ungerechte Handlungen sich von allen Seiten her Feinde zu machen. Das Volk haßte sie um ihrer wiederholten Mordthaten willen, und die vornehmsten Rajahs und Omrahs fingen an neidisch darauf zu werden, daß jene alle Macht im Reiche an sich rissen, woran sie doch selbst einen Antheil verlangten. Und auf diese Weise entstand wider die Seyden eine sehr mächtige Parthie. An der Spitze derselben war Savejee Jeet Singh, oder, wie er gewöhnlicher heißt, Rajah Jasi Singh, Goijaul Singh Bowderee, und Chivalram Roy, drey mächtige

tige Rajahs. Der erste von ihnen war Erbstatthalter von Agra *. Wie nemlich die Hindus Rajahs oder Prinzen von Indostan dem Tamerlan sich unterwarfen, so waren die Hauptbedingungen dabey die: daß die Kayser eine Tochter von Rajah Jeet Singhs Hause heyrathen; daß der erste dieses Hauses künftig auf immer Gouverneur der Citadelle von Agra seyn **, und daß endlich die Kayser niemals die Jesserah oder Kopfsteuer auf die Hinduer (Hindoos) legen sollten.

Diese drey mächtigen Rhaasepoot: Rajahs nun nebst einigen unzufriedenen Omrahs entfernten sich vom Hofe und versammleten sich in der Nachbarschaft von Agra. Bey der ersten Nachricht von der Ermordung des Raffeeil Dirsaat, zogen sie Nicosir, einen Sohn des grossen Ekbar, aus seinem vierzigjährigen Gefängnisse in dem Schlosse zu Agra hervor, riefen ihn zum Kayser aus, und brachten eine ansehnliche Armee zusammen, um ihre Wahl gegen die von den Seyden, in der Person des Shaw Jehan vorgenommne, zu unterstützen.

Gleich

* Hier müssen wir einen Umstand von diesem Reich einschalten, der nicht allgemein bekannt ist.

** und den König bey seiner Krönung salben;

Gleich nach der Nachricht von diesem fürchterlichen Gegner wurde Hossan Aly Chan mit 40000 Pferden gegen Agra zu geschickt; und vier Meilen von dieser Stadt stieß er auf Nicosirs Truppen unter den Befehlen des Jeet Singh. Dieser stellte sich selbst an die Spitze seiner Rhaasepoots, und grif den Hossan Aly Chan sehr muthig an. Es erfolgte ein langes und blutiges Gefechte, worin Nicosirs Truppen zulezt zum Weichen gebracht wurden. Allein die Rhaaseputs steckten nach dem Beyspiel ihres Rajah Jeet Singh, ihre gelbe Scherfe auf (ihr gewöhnliches Zeichen zu siegen oder zu sterben) und auf einmal nahm das Treffen eine andere Wendung. Aly Chans Truppen entfiel beym Anblick dieses fürchterlichen Zeichens der Muth, und bey dem neuen fast wütenden Angrif jener, nahmen sie die Flucht, ohne sich durch das heldenmüthige Betragen oder die Drohungen ihres Generals zurückhalten zu lassen. Als dieser endlich alle seine Bemühungen, sie wieder zusammen zu bringen fruchtlos sahe, so zog er sich in so guter Ordnung er konnte, zurück.

Shaw Jehan nutzte sehr weise den Fehler des Mauz O'din, der diesem in einer ähnlichen Lage sehr nachtheilig geworden war; er ging nemlich so gleich mit seinem Vizir Seyd Abdallah Chan und einer auserlesenen Armee

zu Felde, um den Hossan Ali Chan zu unterstützen und wieder verstärken.

Dieser General ward bey seinem Rückzuge oder vielmehr bey seiner Flucht vom Jeet Singh und dem Kayser Nicosir sehr heftig verfolgt. Denn beyde suchten die Vereinigung des Ali Chan mit Shaw Jehan und Abdallah Chan von deren Annäherung sie Nachricht hatten, auf alle Weise zuvorzukommen. Aber ihr kluger Anschlag mißlung. Denn Hossan Ali Chan und seine geschlagene Truppen vereinigten sich mit dem Kayser, ehe der Rajah diesem beykommen konnte. Weil beyde Armeen durch die starken Märsche sehr ermüdet waren, so ward das wichtige Treffen, das den Besitz dieses mächtigen Reichs entscheiden sollte, bis auf den nächsten Tag verschoben. Man erzählt, daß — Hossan Ali Chan den Abend vor der Schlacht, 2000 Mann zu Pferde, lauter Subalternenofficiere, ausgesucht, und ihnen die gemessensten Befehle gegeben habe, bey dem bevorstehenden Gefechte auf nichts anders zu achten, als den Nicosir oder Jeet Singh entweder zu tödten oder gefangen zu nehmen.

Die Schlacht ging den folgenden Morgen gleich nach Sonnen Aufgang an und dauerte mit unglaublicher Hitze und Hartnäckigkeit drey Stunden fort; endlich führte die eben erwähnte

Parthey

Parhey von 2000 Mann ihren Auftrag glücklich aus und machten den Nicosir zum Gefangenen. So bald dieß bey seinen Leuten bekannt ward, so waren diese gleich zerstreut, oder sie gingen vielmehr von selbst zurück. Denn wenn in diesen orientalischen Gefechten das Haupt der einen Parthey getödtet oder gefangen ist, so macht man dem ganzen Streit ein allgemeines Ende. Dieses in der Mitte des Junius 1719.* vorgefallne Treffen setzte Shaw Jehan in den ruhigen Besitz des Reichs.

Der Kayser, ließ den Nicosir den Tod oder den Verlust seiner Augen wählen. Er entschloß sich zu dem letztern; und noch auf dem Schlachtfelde ward diese Strafe an ihm vollzogen, und so ward er in sein Gefängniß nach Agra zurück geführt, ein trauriges Schlachtopfer des Ehrgeitzes anderer!

Savayee Jeet Singh erreichte durch einen sehr klugen Rückzug, mit einen auserlesenen Haufen Rhaaseputer, Agra wieder, und ward bald nachher wieder mit dem Könige ausgesöhnt. Denn es bleibt eine beständige Staats-Maxime dieses Reichs, mit den vornehmsten Rajahs und besonders mit dem Haupte dieses Hauses im guten Vernehmen zu stehn, da dieß immer eine sehr fruchtbare Parthey bey einem vorseyenden

* in den Ebenen von Fatteabad.

seyenden Aufruhr in dieser despotischen Monarchie aufbringen und unterstützen kann.

Shaw Jehan lebte nicht lange um seiner hohen Würde geniessen zu können. Denn bald nach seiner Rückkehr nach Delhy * starb er eines natürlichen Todes. Glücklich war er, daß sein Leben einen so ruhigen Ausgang nahm. Denn hätte er den Wunsch geäussert, sich würklich zum Könige zu machen, so würde er wahrscheinlich mit seinen drey Vorgängern einerley trauriges Schicksal gehabt haben.

Durch die Geschicklichkeit der Seyden blieb sein Tod einige Tage verschwiegen. Und Hossan Ali Chan ging die Nacht nachher, da Shaw Jehan gestorben war, heimlich mit einem kleinen aber auserlesenen Haufen Reuter nach Agra. Hier machte er den Tod des Kayfers bekannt, und mit Einwilligung des Rajah Jeet Singh ward so gleich Mahommed Shaw zum Kayser von Indostan ausgerufen und vom Rajah dazu gesalbt. ** Bald nachher kam der Vizir und andre vornehme Kronbediente nach Agra, dem neuen Kayser ihre Unterthänigkeit zu beweisen, und alle wurden in ihren Bedienungen bestätiget.

Mahom:

* zu Ende des Jahrs 1719.

** Er war der einzigste Sohn des oben erwähnten Khojistah Akhter, des jüngsten Sohns des Shaw Allums.

Mahommed Shaw ward gleich durch die ersten Bewegungen der Seyden überführt, daß, ob er gleich zu dem Besitz der äusserlichen Zeichen der königlichen Würde gelangt war, er im Grunde doch nicht viel besser als ein Staatsgefangener wäre, da beyde Brüder ihr unumschränktes Ansehn, worin sie mit dem glücklichsten Erfolge sich so lange behauptet hatten, zu üben fortfuhren. Es mangelte ihm nicht an Muth, aber er sah deutlich, daß ihre Macht zu groß wäre, um sie öffentlich anzugreifen, er ließ also eine Zeitlang seine Denkungsart und Empfindlichkeit nicht merken, bis er nach und nach urtheilen konnte, welchen Omrahs und übrigen Kronbedienten er sich mit Sicherheit vertrauen durfte.

Er fand bald die Personen, die er suchte. Mahommed Amin Chan, Heydr Kuli Chan und Khondoran, lauter Omrahs vom ersten Range, kannte er als alte aber heimliche Feinde der Seyden; diesen entdeckte er sich um die Mitte des Septembers 1720, stellte ihn sehr rührend seine niedrige Unterwürfigkeit unter der Tyranney der Seyden vor und flehte sie um ihren Beystand an, ihn, sich selbst und sein Volk von diesem unrechtmässigem Drucke zu befreyen. Diese Eröfnung des Kayfers fand bey den Omrahs eine sehr willige Aufnahme; sie schworen ihm vollkommne Treue, und er, an seiner Sei-

te, gab ihnen die eidliche Versicherung, daß Mahommed Amin Chan, Vizir; Kondoran, Emhir al Omrah werden; und Heydr Kuli Chan die Soubahdarey von Ahmedabad haben sollte. Als auf diese Weise alles verabredet und die Treue der Omrahs um so viel ernster war, da es itzt * eine wichtige Sache für sie selbst ** wurde; so fehlte es itzt an nichts weiter als an eine günstige Gelegenheit. Und die Seyden trugen gewissermassen selbst zu ihrem Falle itzt bey: denn nun war das Maaß ihrer Bosheit erfüllt, und zu lange hatten sie schon ihre Könige und das Volk tyrannisch gedrückt.

Die erste Handlung, worin die Seyden nach Mahommeds Shaws Gelangung zum Thron ihre Gewalt bewiesen, war die, daß sie ihn zwangen, den **Nizam al Muluck** für einen Verräther zu erklären, und ihn nach Hof zu fordern.

Nizam war lange den Seyden im Wege gewesen. Jeet Singhs Aufstand zu Nicosirs Vortheil hatte sie verhindert eher an ihn zu denken; itzt aber, da sie Mahommed Shaw auf den Thron gesetzt hatten, beschlossen sie, ihn zu unterdrücken.

Nizam wußte wohl, daß es zwischen dem Tode und der Eifersucht der Seyden keine Mittelung

* eben so sehr.
** als für die königl. Familie.

telung gäbe; anstatt also dem königlichen Befehle Ghorsam zu leisten, tödtete er die Ueberbringer desselben, ging aus seinem Gouvernement Malva nach Eugon; hier nahm er den königlichen Schatz weg; von da drang er bis in Deccan, dem Gouvernement des Seyden Hossan Ali Chan, grif die Hauptstadt der Provinz an und nahm sie ein; nahm selbst den Titel eines Soubah an, schickte allenthalben seine Niabs oder Untergouverneurs hin, setzte Hossan Ali Chans seine hingegen ab, und begegnete seinen Weibern sehr übel. Nach diesen Unternehmungen, (wozu er heimlich vom Kayser soll aufgemuntert seyn,) um die Seyden zu erbittern, schrieb er einen sehr demüthigen Brief an den Kayser um die Nothwendigkeit eines Verfahrens zu entschuldigen und zu bemänteln, wozu ihn die Tyranney und Ungerechtigkeit der Seyden gedrungen hatte.

Bey der Nachricht der von Nizan in der Provinz Deccan verübten Gewaltthätigkeiten versammelte der Kayser eine auserlesene Armee, und schwur beym Mahomed, er wolle selbst gegen den Rebellen zu Felde ziehn. Diesen Entschluß hatte er mit seinen, ihm getreuen Omrahs, verabredet; weil man es für den ersten nöthigen Schritt zur Unterdrückung der beyden gefährlichen Brüder hielt, sie zu trennen. Der Kayser befahl also dem Vizir Abdallah Chan, nach

Delhy

Delhy zurückzugehen, um während seiner Abwesenheit hier alle Staatsgeschäfte zu besorgen, und die Ruhe zu erhalten. Er selbst aber ging mit Ali Chan und den übrigen Omrahs den 28sten Sept. 1720. mit einer mächtigen Armee zu Felde, unter dem Vorwande, den Rebellen Nizam al Muluk zu bezwingen.

Der Kayser marschirte diesen Tag bis nach Deccan und schlug erst am späten Abend sein Lager auf. Hier wurden von den drey Omrahs, denen der König sich anvertrauet hatte, die Maaßregeln genommen, den Hossan Ali Chan zu ermorden. Sie fanden für nöthig, ihr Vorhaben einigen andern Omrahs mitzutheilen, denen, wie sie wußten, von den Seyden groß Unrecht wiederfahren war, und die daher diesen eben so feind waren, als sie selbst. Unter diesen war einer, Hyddr Chan, ein kleiner tapfrer Mursubdar. Dieser ward dazu ausgesucht, den Mord zu vollziehen, und um ihm dazu desto mehr Muth zu machen, verbanden sich Mahommed Amim Chan und Heydr Kuli Chan feyerlich, mit einer auserlesnen Parthey bey der Hand zu seyn, um ihn der Wuth der Anhänger und Begleiter des Hossan Ali Chan zu entziehn.

Den nächsten Morgen frühe wurde das Zeichen zum Aufbruche gegeben. Hossan ging in

das

das Zelt des Kayſers, ihm aufzuwarten, und ſeine Befehle zu vernehmen. Alle Omrahs und vornehme Bediente ſtanden, wie gewöhnlich, um das Gezelt herum; Hyddr Chan ſtellte ſich an die Thür deſſelben mit einer Bittſchrift in der Hand, und ſo bald Hoſſan aus dem Gezelt herauskam, übergab er ihm dieſelbe. Indem aber Hoſſan dieſe aufmerkſam anſah, ſtieß ihn der Mörder mit ſeinem Dolche in den Hals, und Hoſſan ſtarb auf der Stelle.

Des feyerlichen Verſprechens ungeachtet, dem Hyddr Chan beyzuſtehen, hatte man es für beſſer befunden, ihn aufzuopfern, damit ſein Tod einigermaſſen die aufgebrachte Garde des ermordeten Generals beruhigen mögte. Dieſe fielen den Hyddr Chan mit der gröſten Wuth an, und ob er ſich gleich einige Zeit mit ſeinem Dolche bewundernswürdig vertheidigte, ſo überwältigte ihn doch endlich die Menge, und hieb ihn in Stücken. Die Unruhe dauerte auch itzt noch fort, bis Mahommed Amim Chan, Kondoran, Hyadr Kuli Chan und ihre Truppen, ſie zu ſtillen, herzu kamen. Der Kayſer ſetzte ſich auf ſeinen Elephanten, und ließ der Armee bekannt machen, daß der Emhir al Omrah auf ſeinen Befehl getödtet ſey. Darauf hörte die Verwirrung auf, ausgenommen in einem Quartiere, wo 5000 Mann, welche Jieratt Chan, der Neffe des verſtorbenen

Generals anführte, an nichts als Rache dachten. Zwischen diesen und den königlichen Truppen fiel ein scharfes Gefecht vor, worin auf beyden Seiten viele blieben, unter andern ein Sohn des Mahommed Amim Chan; allein Jierarr Chan fiel durch einen Pfeil des Königs, der in diesem Gefechte drey Köcher soll ausgeleert haben, und die übrigen baten daher um Quartier.

Der Kayser ging darauf zu dem Gezelt des Hossan Ali Chan, stieg auf seinen Elephanten, und sah die Soldaten auf seine Erlaubniß das Zelt plündern; nur die Juwelen, welche man hier fand, behielt er für sich.

Mahommed Shaw, dem es empfindlich war, daß nur das halbe Werk gethan war, da Abdallah Chan noch lebte, richtete so gleich seinen Marsch nach Delhy, und ernannte Mahomed Amim Chan zum Vizir, und Khondoran zum Emhir al Omrah.

Abdallah Chan war nicht weit von Delhy, als Jierarr Chan ihm die Nachricht vom traurigen Tode seines Bruders geben ließ. Er sah seine eigne Gefahr, und schickte so gleich einen treuen Officier mit einer Parthey Reuter nach Delhy ab, mit dem Befehl, so gleich mit Sultan Ibrahim, dem jüngern Bruder der

Kay-

Kayser Raffeeil al Dirjaat und Raffeeil al Dowlat zurückzukommen. Der Officier verrichtete sein Geschäfte mit vieler Geschwindigkeit, und so bald er mit Sultan Ibrahim zurückkam, rief Abdallah diesen jungen Prinzen zum Kayser von Indostan aus. Darauf stellte er sich an die Spitze einer zahlreichen Armee, und marschirte dem Mahomed Shaw entgegen.

Beyde Armeen kamen am Ende des Octobers im Jahre 1720. an einander, und es erfolgte ein blutiges Treffen. Lange blieb der Sieg zweifelhaft; Abdallah fing schon an, die Oberhand zu bekommen, als einer, zu sehr gelegner Zeit anlangende Verstärkung, das Glück auf des Kayfers Seite wandte: denn während der Hitze des Gefechtes langte Diabahadr, der Neffe des Chivalram, Gouverneurs von Eleabas, mit einem frischen Korps Truppen an. Diese fielen auf die Arrier-Garde und Flanke der Armee des Abdallah mit grosser Unerschrockenheit, und nun erfolgte eine allgemeine Niederlage und Trennung. Abdallah Chan ward gefangen. Der Kayser aber schonte seines Lebens, weil er ihm seine Krone zu danken hatte. Indessen verdammte er ihn zu einem immerwährenden Gefängnisse (wie Fraser umständlicher erzählt) und zog seine grossen Güter und Besitzthümer zu seinem Vortheil ein.

So fielen Hossan Ali Chan und Abdallah Chan durch einen sehr gewöhnlichen Wechsel des Glücks. Nur das war wunderbar dabey, daß sie in dieser despotischen Regierungsform, bey einer so ausserordentlichen Macht, sich so lange, nemlich die Regierung von fünf Kayserн hindurch, zu erhalten wußten; von denen sie selbst vier auf den Thron gesetzt hatten.

Dieses letzte entscheidende Treffen setzte Mahommed Shaw in den ruhigen Besitz des Indostanischen Reichs. Hierauf folgte ein langer Friede, und der Kayser hing itzt seinen Neigungen im übermässigen Gebrauche des Weins, der Liebe und Jagd nach. Alles übrige verabsäumte er; das Reich gerieth in Verwirrung, jeder Omrah sorgte für sich, und keiner für den Staat. Diese allgemeine Unordnungen zerrütteten den Staat immer mehr, und bahnten dem von Fraser so genau erzählten Einfall des Nadir Shaw im Jahr 1738. den Weg, welchen Nizam al Mulluck anspann. Dieser Minister war, nachdem die Seyden gestürzt waren, bald wieder in die Gunst des Kayserս gekommen, und in dem Gouvernement von Deccan bestätigt, oder er erhielt sich vielmehr darin durch seine eigne Stärke, als ein unabhängiger Regent.

Zweyter Abschnitt.

Begebenheiten in der Subahdarey von Bengalen vom Jahre 1717. bis bis 1750.

Unsre itzige Materie bringt uns zu der Regierung des Furrukhshir zurück, da Jaffir Chan, ein am Hofe sehr ansehnlicher Omrah, diese Provinzen mit einer eisernen Ruthe regierte. Sein Name wird bis auf den heutigen Tag mit Abscheu genannt; seine Koffer zu füllen, bestrafte er die Rajahs und Zimindars aufs grausamste; er unterdrückte die Europäer, die sich in diesen Gegenden niedergelassen hatten; aber ungeachtet seiner bösen Regierung wußte er sich doch die Gouvernements von Bahar und Orissa zu erwerben, und sie mit dem von Bengalen in seiner Person zu vereinigen, da sie vorher beständig abgesonderte Nabobschaften gewesen waren.

Nach diesem neuen Anwachs seiner Macht, ging er von Dacca der bisherigen Residenz der Soubehs, nach Morschadabad, welches nun die Hauptstadt der Provinzen ward.

Jaffir Chan verheyrathete seine sehr geliebte Tochter an den Soujah Chan, einen ziemlich angesehnen Eingebohrnen von Delhy; dieser

ser wurde Niab oder Vicegouverneur von Orissa, als Jaffir Chan seine bisherige Residenz Dacca nach dem genannten Ort hin verlegte. Soujah Chan hatte mit seiner Gemahlin zween Söhne. Der älteste, Mahommed Tukhee Chan hielt sich beständig bey seinem Vater in Cuttack auf, der Hauptstadt von Orissa; der jüngste aber Suffraaz Chan bey seinem Grosvater zu Morschadabad.

Jaffir Chans Liebe zu seinem jüngern Enkel war so ausnehmend, daß er zu eben der Zeit, da er vom Hofe den Befehl erhielt, daß Soujah Chan ihm in der Soubahschaft folgen sollte, dem Suffraaz Chan die Stelle eines königlichen Dewans der Provinzen verschafte, an welcher doch der älter Bruder ein näheres Recht gehabt hätte. Dieser unüberlegte Beweis der Liebe und des Vorzugs, den der alte Soubah dem jüngern Enkel gab, ward die Ursache einer offenbaren und unauslöschlichen Feindschaft zwischen beyden Brüdern. Doch wäre diese auch vielleicht ohne jene Ursache erfolgt, da ihr Naturell und ihre Denkungsart durch die sehr verschiedenen Beyspiele ihres Vaters und Grosvaters sehr von einander abwichen. Soujah Chan war kühn, im Regiment strenge, aber bey dem allen höflich und freundschaftlich; Mahommed Thukhee Chan war tapfer und edelmüthig, und hatte ein Vergnügen

an

an allem, was zur Kriegskunst gehört. Jaffir Chan war alt, geitzig und ein Ungeheuer der Grausamkeit. Suffraas Chan war ungestüm, übermüthig und rachgierig; schon als Kind konnte er keinen Widerspruch leiden, und noch weniger litte er ihn bey seinen zunehmenden Jahren, selbst aus dem Munde der Weisheit.

Im Jahre 1725. starb Jaffir Chan zur allgemeinen Freude seiner Provinzen, und Soujah Chan eilte zur Hauptstadt, um die Regierung zu übernehmen. Sein Sohn Mahommed Tukhee Chan begleitete ihn auf dieser Reise. Nun, da beyde Brüder sich antraffen, nahm ihr Haß gegen einander zu, und vielleicht hätte er für beyde schlimme Folgen gehabt, wenn nicht ihr Vater, der ihre völlige Aussöhnung als unmöglich ansah, den klugen Entschluß gefaßt hätte, sie zu trennen. Er ernannte nemlich so gleich seinen ältern Sohn zu seinem Niab von Orissa, mit dem Befehl, gleich am folgenden Tage dahin abzugehen. Wenig Monate hernach starb Mahommed Tukhee allgemein beklagt. Besonders war seinem Vater, der ihn sehr zärtlich liebte, sein Tod sehr schmerzhaft.

So bald Soujah Chan sein Gouvernement angetreten hatte, gab er allen Rajahs und Zemindars, die sein Schwiegervater hatte

gefangen nehmen lassen, die Freyheit wieder. Er erließ ihnen viele schwere Abgaben, die jener ihnen aufgelegt hatte, ließ sie alle vor sich kommen, und ermahnte sie, sorgfältig auf die Verbesserung ihrer Länder und Manufacturen zu sehn. Zugleich ertheilte er ihnen die Versicherung, daß sie künftig von den Bedrückungen, die sie unter seinen Vorgängern erlitten hätten, befreyet bleiben sollten. Eben diese, setzte er hinzu, sollten ihnen zur Lehre dienen, die ihnen unterworfenen Districte ebenfalls nicht zu drücken, und zuletzt sagte er im nachdrücklichen Tone, daß, wer von ihnen seinen jährlichen Tribut nicht ordentlich entrichtete, so gleich seiner Länder verlustig seyn sollte. Und hierauf schickte er sie alle in ihre Gouvernements zurück.

Soujah Chan warf auf die geringe Macht der Provinzen einen Blick, die sich unter seinen Vorgängern nie über fünf oder sechshundert Pferde erstreckt hatte, und beschloß sie auf so viel tausend zu vermehren, ein Entschluß, den er auch bald ausführte. Auch den einländischen und fremden Handel der Provinzen suchte er zu verbessern, besonders achtete er dabey auf die Europäer, und sorgte dafür, daß diese sich nicht grössere Freyheiten und Vortheile anmaßten, als wozu ihnen ihre Phirmaunds, oder Privilegien, sie berechtigten. Zu dem Ende vermehrte er die Zahl der Chourkees, oder

Zoll-

Zollplätze, bis auf zwanzig, da vor ihm deren nur zween, nemlich Bursch Bundar und Azimgunge gewesen waren. Diese klugen Einrichtungen thaten die glücklichste Würkung. Die Provinzen bekamen eine ganz andere Gestalt; Handel und Manufacturen blühten, und in wenig Jahren (1730.) war er im Stande, die königlichen Einkünfte jährlich um ein sehr ansehnliches zu vermehren. Die natürliche Folge davon war, daß sein Ansehen am Hofe sehr zunahm, er in seinem Gouvernement bestätigt, und seiner Familie vermöge einer königlichen Vergünstigung die Nachfolge gesichert wurde.

Nunmehr ist es Zeit, der Ursachen, Umstände und des Erfolges zu erwähnen, die sich im Anfange des Jahrs 1742. bey einer ausserordentlichen unrechtmässigen Besitznehmung dieser Provinzen eräugneten.

Aliverdi Chan und Hodjee Hamet * zween Brüder aus der Tartarey gebürtig, hatten

* So wol im Text als in einer Anmerkung beklagt sich der Verfasser hier aufs neue, wie er schon in seinem gedehnten Vorbericht gethan hatte, über einen ungenannten Schriftsteller, der 1761. in Edinburg Reflexions on the Government of *Indostan* and a short sketch of the history of *Bengale* from the year 1739, to 1756.

schon an vielen Orten ihr Glück gesucht, und kamen auch ums Jahr 1721. an den Hof nach Delhy. Hier begaben sie sich unter den Schutz des damaligen Großvizirs Rhondoran. Ihr Genie und ihre Eigenschaften waren sehr verschieden. Der ältere Bruder, Hodjee Hamet war feige, aber voll Ränke. Viele politische Einsicht und Kenntniß der Menschen, dabey ohne alle moralische Grundsätze, die ihn von seinen Unternehmungen hätten abschrecken können; dieß zusammen genommen machte ihn vollkommen geschickt, an diesem morgenländischen Hofe eine Person von Wichtigkeit zu werden. Alivardi Chan war kühn und tapfer, zu den Waffen geboren, in der ganzen Pflicht eines Kriegers erfahren, unternehmend, von geschwinden Einsichten, und liebte von Natur Ehre und Tugend, bis diese lie-

1756. herausgegeben, und ganz und gar, einige alltägliche Betrachtungen ausgenommen, aus einem ihm entwandten Manuscript abgeschrieben habe. Er hält diese Anmerkung für höchst nothwendig, um den Vorwurf abzulehnen, daß er schon einmal geschriebene Nachrichten wiederhole, deren Bekanntmachung man doch ihm allein zu danken habe. Der deutsche Leser verliehrt nichts, wenn er hier und an andern Stellen Herrn Holwell nicht so weitschweifig, und ohne Ausfälle bald auf seinen Plagiarius, bald auf die Regierung seines Landes, reden hört. A. d. U.

liebenswürdige Eigenschaften durch die bösen Rathschläge seines Bruders verdorben wurden, und er Hamets ehrgeitzigen Absichten nachgab, ihr unberühmtes Geschlecht groß und ansehnlich zu machen. Hamet erwarb sich den Namen Hodjee dadurch, daß er in seinen frühern Jahren eine Wallfahrt nach Hodge oder dem Grabe Mahomeds zu Mecca vorgenommen hatte; eine Pflicht, die der Koran jedem Muselmanne einmal in seinem Leben persönlich oder durch Vollmacht zu beobachten befiehlt. Wer in Person diese Reise vornimmt, bekommt auf Zeitlebens den Ehrentitel eines Hodjee und wird von den eifrigen Anhängern des Propheten sehr hoch gehalten.

Man hat vorgegeben und auch zum Theil in Bengalen geglaubt, daß Hodjee Hamet zu Delhy die Stelle eines Kronjuwelen-Bewahrers bekleidet, mit den schätzbarsten Stücken sich aus dem Staube gemacht, und nachher durch eine Wallfahrt nach Mecca seinen Diebstal gesichert habe; allein nach genauer Erkundigung halte ich mich für berechtigt, dieses für ein von seinen Feinden ausgestreutes Gerücht zu erklären. Keiner von beyden Brüdern erschien vor dem Jahr 1721. am Hofe; ihre dunkle Herkunft wird von allen zugegeben; ist es denn wol wahrscheinlich, daß man einem von ihnen eine Stelle gegeben habe, die gewöhnlich von

einem

einem der vornehmsten Omrahs des Reichs bekleidet wird? Und gesetzt, Hodjee wäre vielleicht auf kurze Zeit in Diensten des Kronjuwelen-Bewahrers gewesen, und hätte den Diebstal, dessen man ihn beschuldigt, begehen können, so ist es so unglaublich, daß nach einer so schwarzen That beyde Brüder den Schutz und die Empfehlung des Khondoran behalten hätten. Und gewiß nahmen sie doch diese mit sich, als sie sich 1722. nach Cuttac, der Residenz des Soujah Chan begaben.

Bey ihrer Ankunft (1722.) wurden sie vom Soujah Dowla in Diensten genommen, und zwar so, daß sie beständig um ihn seyn mußten. Hodjee nemlich ward sein erster Kistmutgar oder Diener, und Aliverdi sein Chilum Purdaar oder Aufseher seiner Tobackspfeife nebst der Besoldung einer Fußgarde.

Von diesen häuslichen Bedienungen stiegen sie plötzlich höher, eine Sache worüber man sich nicht sehr wundern darf, in einem Lande, wo grössere Geschicklichkeit sehr leicht den Weg zu Beförderungen bahnt. Der Nabob entdeckte am Hodjee ein gutes Genie und viele Kenntnisse von Menschen und Sachen; und Hodjee lernte bald seines Herrn gröste und fast einzige Schwäche kennen, die nemlich, in der Liebe zum Frauenzimmer immer abzuwechseln.

Er

Er wußte diese Neigung seines Herrn so zu befriedigen und zu unterhalten, daß er sich dadurch sehr bald ein gewisses Ansehn bey ihm erwarb, alle Stellen von geringerer Erheblichkeit besetzte, und nach und nach fing man an, durch die Vermittelung dieses werdenden Günstlings alle Bitten an den Nabob zu bringen.

Aliverdi Chans ausserordentliche Geschicklichkeiten zum Soldatenstande entgingen seines Herrn Bemerkungen nicht; er ward sehr bald Jemmaurdar der Fußgarden des Nabob, und bekam nicht lange hernach, durch die Bemühungen seines Bruders, ein Commando zu Pferde. Die herrschende Neigung des Hodjee war ein unersättlicher Durst nach Reichthum; indem er sich aber bemühte, seinen Einfluß auf seinen Herrn immer grösser zu machen, um dadurch desto leichter seinen Geitz zu befriedigen; so war er zugleich sehr aufmersam darauf, seines Bruders Interesse genau mit seinem eignen zu verbinden. Zu dem Ende machte er sich dem Soujah Chan immer nützlicher, und seine grosse Erfahrenheit in Finanzsachen, und im Erfinden von allerley Mitteln und Wegen, vermehrte sein Ansehn immer mehr. Zugleich war er der ausgesuchteste und verschlagenste Kundschafter der Handlungen aller Nabs und andrer unter dem Nabob stehender Bedienten. Bey allen diesen hatte er insgeheim sei-

ne Leute, so daß in keinem Theile der Provinz von Drissa was vorging, wovon sein Herr nicht aufs geschwindeste Nachricht erhielt.

Die Regierung von Indostan ist vielleicht die einzige in der Welt, wo der Charakter eines Kundschafters keine Schande mit sich führt, sondern vielmehr geehrt und angesehen ist. Der Kayser und alle Soubahs der Provinzen unterhalten einen Hofbedienten mit diesem Titel; er ist immer eine Person von Ansehn, aber, gleich dem Satan, wird er mehr gefürchtet als geliebt. Hodjee führte zwar nicht den Titel eines Hircarrah oder Kundschafters des Nabob; aber er war es würklich, und dadurch gewann er immer mehr das Zutrauen des Kaysers, und bahnte sich zu den Unternehmungen den Weg, die sich ihm ums Jahr 1724. zeigten, welche er aber selbst vor seinem Bruder noch verbarg.

Der Einfluß und die Macht beyder Brüder nahm (1724.) täglich zu; und zwar so sehr, daß sie sich am Schlusse dieses Jahrs eine völlige Gewalt über die Handlungen und Neigungen des Nabob angemaßt hatten, der eben damals durch den Tod des Jaffir Chan, wie wir bereits erzählt haben, die Regierung der drey Provinzen erhielt. Die Brüder begleiteten ihn (1725.) zu der Hauptstadt, und nun

zeigte

zeigte sich ihnen eine größre, und ihren, zwar verschiednen, aber gleich unternehmenden Absichten, weit angemeßnere Scene. Hodsee Hamet ward gleich zum ersten Minister erklärt, und Aliverdi bekam ein Commando bey der Reuterey vom hohen Range.

Die schon erwähnten sehr klugen Unternehmungen des Soujah Chan beym Antritt seiner Soubahschaft waren, wie man sagte, Würkungen der heilsamen Rathschläge des Hodjee Hamet. Gesetzt, dieß sey wahr, so darf man doch daraus nicht schliessen, daß dergleichen Rath des Ministers aus Liebe zu seinem Herrn und dessen Ehre, oder aus Mitleiden mit den gedrückten Rajahs floß. Nein, sein ganzes folgendes Betragen zeigte, daß sein Herz dergleichen Eindrücke nicht fähig wäre. Die weisen Maaßregeln des Soubah sollten nur das Ansehn seines Ministers erhöhen, der, wie seine Leute sorgfältig in der Stadt und auf dem Lande ausstreuten, die einzige Ehre von einer Gnade hatte, die in der That lediglich von dem guten Herzen des Soubah, und seinem Abscheu an dem Verfahren seiner Vorgänger herrührte.

Durch dieses listige Betragen erwarb sich der Minister viele Freunde, und durch seine heimlichen Verträge mit den befreyten Rajahs füllte er seine eigne Koffer zum Schaden der öffent-

öffentlichen Einkünfte. So wie aber des Ministers Ansehn und Einfluß in die Provinzen zunahm; so verlohr der Soubah selbst von seiner Achtung beym Volke. Er verließ sich zu sicher auf die vermeynte Rechtschaffenheit und ausgebreiteten Kenntnisse des Hodjee Hamet, ergab sich ganz seiner herrschenden Leidenschaft, und überließ hingegen die ganze Regierung dem Willkühr des Ministers, der nach seinem Kopfe einnahm und ausgab, absetzte und versetzte, und, wer ihm gefiel, vorzog; durch diesen Handel sich unermeßliche Summen erwarb, unterdessen seinen Herrn in seinen sinnlosen Vergnügungen unterhielt, ihm um jeden Preis aus dem ganzen Reiche die schönsten Frauenzimmer verschafte, und sein vortrefliches Handwerk so weit trieb, daß er ihm des Abends nie seine Aufwartung machte, ohne ihm Gegenstände von der Art mitzubringen, welche die ganze Aufmerksamkeit des Soubah an sich zogen.

Auf diese Weise war Hodjee Hamet beschäftigt, seine Macht und sein Glück zu vergrössern, und den Soubah in den ersten drey oder vier Jahren seiner Regierung zu verblenden. Sein Bruder Aliverdi Chan fing an sich darüber zurückgesetzt zu halten, aber Hodjee überführte ihn bald seines Irthums. Bisher hatte nemlich Aliverdi allein durch den Glanz seines Bruders, des Ministers, einiges Ansehn erhalten,

halten, in seiner Kriegsbedienung hatte er wenig Gelegenheit, so wol zu Orissa als Bengalen, sich allein vorzüglich zu zeigen, ob man ihn gleich für einen muthigen Helden hielt; aber itzt kam die Zeit, da er sich in einem vortheilhaftern Lichte zeigen konnte, und sein Bruder ergrif mit Freuden diese längst von ihm mit Ungeduld erwartete Gelegenheit.

Der einzige Sohn des Soubah, **Suffraaz Chan**, von dem wir schon oben geredet haben, bekleidete (1729.) die Stelle eines königlichen Dewan, und war der wahrscheinliche Nachfolger des Soubah. Er hatte die zunehmende Macht des Hodjee, die ihm für sich und seinen Vater gefährlich dünkte, lange mit Widerwillen gesehn, allein er brauchte nicht die rechten Mittel sie zu schwächen. Sein ungestümes Temperament brach zuweilen in Beschimpfungen und offenbare Beleidigungen des Ministers aus; dieser ertrug sie mit vieler anscheinenden Unterwerfung. Der Soubah selbst aber emfand sie sehr übel. Auch Hodjee vergaß sie nicht, sondern ließ täglich die vielen, und nur gar zu gegründeten Ausschweifungen des Sohnes, vor die Ohren des Soubah kommen, der um so viel eher jeder nachtheiligen Nachricht von ihm glaubte, da er ihn nicht liebte, sondern seinem unbändigen Trotze den Verlust seines geliebten Sohnes Mahommed Tukhee Chan zuschrieb.

Im Jahre 1729. wurde die Nabobschaft von Patna erledigt, und Hodjee wußte es durch die damals in Gunst stehende Geliebte des Soubah, welche gänzlich auf seiner Seite war, dahin zu bringen, daß sein Bruder zu diesem Gouvernement ernannt wurde. Suffraaz Chan hatte bey dieser Ernennung den Muth, zu seinem Vater in öffentlicher Versammlung zu sagen, daß er zwo Schlangen in seinem Busen nährte, die ihn und seine Familie nach und nach tödten würden. Der Soubah befahl so gleich, ihn gefangen zu nehmen, allein durch Hodjees listige Vermittelung ließ er sich besänftigen. In der folgenden Nacht hielten die Brüder eine lange und geheime Berathschlagung, zu welcher verschiedne ihrer vertrauten Rajahs und Minister mit gezogen wurden. Hier entwarf man den abscheulichen Plan der Regierung des Alivardi Chan, und den Tag darauf reiste dieser nach Patna ab, wo er bald nach seiner Ankunft die polischen Maximen und Anweisungen seines Bruders in Ausübung brachte.

Die Beschäftigungen der sechs ersten Jahre seines Gouvernements, das ist, von 1729. bis 1735. waren diese. Durch Gewalt, Verrätherey und List unterwarf er sich die meisten Rajahs der Provinz Bahar. Einige lockte er durch die niedrigste Verstellung und unter Versicherungen der Freundschaft nach Patna, hier ermor-

ermordete er sie und riß ihre Besitzthümer an sich. Darauf brauchte er seine Waffen gegen die Chuckwaars, eine tapfere und kriegerische Nation der Gentoos, die einen Strich Landes, Mongheer gegen über, am Flusse Samboo, besassen. Der Prinz oder Rajah dieses Landes hatte niemals den Soubahs von Bengalen, oder vielmehr dem Mogul selbst, Tribut bezahlt, noch seine Abhängigkeit von ihm erkannt. Alles was bey Mongheer über den Fluß gebracht ward, belegte er mit Abgaben, und die Europäischen Niederlagen brachte er auf grosse jährliche Unkosten dadurch, daß sie zur Bedeckung ihres Handels von Patna eine ansehnliche Escader unterhalten mußten.

Der alte tapfre Rajah dieses Volcks, der oft mit dem unerschrocknen Befehlshaber unsrer Truppen, Major Heut gefochten hatte, starb im Jahr 1730. und sein Sohn, ein junger Mensch von 17 Jahren folgte ihm. Diesen jungen Prinz hatte das Beyspiel verschiedner Rajahs von Bahar, die nach einem kurzen Widerstande sich hatten unterwerfen müssen, furchtsam gemacht; er huldigte also dem Kayser und unterwarf sich dem Soubah. Ein jährlicher Tribut, der alle vier Jahre bezahlt werden sollte, wurde festgesetzt; fünf Meilen von der Mündung des Samboo, und dreyßig von der Hauptstadt der Chuckwaars, wurde ein

Platz bestimmt, wo der Prinz jedes Jahr an einem bestimten Tage die Bedienten des Nabobs antreffen, und ihnen den Tribut entrichten sollte, und zugleich wurde ausgemacht, daß man von jeder Seite nicht über dreyßig Begleiter bey sich haben wollte.

Der 20ste October (im Jahre 1735.) war der Zahlungstag. Die Englische Armee lag damals unter den Befehlen des Commendanten Holcombe in dem Walde bey Mongheer nebst den Waaren der Compagnie für die Factorey in Patna. Um eilf Uhr Vormittags bemerkten wir ein Boot, das vom Samboo Fluß kam, und seinen Weg nach Patna hin richtete. Unser Commendant schickte ihm zwey kleine Fahrzeuge nach, mit dem Befehle, es zu uns zu bringen, denn er glaubte, es hätte eine Ladung Fische ein; aber man stelle sich unser Erstaunen vor! statt einer Ladung Fische hatte es eine Ladung Menschenköpfe, fünf Körbe voll und in dem sechsten war ein einziger.

Nach weitrer Erkundigung vernahmen wir, daß der Officier, der abgeschickt war, den jährlichen Tribut von dem Rajah der Chuckwaars einzunehmen, auf Befehl des Nabob Aliverdi, vor Anbruch des Tages, vierhundert Mann in einen Hinterhalt unter die hohen Bänke des Flusses nahe an den Platz der Zusammenkunft hinge-

hingestellt hätte. Der Prinz und der Officier des Nabobs mit ihren gewöhnlichen Begleitern hätten sich um neun Uhr eingefunden. Nach den gewöhnlichen Ceremonien wäre der Tribut entrichtet; gerade bey der Abreise aber wären nach einem gegebnen Signal die Truppen aus dem Hinterhalt hervorgebrochen, hätten den Rajah und seine wenigen Gefährten, die aus seinen vornehmsten Officiers bestanden, umgeben, und sie niedergemacht, einen einzigen ausgenommen, der zu Pferde mit der Nachricht von diesem Vorfall nach der Stadt entflohen wäre. Der Officier, der das Boot commandirte setzte hinzu, er hätte Befehl, aufs eiligste seinen Weg nach Patna zu nehmen, und seine Ladung dem Nabob zu Füssen zu legen; der Kopf der allein in dem Korbe läge, wäre der des Rajah; der commandirende Officier aber sey schon in vollem Marsch nach der Stadt Samboo begriffen. Diese Nachricht sahn wir bald nachher bestätigt, denn des Nachmittags um viere bemerkten wir über der Stadt einen dicken Rauch, und noch denselben Abend erhielten wir die Nachricht, daß nach der ersten Bekanntmachung des unglücklichen Schicksals des Rajahs, seine Gemahlin mit ihrem jährigen Sohne und ihren Leuten sich eingeschlossen, ihre Zimmer angezündet, die Truppen des Nabobs aber ohne allen Widerstand sich der Stadt bemächtigt, sie geplündert und darauf dem Feuer Preiß gege-

ben hätten. Ein Theil von den Truppen des Rajah, die sich bey Annäherung der Feinde aus der Stadt gemacht hatten, machte dem Nabob einige Zeit den Besitz des Landes streitig, allein nachdem dessen Truppen verstärkt worden waren, wurde das ganze Land bald bezwungen, und dieß tapfre Volck zu Sclaven gemacht.

Dieß waren die Unternehmungen, die den Namen des Aliverdi Chan in der ganzen Nachbarschaft schrecklich machten; durch diese erwarb er sich unermeßliche Reichthümer, die er zum theil nach Morschadabad überschickte, um sein und seines Bruders Ansehen beym Soubah zu erhalten, größtentheils aber für sich behielt, um sich dadurch die Ausführung der gefährlichen Anschläge seines Bruders desto mehr zu erleichtern. Da er auf diese Weise bedacht war, seine Macht immer mehr zu vergrössern, so blieb indessen Hodjee Hamet bey der höchsten Verwaltung der Soubahschaft ohne Nebenbuhler. Allein ein neuer Vorfall öfnete dem Soubah die Augen.

Aliverdi Chan vergaß die Pflichten und Verbindlichkeiten, die er seinem Herrn schuldig war, und ließ sich durch das beständige Zureden seines Bruders dahin bringen, im Anfang des J. 1736. insgeheim am Hofe darum anzuhalten, daß ihm die Statthalterschaft von Patna

na, und die Provinz Bahar, völlig unabhängig vom Soubah von Bengalen anvertraut werden mögte. So vorsichtig man auch diese Sache trieb, so kam sie doch zu den Ohren des Sousjah Chan. Der heftigste Zorn bemächtigte sich seiner. Hodjee fiel in Ungnade, und wurde auf einige Zeit gefangen gesetzt, allein durch die demüthigsten betrügerischen Briefe des Aliverdi, und die sehr mächtige Vermittelung des Serail welches Hodjees nie fehlende Zuflucht war, erhielt der Minister seine Freyheit wieder, und kam den Anschein nach wieder in Gunst. Ungeachtet aber Aliverdis Verrätherey entdeckt war, so unterließ er doch nicht seine Unterhandlungen fortzusetzen, und durch die Gunst seines Gönners, des Khondoran, und durch wohlangebrachte ansehnliche Geschenke, erhielt er am Ende des Jahrs 1737. vom Hofe ein Patent, das ihn zum unabhängigen Gouverneur der Provinz Bahar ernannte.

Diese neue Bestätigung der Undankbarkeit und Verrätherey beyder Brüder gieng dem Sousjah Chan sehr zu Herzen. Indessen faßte er den kurzen Entschluß, seinen Verdruß zu verbergen, weil er wol sahe, daß ihre Macht zu groß wäre, um sie öffentlich anzugreifen. Er nahm also zur List und Verstellung seine Zuflucht. Eben war er im Begrif, eine unfehlbare Rache an beyden zu üben, als der Tod

1738. seinem Vornehmen ein Ziel setzte. Es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß Hodjee, der noch immer einen sehr grossen Einfluß in das Serail behielt, durch diesen Canal des Soubahs Vorhaben erfuhr; denn Soujah starb plötzlich, und, wie man glaubte, am Gift.

Sein Sohn Suffraaz Chan folgte ihm in dem Gouvernement von Bengalen und Orissa so wol, als in seinem Haß gegen beyde Brüder. Seine unumschränkte Gewalt vermehrte noch die bösen Eigenschaften, die bereits nur gar zu tiefe Wurzeln bey ihm geschlagen hatten. Seine Ausschweifungen in starkem Getränk und der Liebe waren ohne alles Beyspiel; sein Stolz und Ungestüm wurde allen, die um ihn waren, unerträglich; seinen vornehmsten Bedienten begegnete er schimpflich und verächtlich. Die meisten von diesen waren mißvergnügt, daß Aliverdi Chan in dem Gouvernement von Patna vorgezogen war, ob man gleich dieses nicht mit Recht dem Suffraaz Chan zur Last legen konnte.

Es hielt sich damals an seinem Hofe ein Gentro, Namens Allum Chund auf, der viele Jahre Dewan beym Soujah Chan gewesen, und seines Alters, seiner Einsichten und treuen Dienste wegen, sehr von ihm geschätzt war. Dieser Minister war der einzige, welcher Rechtschaf-

schaffenheit und Muth gnug hatte, einen Versuch zu machen, ob er die Ausschweifungen des Suffraaz Chan hemmen könnte. Er glaubte, dieß dem Andenken seines verstorbnen Herrn schuldig zu seyn, und also stellte er dem Suffraaz mit vieler Vorsichtigkeit und Ergebenheit, und mit Thränen im Auge, die unglücklichen Folgen seines Betragens, nemlich die völlige Abneigung der wenigen treuen Freunde seines Hauses, und die Beförderung der schlauen Absichten seiner Feinde, sehr wehmüthig vor.

Allein Suffraaz Chan, statt diese heilsamen Erinnerungen zu nutzen, empfand sie sehr übel, begegnete dem Allum Chund sehr verächtlich, und verlohr dadurch das Herz des einzigen Mannes in seinem Lande, der durch seine Aufrichtigkeit, Fähigkeit und sein Ansehn, die gefährlichen Unternehmungen des Hodjee und seines Bruders hätte rückgängig machen können.

Ob er gleich dem Hodjee Hamet nicht unmittelbar die Stelle eines ersten Ministers nahm, so ergrif er doch jede Gelegenheit, ihm seinen alten Haß zu zeigen, nannte ihn im öffentlichen Durbar gemeiniglich, seines Vaters Kupler, und begegnete ihm so schlecht, daß dieser selten im Durbar erschien: denn es war ihm unerträglich, an einem Orte, wo er viele Jahre

hindurch so grosse, und fast mit seinem Herrn gleiche Ehre genossen hatte, eine solche Begegnung zu leiden. Kein Wunder also, daß er nur auf eine bequeme Gelegenheit wartete, sich zu rächen; und Suffraaz Chans eigne Unbesonnenheit erleichterte ihm die Wege dazu.

Wenige Monate nemlich (1739.), nachdem Suffraaz Chan die Regierung angetreten hatte, entehrte er das Haus des Furruah Chund; und diß beschleunigte seinen Fall. Die Sache selbst ward wegen der Macht und des Ansehens dieser Familie, nur wenigen recht bekannt, die schon seit der Regierung des Auring Zebe in grossem Ansehen stand. Vom Furruckschie erhielt Furruah Chund den Titel eines Jaggaut Seet; und man kann ihn mit Recht als den grösten Banquier, und die reichste Privatperson in der Welt, ansehn.

Er hatte um diese Zeit seinen ältesten Enkel, Seet Morab Roy an ein junges eilfjähriges Mädgen, das ausserordentlich schön war, verheyrathet. Das Gerücht ihrer Schönheit kam dem Soubah zu Ohren; er brannte vor Begierde sie zu besitzen, schickte zum Jaggaut Seet, und verlangte, sie zu sehn. Der alte achtzigjährige Mann bat und flehte, der Soubah möge die Ehre seines Hauses nicht beschimpfen, noch seine letzten Tage mit Schande beflecken.

flecken. Aber weder Thränen, noch Vorstellungen des alten Mannes hatten einiges Gewicht über den Soubah. Dieser wurde über die abschlägige Antwort des Greises nur noch aufgebrachter, befahl in seiner Gegenwart, sein Haus so gleich mit einer Menge zu Pferde zu besetzen, und schwor auf dem Koran, falls er ihm seine Enkelin schicken wollte, nur sie zu sehn, so wollte er sie so gleich unbeschädigt zurücksenden.

Wie Jaggaut Seet sich auf diese Art aufs äusserste gebracht sah, und nach dem ihm bekannten Ungestüm des Soubahs wol zum voraus wußte, sein längerer Widerstand würde zu nichts weiter dienen, als seine Beschimpfung nur noch bekannter zu machen; so gab er endlich seine Einwilligung, und das junge Frauenzimmer wurde bey der Nacht sehr heimlich zum Soubah gebracht. Sie kam dieselbe Nacht wieder zurück, und, wie wir zur Ehre ihrer Familie annehmen wollen, der Zusage des Soubah gemäß. Indessen wurde aller künftiger Umgang zwischen ihr und ihrem Gemahl völlig aufgehoben. Niemals konnte Jaggaut Seet diesen ihn beschimpfenden Vorfall vergessen, und diese ganze sehr ansehnliche Familie wurde folglich wiewol nur heimlich, dem Soubah sehr feind.

Hodjee Hamet erfuhr diese Beleidigung, die der Kayser den Seets erwiesen hatte, und bald, ward

ward er auch von Allum Chunds Mißvergnügen hinlänglich unterrichtet; und da er mit beyden auf einem freundschaftlichen Fuß lebte; so beschloß er, diesen Umstand zu seiner eignen längst beschloßenen Rache desto besser zu nutzen. Doch war nicht die Rache allein, sondern noch weit mehr, die Begierde, seine Familie noch glänzender zu machen, der Grund seiner Unternehmungen. Izt, glaubte er, wäre eine glückliche Gelegenheit da, seinen längst entworfnen Plan auszuführen, den nemlich, den Sohn seines verstorbnen Herrn, Freundes und Wohlthäters abzusetzen, und zu dessen Stelle seinen Bruder Aliverdi Chan zu erheben.

Hodjee verlohr keine Zeit, sich mit den mißvergnügten Seets und Allum Chund heimlich zu berathschlagen. Er stellte ihnen sehr lebhaft die Bedrückungen und ausschweifende Regierung des Suffraaz Chan vor; nichts, als die traurigsten Folgen, setzte er hinzu, könne man von einer so ungezämten despotischen Regierung erwarten; und wenn der Soubah denen welche sein Vater so geliebt und geschätzt hätte, so verächtlich begegnete; was würden denn nicht andre künftig von ihm zu befürchten haben? Darauf mahlte er alles das Unrecht ab, das sie selbst vom Soubah erlitten hätten, und dieß that die Würkung die er wünschte. Nach einigen andern Zusammenkünften, worinnen er ihr Mißver-

vergnügen nicht erkalten ließ, wurde endlich von diesem Triumvirat der Schluß gefaßt, daß keiner seines Lebens, seiner Ehre oder seines Eigenthums sicher seyn könnte, so lange Suffraaz Chan die Soubahschaft behielte. Hodjee wußte die Leidenschaften dieser Leute so geschickt zur Beförderung seiner Absichten zu gebrauchen, daß sie selbst zuerst seinen Bruder Aliverdi Chan als den einzigen Mann vorschlugen, der geschickt wäre, das nahe und unvermeidliche Verderben der Provinzen abzuwenden. Man müsse ihm so gleich von ihrem Vorhaben Nachricht geben, und ihn bewegen, daß er durch einen eiligen Marsch nach Bengalen ihre Hofnungen unterstütze, und das Gouvernement übernähme.

Hodjee dankte ihnen für die gute Meynung, welche sie von seinem Bruder hegten, und nach einem verstellten Widerstreben willigte er endlich in ihren Vorschlag, mit der Erklärung, daß nichts als die Nothwendigkeit der Zeitumstände, und die Gefahr des Landes ihn bewegen könne, wider den Sohn seines verstorbnen Herrn so harte Maaßregeln zu ergreiffen. Jaggaut Seet schlug zugleich vor, daß es am besten seyn würde, um aller Gefahr der Entdeckung zu entgehen, daß Hodjee selbst nach Patna gienge. Auf diese Weise könnte er am besten seinem Bruder vom Zustande aller Sachen Nachricht geben, und ihn bey diesen kritischen Umständen

mit

mit seinem Rathe unterstützen. Da aber seine plötzliche und eigenmächtige Entfernung vom Hofe leicht beym Soubah den Verdacht hätte erwecken können, es sey etwas wider ihn im Werke, so nahmen Allum Chund und Jaggaut Seet es über sich, seine Abreise durch die eigne Schwachheit des Soubah zu veranstalten.

Nachdem sie bis dahin den Plan ihrer Unternehmungen eingerichtet hatten, so war ihre nächste Bemühung, den Tope Konnah Deroyher, oder Feldzeugmeister des Soubah, nebst einigen andern mißvergnügten Officiern, auf ihre Seite zu ziehn. Und dieß gelang ihnen leicht. Denn Sussraaz Chan führte sich gegen alle, die um ihn waren, beständig strenge, mürrisch und stolz auf, so daß ihm nicht mehr als zween oder drey Kronbedienten von einigem Ansehn blieben, die ihm einigermassen ergeben waren. Nun war die Sache so weit zur Reiffe gekommen, daß Hodjee auf eine Unterredung mit seinem Bruder ganz ungeduldig ward, und dem Allum Chund und Jaggaut Seet trieb, seine baldige Verbannung aus der Hauptstadt zu befördern.

Diese ergriffen die erste Gelegenheit, da der Soubah, seiner Gewohnheit nach, auf den damals abwesenden Hodjee im öffentlichen Durbar schimpfte, ihm vorzustellen, daß es seinem

Hofe

Hofe eine Schande wäre, dem Hodsee daselbst den Zutritt zu vergönnen, wenn man sein niederträchtiges Amt erwägte, das er unter des Soubahs Vater bekleidet hätte. "Jage ihn" setzten sie hinzu, "von dir, vom Hofe und aus der Stadt, und laß ihn zu seinem undankbaren Bruder gehn". Diesem Rath fiel der Zeugmeister nebst den übrigen Mitverschwornen bey; der unbehutsame Soubah schickte dem Hodsee so gleich den Befehl, die Provinzen zu verlassen; dieser ließ sich den Befehl nicht zweymal sagen, sondern reißte so fort ab, und nahm den nächsten Weg nach Patna, wo er in wenig Tagen mit einigen von seinen treuesten Begleitern eintraf.

Durch diesen falschen Schritt beraubte sich Suffraaz Chan selbst die grosse in Händen habende Sicherheit, für das gute Betragen des Aliverdi. Denn er konnte aus Proben des Ehrgeitzes dieses Mannes leicht schliessen, daß er nicht mit der Nabobschaft zufrieden seyn würde; und eben so leicht hätte er einsehen müssen, daß das beste Mittel diesen Ehrgeitz zu hemmen, das wäre, dessen Bruder bey sich zu behalten.

Hodsee mahlte bey seiner Ankunft zu Patna das ganze Betragen des Soubah mit den verhaßtesten Farben ab, er brauchte alle seine Kunst und Beredsamkeit, das Unrecht und die

Belei-

Beleidigungen so ihm wiederfahren wären, zu vergrössern; er sagte seinem Bruder, er könne gewiß versichert seyn, daß Suffraaz Chan es nie vergessen und verzeihen würde, daß er das Gouvernement von Bahar, unabhängig von der Soubahschaft erlangt hätte, weil dadurch ihm und seiner Familie ein so ansehnlicher Theil von Einkünften entgangen wäre. Er wisse von von guter Hand, daß der Soubah nur auf die erste Gelegenheit warte, ihn abzusetzen, und sein Gouvernement wieder mit der Soubahschaft zu vereinigen, weswegen er schon Unterhandlungen mit dem Hofe angestellt hätte. Suffraaz Chan aber würde in den Provinzen allgemein gehaßt; und endlich bliebe weder ihm noch seiner Familie ein andres Mittel zu ihrer Sicherheit übrig, als die ganze Soubahdaren selbst zu übernehmen, und diß würde er mit sehr wenig Schwierigkeit ausführen können.

Hodjee erzählte darauf seinem Bruder den bisherigen Fortgang seines Vornehmens, die verschiednen Verabredungen mit den Seers und Allum Chund, und nannte ihm die Bedienten des Soubah, die ebenfalls auf ihrer Seite wären. Man sagt, Aliverdi habe anfangs viele Bedenklichkeiten dabey geäussert, den Sohn seines Herrn und Wohlthäters seiner Regierung zu entsetzen; eine kaum glaubliche Sage; wenn man seine vorhergehenden und nachfolgen-

folgenden Handlungen erwägt. So viel ist wenigstens gewiß, daß er die Zweifel, so er anfangs etwa hatte, sehr bald besiegte, und nach Bengalen zu gehen beschloß. Und hievon gab man so gleich den Mitverschwornen hinlängliche Nachricht. Man hielt es indessen fürs rathsamste, den Suffraaz Chan einzuschläfern; und deswegen schrieb Aliverdi, eben zu der Zeit, da er schon Truppen warb, einen sehr demüthigen Brief an ihn, worin er ihn versicherte, daß er noch eben so sehr, als zu den Zeiten seines Vaters, ein Sclave seines Hauses wäre. Zugleich bat er um die Erlaubniß, sich ihm zu Füssen werfen zu dürfen, und die Sache seines unglücklichen Bruders zu führen, der, wie er mit vieler Betrübniß vernommen, das Unglück gehabt hätte, sich sein Mißfallen zuzuziehen. Dieß war der Vorwand seines Marsches nach Bengalen, den er gleich nach der Abfertigung des Briefes antrat, ehe er eine Antwort darauf erlangen konnte.

Er ging am Ende des Jahrs 1741. an der Spitze von etwa 30000. Mann zu Pferde und zu Fuß von Patna ab, und ließ seinen Bruder Hodjee als seinen Niab oder Statthalter von Bahar zurück. Wir wollen ihn itzt seinen Marsch fortsetzen lassen, und an den Hof des Soubah zurückkehren.

Suffraaz Chan hatte noch drey Personen von Ansehn um sich, die ihm recht treu waren, obgleich aus verschiednen Absichten. Diese waren Nussat Kuli Chan, Goas Chan, und Bantir Ali Chan, oder wie er gewöhlicher heißt: Baker Aii Chan. Der erste war an eine Schwester des Soubah verheyrathet, und zum Nabob von Orissa ernannt, wohin er in wenig Tagen mit einem kleinen Korps Truppen abgehen wollte. Sein eignes Glück hing also davon ab, es auf alle Weise mit dem Soubah zu halten. Die beyden andern waren treue Bediente des Sousah Chan gewesen, und waren dem jetzigen Soubah mehr aus Dankbarkeit und Liebe für das Andenken ihres alten Herrn, als aus würklicher Zuneigung zu dem gegenwärtigen ergeben. Sie waren als tapfre Officier bekannt, bekleideten unter dem Soubah wichtige Kriegs-Posten, und waren dennoch würklich die Personen am Hofe, für welche der Soubah die geringste Achtung hegte.

Diese drey hatten nach der Abreise des Hodjee einige unvollständige Nachrichten von den öftern Zusammenkünften des Hodjee, Jaggaut Seer, und Allum Chund erhalten. Sie theilten diese dem Soubah mit, und gaben ihm den Rath, auf die Zusammenküufte solcher Personen, die wahrscheinlich der itzigen Regierung nicht günstig wären, genau zu achten, auch

die

die Seets, den Allum Chund, und den Feldzeugmeister zu mehrerer Sicherheit gefangen zu nehmen. Allein Suffraaz Chan, dessen Fall beschlossen war, verachtete ihre treuen Warnungen, als ungegründete Besorgnisse, und glaubte, daß sie ihn dadurch von seinen Ergötzungen abziehen wollten, wie sie schon ehemals vergebens gesucht hatten. Hiedurch entzog er sich selbst die einzige Gelegenheit, eine Macht auszuüben, die ihn wahrscheinlich von seinem nahen Verderben würde errettet haben. Denn hätte er, nach dem Rath seiner Freunde, die Häupter der Verschwörung gefangen nehmen lassen, so würde dieß über die ganze Parthey ein Schrecken verbreitet, und Aliverdis vorhabenden Einfall und alle seine Hofnungen vernichtet haben.

Dieser folgte dem an den Soubah geschriebenen Briefe so geschwinde nach, daß er den Paß von Siclygully gewann und in Bengalen eindrang, ehe die geringste Nachricht seines Abmarsches von Patna an den Hof des Soubah gelangte.

Der Paß von Siclygully trennet die Provinzen von Bengalen und Bahar, ist beträchtlich lang, aber nur zehn oder zwölf Fuß breit, liegt auf der Spitze eines Gebirges, und geht zu beyden Seiten sehr gähe. Er läuft nordlich

und südlich; denn die Westseite ist durch eine unzugängliche Waldung, und die östliche Seite durch einen Hauptarm des Ganges verwahrt. Er kann also durch eine kleine Anzahl Leute vertheidigt werden, allein der unbesonnene Suffraaz Chan hatte dieses gänzlich aus der Acht gelassen. Aliverdi kannte die Wichtigkeit dieses Passes, und war daher willens, sich seiner zu bemächtigen, ehe man ihn besetzen, und dadurch sein Eindringen in Bengalen verhindern konnte. Dieses gelang ihm auch, und nun fand er für nöthig, seine ermüdeten Truppen hier einige Tage ausruhen zu lassen.

Bey der ersten Nachricht, daß der Nabob von Patna Siclygully passirt wäre, gerieht der Hof des Soubah in die gröste Verwirrung; jeder sah die Folgen dieser Annäherung weiter, als der unglückliche kurzsichtige Suffraaz Chan. Dieser bezeigte anfangs, da er noch nicht wußte, daß Aliverdi an der Spitze einer Armee war, nur seinen äussersten Unwillen darüber, daß er sich unterstünde, ohne seine Erlaubniß in die Provinz zu kommen. Da aber Goas und Baker Chans ihm bald nachher sagten, daß er eine grosse Menge Truppen mit sich führte, und daß sie von ihren Kundschaftern, die sie um ihn hielten, wüßten, Aliverdi wolle ihn absetzen; so stieg seine Wuth aufs äusserste. Er ließ so gleich den Jaggaut Seet und Allum

Chund

Chund hohlen, und fragte sie, wie sie es hätten wagen dürfen, eine so grosse Anzahl Truppen in die Provinz kommen zu lassen, ohne ihm aufs baldigste Nachricht davon zu geben, denn er wüßte, daß ein solches Unternehmen nicht ohne ihr Wissen und ihren Rath vollzogen wäre.

Die Angeklagten hatten sich schon zum voraus auf einen solchen Angrif gefaßt gemacht, und ihre Antworten verabredet, wenn man etwa jeden besonders fragen sollte. Sie liessen den Soubah austoben, und darauf versicherten sie ihn sehr demüthig, daß, wenn auch nur der geringste Grund da gewesen wäre, dem falschen Gerücht zu glauben, das man vom Aliverdi ausgesprengt hätte; so würden sie die ersten unter seinen Sclaven gewesen seyn, die ihm von seiner Gefahr Nachricht gegeben hätten. Uebelgesinnte Leute, die sich um ihn aufhielten, und offenbare Feinde des Hauses Hodjee wären, hätten vorsätzlich die Nachricht von den Truppen des Aliverdi so sehr vergrössert. Sie hätten vielmehr ganz sichre Nachrichten, daß er ausser seinen gewöhnlichen Begleitern, nur eine geringe Garde zur Bedeckung gegen die kleinen Rajahs und Freybeuter auf den Gebirgen bey sich hätte. Sie wären vollkommen überzeugt, daß jdes Aliverdi Betragen ganz unrichtig vorgestellt würde, und daß seine ein-

zige Absicht wäre, sich dem Soubah zu Füssen zu werfen, und die Sache seines unglücklichen in Ungnade gefallnen Bruders zu führen. Diese scheinbare Rede zu bestätigen zeigten beyde vom Aliverdi, und andern, dem Anscheine nach unpartheyischen Personen in seinem Gefolge, Briefe vor, die zur Bestätigung ihrer Betrügereyen gerade so, wie sie seyn musten, abgefaßt waren. Diese, mit andern vergleichen, die dem Soubah aus Siclygully geschrieben wurden, machten ihn von neuen so sicher und sorglos, und zugleich gegen die Verräther so voll Zutrauens, daß er so gar dem Goas Chan, und Baker Ali Chan den Vorwurf machte, sie wollten Unruhen und Krieg in der Provinz erregen, um dadurch ihren eignen Vortheil bey dieser Verwirrung zu befördern.

Wir liessen den Aliverdi Chan an der Südseite des Passes von Siclygully, wo er seine Truppen nach einem schweren Marsch sich erhohlen ließ. Hier fand er unvermuthet ein Hinderniß, das beynahe seinen ganzen Plan rückgängig gemacht hätte.

Seinen vornehmsten Jemmautdars, Officieren so wol als Soldaten, hatte er vier Monat Sold zum voraus, und noch ein Geschenk von drey Lacs Rupien versprochen, so bald sie in die Provinz Bengalen eingerückt wären.

Itzt

Itzt erschienen sie sämtlich vor dem Nabob, und verlangten die versprochne Zahlung und Belohnung, mit dem Zusatz, daß sie keinen Fuß weiter marschiren würden, wenn man ihnen jene vorenthielte.

Diese Foderung machte den Aliverdi sehr verwirrt, weil er die Unmöglichkeit wohl einsah, sie zu erfüllen. Denn die vielen Geschenke, die er nach Delhy geschickt hatte, um ein unabhängiges Gouvernement zu erlangen, und andre sehr beträchtliche Summen, wodurch man die vornehmsten Bedienten des Soubah gewonnen, hatten seine Kasse sehr erschöpft. Um indessen seine Velegenheit zu verbergen, so befahl er ihnen mit seinem gewöhnlichen Anstande, sich weg zubegeben, und aussen zu warten; es sollte ihren Forderungen Gnüge geschehn. Darauf versammelte er seinen Durbar, der aus seinem Dewan Chinkumuny und einigen wenigen Vertrauten bestand, machte ihnen die Forderungen seiner Jemmautdars bekannt, und mahlte ihnen mit lebhaften Farben seine und ihre Gefahr ab, dem Suffraaz Chan in die Hände zu fallen, in so fern man nicht ein Mittel ausfündig machte, drey Lacs Rupien aufzubringen, womit er sie für itzt zu befriedigen hofte. Der Dewan antwortete darauf, seine ganze unter Händen habende Summe beliefe sich nicht

über 45000 Rupien, und er wüßte auch keine Mittel, mehr zu schaffen.

Diese unangenehme Nachricht setzte Aliverdi und seine Anhänger in grosse Verlegenheit. Es wurden allerley Vorschläge gethan, und verworfen; besonders drang der Dewan darauf, einen Expressen an den Jaggaut Seet zu schicken; diesem Rathe aber widersetzte sich der Nabob aus dem Grunde, daß dieser Schritt das ganze Unternehmen vernichten würde. Und schon war er entschlossen, mit den Truppen, die ihm folgen wollten, zurück zu gehen, als einer von seinen Anhängern ein Mittel ausfündig machte, das ihn aus aller Verlegenheit riß.

In Patna waren zwey Brüder und Kaufleute, Omy Chund und Diep Chund; der erste von ihnen begleitete den Aliverdi auf seinem Feldzuge, war gewöhnlich bey seinen geheimen Berathschlagungen, und im hohen Grade sein Vertrauter. Eine der Beschäftigungen dieses Omy Chund war, gelegentlich den Officiers und Soldaten baares Geld um einen sehr hohen Preis vorzuschiessen; eine in den Morgenländischen Feldzügen sehr gewöhnliche Sache; vielleicht ist sie auch in den Abendländischen nicht unerhört. Dieser hatte zu seinem Handel nur etwa 20000 Rupien mitgenommen; er verlangte, der Nabob sollte ihm so gleich von

seinem

seinem Dewan die 45000. Rupien, die dieser in Händen hätte, auszahlen lassen. Da dieß geschehen war, so rieht er dem Nabob, die Jemmautdaars herein zu rufen, und ihnen zu befehlen, ein Verzeichniß ihrer Forderungen einzuliefern. Dann sollte er ihnen sagen, er wolle ihnen Anweisungen auf den Omy Chund geben; nur müßte er alsdenn denen zuerst diese geben lassen, welche die kleinsten Forderungen hätten. Gegen Abend aber sollte er auf vorgegebene nähre Nachricht, daß Suffraaz Chan in vollem Marsch gegen ihn wäre, Lerm schlagen, und Befehl ergehen lassen, den folgenden Morgen früh auf den Feind loßzugehn, das übrige aber ihm überlassen.

Die Jemmautdaars wurden also gerufen, und erhielten den Befehl, ihre Foderungen einzuliefern. In weniger als einer Stunde thaten sie dieses. Denn gewöhnlich haben sie diese auf ein Stückgen Papier verzeichnet, das sie entweder in ihren Gürtel oder Turban stecken. Als sie alle ihre Foderungen angebracht hatten, so befahl der Nabob seinem Dewan, ihnen Anweisungen auf den Omy Chund zu geben. Der Dewan, vollkommen von der Verabredung unterrichtet, zögerte, so viel er, ohne Verdacht zu erregen, konnte, und gab sie denen zuerst, welche am wenigsten zu fodern hatten.

Als hierauf die Jemmautdars ihre Billets

dem Omy Chund vorzeigten, so bezahlte er einige sehr geringe Summen so gleich und ohne allen Abzug, alsdann wußte er durch allerley mit Fleiß vorgenommene Versehn und Irrthümer, weil er mit den meisten Gegenrechnungen hatte, die Zeit so hinzubringen, daß der Tag zu Ende war, ohne daß mehr als etwa der achte Theil seine Foderungen berichtiget erhielt. Darauf entschuldigte er sich mit den ermüdenden Beschäftigungen dieses Tages, und schob die fernere Zahlung bis auf den nächsten Morgen auf.

So bald der Tag vorbey war, ließ Aliverdi Lärm schlagen, und seinen Jemmaurdars den Befehl ertheilen, sich auf den folgenden Tag fertig zu halten, weil Suffraaz Chans Armee nicht weit entfernet wäre. Dieser unvermuthete Lärm hatte die vom Omy Chund zum voraus gesehene Würkung. Die, welche ihre Foderungen hatten bezahlt erhalten, gaben sie ihm geschwinde wieder in Verwahrung, und die übrigen lieferten ihre Billets gleichfalls in seine Hände. Des Morgens trat der Nabob seinen Marsch an, nahm den Weg nach Morschadabad zu, und hielt die Erwartung eines Treffens so lange auf, bis man endlich würklich auf den Soubah stieß, zu welchem wir itzt wieder zurück kehren.

Baker

Baker Ali und Goas Chans erhielten stündlich durch ihre Kundschafter neue Nachrichten von Aliverdis Bewegungen, und der Anzahl seiner Truppen. Noch einmal faßten sie den Muth, dem Soubah vorzustellen, in welcher Gefahr seine Person und Regierung wäre. Zugleich baten sie ihn, für seine Sicherheit itzt, da es noch in seiner Macht stünde, zu sorgen. Denn, setzten sie hinzu, wären Aliverdis Absichten ehrlich, so wäre der beste Weg, ihn darin zu erhalten, der, daß man ihm zeigte, der Soubah wäre in der Verfassnug, sich ihm zu widersetzen. Wäre er hingegen willens, das Gouvernement anzugreifen, so würde des Soubahs verkehrtes Betragen ihm nothwendig einen glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen verschaffen. Diese Vorstellungen nebst den Nachrichten, die der Soubah itzt selbst von der würklichen Zahl der Truppen des Aliverdi erhielt, weckten ihn endlich aus seiner Schläfrigkeit, und er befahl so gleich seinen Jemmautdars und Truppen, in die Ebenen von Syria zu marschiren, etwa drey Meilen nach Norden von Morschadabad, und er selbst folgte den nächsten Morgen nach. Er hatte kaum Zeit, seine Truppen in Schlachtordnung zu stellen, als Aliverdis Armee erschien. An Stärke waren sie sich beyde ungefehr gleich, 20000 zu Fuß, und 10000 zu Pferde; Sufsraaz Chan hatte zwanzig Kanonen, von

zwölf

zwölf bis sechs und vier Pfund; Aliverdi aber keine.

Suffraaz Chan pflanzte seine Kanonen bey seiner Fronte, mit dem scharfen Befehl, nicht eher zu feuern, als bis die Feinde bis auf einen halben Flintenschuß angerückt wären, denn seiner Artillerie wegen versprach er sich den Sieg ganz gewiß. Aliverdi befahl seinen Truppen, das Abfeuern der Kanonen abzuwarten, und dann mit dem Degen in der Faust auf des Soubahs Armee loßzugehn. Er konnte diese Befehle sehr sicher geben, denn er und seine Truppen wußten, daß durch Verrätherey des Tope Rhonnah Droger die Kanonen nur mit Pulver geladen waren. Darauf ertheilte er seinen Officiers den Unterricht, nur die Posten anzugreifen, wo Mussac Kuli Chan, Baker Ali und Goas Chan kommandirten. Denn er wußte, daß von des Soubah Truppen und Officieren keine als nur die fechten würden, die unmittelbar unter jener ihren Befehlen stünden.

Wie das Gefecht angfeng, so waren alle Truppen des Soubah, nur fünf bis 6000 Mann ausgenommen, müssige Zuschauer. Aliverdis beste Truppen rückten muthig an, hielten das Feuer des Geschützes aus, und fielen darauf mit grosser Hitze das Korps des Baker Ali Chan an, hinter welchem der Soubah stand.

stand. Zweymal wurden sie mit Verlust zurück getrieben, allein Baker Alis Truppen wurden durch frische feindliche Völker überwältigt, dieser tapfre Mann selbst blieb, und die meisten von seiner Parthey wurden auch niedergemacht.

Goas Chan drang in den Mittelpunct der Feinde mit wenigen tapfren Leuten ein, und hätte fast mit eigner Hand den Aliverdi niedergemacht, wenn nicht diesen noch eben zu rechter Zeit Sedun Hazzaary errettet hätte. Goas Chan mußte sich also mit seinem Commando zurück ziehen, das nachher von Aliverdis Truppen umzingelt, und weil es nicht um Quartier bitten wollte, Mann für Mann niedergemacht wurde.

Mussat Kuli Chan bewieß sich mit den Truppen unter seinen Befehlen eine Zeitlang in der Vertheidigung der Person des Soubah sehr tapfer und treu. Allein als der Soubah itzt zuerst die Verrätherey seines Feldzeugmeisters, die Treulosigkeit seiner meisten Officiers und Soldaten, und das unglückliche Schicksal seiner beyden treuen Generale erfuhr; so befahl er dem Mussat Kuli Chan, das Gefecht zu endigen, sich so gut er könnte nach Cuttack zurück zu ziehn, und wenns möglich wäre, die Provinz Orissa vor dem Verräther Aliverdi

zu

zu schützen. Denn, setzte er hinzu, er sähe die Unmöglichkeit ein, für sich allein dem Strome seines herein brechenden Unglücks sich zu widersetzen. Mussat Kuli Chan gehorchte, zog sich mit einem kleinen getreuen Haufen zurück, und vereitelte die Verfolgung des Feindes.

Wie der Soubah sich so verlassen sah, so beschloß er, durch einen rühmlichen Tod, so viel möglich das Andenken seines vorigen unrühmlichen Lebens zu ersticken. Der Führer seines Elephanten schlug ihm vor, sich nach seiner Hauptstadt zurück zubegeben, und versprach, ihn bey Verlust seines Lebens glücklich dahin zurückzubringen, wo er noch einige Freunde finden würde, die sich seiner annähmen; aber er antwortete edel: man sollte nie vom Suffraaz Chan sagen, daß er vor Rebellen und Verräthern geflohen wäre. Darauf befahl er ihm, ihn mitten unter den dicksten Haufen der Feinde zu führen. Hier focht er mit einigen wenigen von seiner Garde, die ihm noch getreu blieben, eine zeitlang sehr hartnäckig, und voll Verzweiflung. Man sagt, daß er hier einen ganzen Köcher voll Pfeile, und mehr als ein Dutzend Wurfspiesse gebraucht habe, ohne das Feuergewehr zu rechnen, das er auf seinem Elephanten hatte. Da er aber endlich vom Blutvergiessen müde, und nicht länger im Stande war, ein Gewehr zu halten, so machte ein Flintenschuß, der von

weitem,

weitem, und wie man sagt, von einem seines eignen Volks her kam, seinem Leben ein Ende, er fiel todt von seinem Elephanten herab, und mit seinem Tode hörte das Gefecht völlig auf.

So fiel der Sohn des Soujah Chan, und zeigte durch sein letztes Verhalten, daß seine Seele grosser Handlungen fähig gewesen wäre, wenn er sie früher, und mehr dazu gewöhnt hätte.

Aliverdi Chan nahm (1742.) des verstorbnen Soubahs Gezelt und Bagage in Besitz, und vertheilte die geplünderten Sachen, deren Werth sich zwischen neun und zehn Lacs Rupien belief, unter seine Officiers und Soldaten. Er nahm Suffraaz Chans treulose Truppen in seinen Dienst, gieng auf die Hauptstadt zu, hielt hier ohne Widerstand und unter dem Zuruf des Volcks seinen Einzug, uud empfieng von den Rajahs, Jemmautdars und andern grossen Officiers, die ihn für den Soubah von drey Provinzen erkannten, die Huldigung.

Das Schicksal eines der drey vornehmsten Verschwornen verdient besonders erzählt zu werden. Allum Chund kehrte von der Huldigung des Aliverdi in sein Haus zurück. Hier empfieng ihn seine Gemahlin mit bittern Vorwürfen über seine Treulosigkeit und Verrätherey ge-

gen

gen den Sohn seines Prinzen und Herrn, und sagte ihm zum voraus, er würde in kurzen selbst von dem Eroberer den Lohn empfangen, der jenen Verräther gebührte. Dieses zog er sich so sehr zu Herzen, daß er ein Diamantpulver zu sich nahm, und in wenig Stunden starb.

Aliverdi unterhielt keine sehr günstige Meinung von der soldatischen Geschicklichkeit der Bengalischen Truppen, und noch weniger von ihrer Treue, da er itzt eben erst bey dem Fall seines Vorgängers eine deutliche Probe ihrer natürlichen Treulosigkeit und Feigheit gesehen hatte. Er beschloß also, nicht zu viel Vertrauen auf sie zu setzen, sondern sich gegen ihre Verrätherenen aufs beste zu verwahren. Daher nahm er ein auserlesenes Korps von 3000 Patans nebst ihrem Befehlshaber Mustapha Chan in seine Dienste. Dieser Mustapha kam eben damals mit Empfehlungsschreiben vom Hofe nach Bengalen; man hielt ihn für einen vollkommenen General, und seine folgenden Thaten bestätigten diese Meynung von ihm. Diese neuen Truppen hatte der Soubah beständig um seine Person, ihr Anführer stand sehr in seiner Gunst, und war bey allen geheimen Berathschlagungen gegenwärtig.

Sein erstes Unternehmen war, alle Bediente in den Provinzen, die er in dem Verdacht

dacht einiger Zuneigung zu des verstorbnen Soubahs Hause hatte, abzusetzen; und als er sich wider alle Versuche gesichert hielt, die etwa seiner neuen Regierung gefährlich seyn konnten, so ernannte er für das Gouvernement von Bahar, auf eine zeitlang einen Niab und rief seinen Bruder Hodjee Hamer zurück, um sich bey seiner itzigen gefährlichen Lage seines Raths und Beystandes bedienen zu können. Bey dessen Ankunft wurden alle die Dinge, welche die Regierung der Provinzen betraffen, in Ordnung gebracht; Hodjee bekam die Stadhalterschaft von Morschadabad in Abwesenheit seines Bruders, der itzt ohne Aufschub zu Felde gieng, und seinen Weg am 30sten Merz 1742. nach Orissa nahm. Wir wollen den Soubah marschiren lassen, und uns einen Augenblick zu dem Nabob von Orissa wenden.

Dieser flüchtige, unglückliche Schwager des verstorbnen Soubah entkam, wie wir schon oben erzählt haben, mit einer geringen Anzahl Truppen aus der Schlacht. Er erreichte in wenig Tagen die Hauptstadt von Orissa, wo sich einige, die dem Hause des Suffraaz Chan ergeben waren, mit ihm vereinigten. Er machte einige Anstalt den Platz zu bevestigen, und zu dessen Vertheidigung mehr Truppen anzuwerben; weil er aber mit Kanonen und Pulver schlecht versehen war, und gewisse Nach-

richt von der Annäherung des Aliverdi mit einer ihm sehr überlegnen Macht erhielt, so hielt er fürs beste, für seine eigne Sicherheit zu sorgen. Er entfloh also mit seiner Familie vier Tage ehe von Kuttack, als des Soubahs Vortruppen diese Stadt erreichten, und fand im Gebiete von Deccan bey dem Nizzam Al Mulck eine sichre Zuflucht.

Kuttack öfnete dem Eroberer seine Thore, allein er hatte kaum die Regierung von Orissa eingerichtet, als er die Nachricht erhielt, daß eine Armee von 80000 Maharattors zu Pferde in die Provinz von Bengalen durch einen Weg über die Hügel von Bierbohnen marschirt, und schon bis Burdomaan vorgedrungen wäre. Diese unerwartete Nachricht setzte ihn in Erstaunen; er sah sich nicht nur von dem Rückwege, sondern auch von aller Gemeinschaft mit seinem Bruder und der Hauptstadt völlig abgeschnitten. Wir wollen ihn eine zeitlang in dieser Verlegenheit lassen, und so wol den Ursachen dieser neuen Invasion nachforschen, als auch unsern Lesern einigen Begrif von den Maharattors geben, einem Volcke, das in den letztern Jahren so sehr das Schrecken der Morgenländer geworden ist, als vormals die Gothen und Vandalen es in den Abendländern waren; nur mit dem wesentlichen Unterscheide, daß jene sich die Besitzthümer andrer,

ohne

ohne alles Recht anmaßten; diese hingegen dasjenige wieder zu erlangen suchten, was ihre Vorfahren vormals ruhig und rechtmässig besessen hatten.

Als zu Anfange des 15ten Jahrhunderts das Königreich Indostan durch die Moguli-schen Tartarn überschwemmt, und zum Theil bezwungen wurde, so unterwarfen sich viele Rajahs oder Fürsten der Hindus nach einem geringen Widerstand den Eroberern, unter der Bedingung, ihre Länder gegen einen jährlichen bestimmten Tribut zu behalten. Andre hingegen, die diese Sclaverey verabscheueten, begaben sich weiter nach Süden hin, nahmen den grösten südlichen Theil von Deccan in Besitz, und blieben hier bis ums Jahr 1654. das ist, bis gegen das Ende der Regierung des Kayfers Schaw Jehanon in völliger Ruhe.

Sein dritter Sohn **Auring Zebe**, der damals Soubah von Deccan oder Süden war, machte einen fruchtlosen Versuch auf **Golconda**, wozu ihn **Mhir Jemla** aufmunterte, der von dem damals regierenden Rajah dieser berühmten Stadt und der angrenzenden Gegend zu ihm übergegangen war.

Auring Zebe, der im Jahr 1659 den Thron von Indostan bestieg, setzte seine ehemaligen

Absichten auf die unabhängigen Rajahs an der Küste von Coromandel besonders nach dem Rath des Nhir Jemla fort. Durch dessen Tapferkeit wurde Golconda erobert, und die ganze Küste von Ganjam bis an den Fluß Coleroon, das ist, vom 11ten Grad 40. Min. bis 19. Gr. 30. Min. nördlicher Breite bezwungen.

Das andre Vorgebürge von Indien, welches die Küste von Mallabar heißt, und von den Grenzen der Provinz Guzerat bis an das Cap Comorin sich erstreckt, wurde nie von den Mogulischen Kayfern erobert, sondern verschiedne Rajahs, unter denen der von Sitrarah der vornehmste war, beherschten es unumschränkt. Zu diesem nahmen die unglücklichen und vertriebnen Rajahs von Coromandel ihre Zuflucht, um mit vereinigten Kräften den schnellen Fortgang der Mogulischen Waffen zu hemmen. Diese verbundne Prinzen und Völcker sind unter dem allgemeinen Namen der Maharattors bekannt, ein aus Rattor und Mahah zusammengesetzter Name. Jenes Wort ist der Name eines besondern Razputtstammes, und dieses bedeutet groß oder mächtig, wie Fraser es erklärt.

Diese durch die Feldherrn des Auring Zebe gemachten Eroberungen, kosteten so viel

Blut

Blut und Aufwand, daß die Diamantgruben von Golconda kaum den Schaden ersetzten. Denn die vereinigten Prinzen machten so öftre und würksame Versuche, das verlohrne wieder zu erlangen, daß Auring Zebe deswegen eine so grosse Kriegsmacht unterhalten muste, daß die Unkosten seine neuen Eroberungen zu beschützen, grösser wurden, als ihre Einnahme betrug. Indessen verleitete ihn die Eitelkeit, die Eroberungen seines Reichs weiter als alle seine Vorfahren getrieben zu haben, sie nicht aufzugeben, bis er endlich fand, er liefe Gefahr das Ganze einzubüssen. Nun dachte er also darauf, mit ihnen Vergleiche zu treffen, zumal, da die Maharattors anfiengen, verschiedne kühne Angriffe zu einer Zeit, von mehr Seiten her, auf seine Staaten zu wagen. Sie brachten nemlich von der Seite seiner neuen südlichen Besitzthümer zuweilen bis in die Provinz von Dowlatabad Feuer und Schwerd, griffen die Hauptstadt Auringabad an, und drungen von Sittarah aus durch die Provinz Guzerat, ja zuweilen setzten sie den Hof von Delhy selbst in Schrecken, und verbreiteten überall, wohin sie kamen, Entsetzen.

Auring Zebe hielt also für das sicherste, sich mit den vereinigten Rajahs in Unterhandlungen einzulassen; dem Sehoo Rajah, Könige von Sittarah wurden geheime Vortheile

zugestanden, und man schloß unter diesen Bedingungen Frieden: daß Auring Zebe seine südlichen Eroberungen, so weit sich der Fluß Coleron erstreckte, und den Hafen von Surat, ungestöhrt behalten sollte. Hingegen die Maharattors sollten auf immer einen Chout, das ist den vierten Theil der Einkünfte von Deccan bekommen. Mit dieser Soubahschaft wurden die neuen südlichen Eroberungen von dem Kayser vereinigt.

So ward einem Kriege ein Ende gemacht, der fast zwey Drittheile der langen und glücklichen Regierung des Auring Zebe gedauret hatte. Er würde einen sehr ansehnlichen Zuwachs an Land und Einkünften dem Reiche gegeben haben, und für alle folgende Kayser eine beständige Quelle des Reichthums gewesen seyn, wenn man die Einkünfte treu gnug verwaltet, und auf beyden Seiten den Frieden unverletzt erhalten hätte. So lange Auring Zebe lebte, wurde der Chout den Maharattors richtig geliefert, allein nach seinem Tode ging schon der Bruch des Tractats an. Doch öffentlich geschah dieser erst bey dem Absterben des Schaw Allum, als das Reich durch die Zwistigkeit seiner Söhne über die Thronfolge, und nachher unter der Tyranney der Seyden in grosse Verwirrungen gerieth: denn nun wurde von Seiten der Regierung wenig an die Beobachtung

der

der Tractaten gedacht. Bey so bewandten Umständen beschlossen die Maharattors sich selbst bezahlt zu machen. Sie fielen nemlich von verschiednen Seiten in das Reich ein, erpreßten aus der Stadt Surat Geld, und die fortdaurende Schwäche und Verwirrung der Regierung beförderte ihr Unternehmen so sehr, daß sie endlich ihre Foderungen von dem ihnen bestimmten dritten Theil der Einkünfte von Deccan bis auf den dritten Theil aller Einkünfte des Reichs ausdehnten.

Als indessen Mahomed Schaw im Jahr 1719. die Seyden aus dem Wege geräumt, und sich den ruhigen Besitz des Throns verschaft hatte; wurden ihren Einfällen Grenzen gesetzt. Sie mußten sich einige Jahre hindurch mit dem begnügen, was ihnen im Tractat mit Auring Zebe ausgemacht war. Und sie empfiengen jährlich durch ihre Agenten den dritten Theil der Einkünfte von Deccan, der ihnen aus dem Königlichen Schatze von Delhy seit der Zeit ausbezahlt wurde, da Nizam al Mulk sich von dem Hofe völlig unabhängig gemacht hatte.

Im Jahr 1740. kamen die Abgesandten des Königs von Sittarah, wie gewöhnlich, nach Delhy, den Chour in Empfang zu nehmen. Allein man gab ihnen zu verstehn, Nadir Schaw habe den Schatz so erschöpft, daß der

Kayser nicht im Stande wäre, ihren Forderungen Gnüge zu thun, und das um so viel weniger, da die Einkünfte der Provinzen von Bengalen seit dem J. 1738. durch die Rebellion des Aliverdi Chan dem Reiche entzogen wären. Dieser hätte sich in Verbindung mit seinem Bruder Hodjee Hamet die unumschränkte Regierung dieser Soubahdarey angemaßt. Zugleich wurde ihnen aufgetragen, ihren Herrn im Namen des Kayfers dahin zu bringen, daß er eine hinlänglich starke Armee schicken mögte, das ihm zukommende Drittheil mit Gewalt einzutreiben, Aliverdi und seinen Bruder zu stürzen, und der Familie des Soujah Chan die Soubahschaft wieder zu verschaffen, da die itzige verwirrte Lage des Reichs nicht erlaubte, eine Armee auszurüsten, die stark gnug wäre, die beyden Rebellen zu bezwingen.

Mit dieser Antwort und würklichen Aufmunterungen des Kayfers kehrten die Abgesandten nach Sittarah zurück. Diese Begebenheit widerlegt das Vorgeben offenbar, als ob Aliverdi feyerlich in seinem Gouvernement bestätigt wäre. Denn ob dieses gleich durch Veranstaltungen der Seers gegen das Ende des J. 1739. durch öffentlichen Trommelschlag bekannt gemacht ward; so war diese ganze Handlung doch nichts weiter, als eine der gewöhnlichen Maschinen, welche die Seets so oft sie ihren Vortheil

dabey

dabey sahen, in Bewegung setzten. Ja so gar noch im J. 1750. marschirte der Vizir Monsur Ali Chan, der Vater des Soujah Dowlat, itzigen Soubahs von Oude mit 100000. Pferden nach Patna, um dem Reiche diese so lange ihm entrissenen Provinzen wieder zu erobern, und den Aliverdi zu bestrafen; aber Uneinigkeiten die zwischen dem jungen Kayser Ahmet Schaw (dem Sohn und Nachfolger Mahommeds Schaw) und dem Rajah Jeet Singh entstanden, oder, nach andern noch wahrscheinlichern Nachrichten, funfzig Lac Rupien, die Aliverdi daran wandte, waren Ursache gnug, daß der Vizir zurück gerufen ward.

Die Gesandten der Maharattors statteten von der Ausrichtung ihres Geschäftes und dem Auftrage des Kayfers so gleich die erforderlichen Nachrichten ab. Der König von Sittarah wählte nicht lange, sondern da er itzt einen so guten Vorwand hatte, zu seinem eignen Vortheil die Staaten des Moguls anzugreifen, so ließ er ohne Zeitverlust 80000 zu Pferde unter den Befehlen des Boschar Pundit, eines Generals von Ansehn und Lieblings des Sehoo Rajah, Königs von Sittarah nach Bengalen marschiren. Diese Armee liessen wir vorhin in dem Lande der Burdomanen zwischen dem Aliverdi und seiner Hauptstadt, und itzt ist es Zeit zu diesem wieder zurück zu kehren.

Er hatte kurz vor seiner Abreise vor Morschadabad durch ein Gerücht von dem vorhabenden Einfall der Maharattors etwas erfahren; aber weder er, noch sein Bruder, hatten dieses geglaubt. Indessen hätte es zu einer Zeit, da er mit seiner ganzen Macht nach den äussersten Grenzen seines Gouvernements abgehn wollte, allerdings seine Aufmerksamkeit verdient; und da er wußte, daß kein Feind in die Provinzen von Bengalen eindringen, und ihm die Gemeinschaft mit seiner Hauptstadt anders als durch die westlichen Höhen von Bierbohnen abschneiden konnte, so hätte er nach allen Regeln der Klugheit sich der Treue der Rajahs von Bierbohnen und Bisnapore versichern sollen. Denn diese waren allein im Stande, das Eindringen der Armee der Maharattors aufzuhalten, oder gar zu verwehren. Allein beyde Brüder hatten so wenig darauf gedacht, sich diese Sicherheit zu verschaffen, daß sie vielmehr die beyden angeführten Rajahs durch Gewaltthätigkeiten sehr gegen sich aufgebracht hatten. Diese waren also sehr bereitwillig, den Feind ungehindert bis in das Herz von Bengalen eindringen zu lassen, ob sie gleich in der Folge dadurch ihrem Lande eine lange Reihe harter Bedrängungen zuzogen.

Bey der Nachricht, daß die Maharattors würklich einen Einfall gethan hatten, gerieth

rieth Aliverdi, wie wir schon erwähnt haben, in grosses Erstaunen. Doch ohne sich seine Unruhe merken zu lassen, berathschlagte er sich nur eine halbe Stunde mit Mustapha Chan, darauf ertheilte er den Befehl, sich marschfertig zu halten, verließ noch denselben Tag Curtack, und kam durch forcirte Märsche bis nahe vor Burdwann, der vornehmsten Stadt von Burdomaan zwey Tage nachher, als die Maharattors Besitz davon genommen hatten. Hier verschanzte er sich und wurde bald von dem Feinde eingeschlossen, allein ob dieser gleich wenigstens achtmal stärker war, so hatte er doch nicht Muth gnug, den Aliverdi anzugreifen.

Indessen schickte Boschar Pundit dem Aliverdi einen Brief, worin er ihm die Beschaffenheit der ihm aufgetragnen Macht anzeigte, und die Bezahlung des dreyjährigen Rückstandes des Chour, die Schätze der zween letzten Soubahs forderte, und zugleich verlangte, daß inskünftige von ihren eignen Bedienten einer in jeder Zollstadt seinen Sitz haben sollte, um den ihnen zukommenden vierten Theil einzunehmen.

Aliverdi empfieng diese Foderungen sehr unwillig; er befahl so gleich dem Boten sich fortzumachen, und gab ihm gar keine Antwort zurück. Weil er aber zugleich aus den ihm gethanen Vorschlägen sah, daß nur wenig Hof-

nung

nung zu einem Vergleich zwischen ihm und dem General der Maharattors übrig blieb, so beschloß er den muthigen Versuch, durch die Feinde zu brechen, und die Gemeinschaft mit seinem Bruder wieder zu gewinnen. Zu diesem Entschluß wurde er durch das allgemeine Schrecken doppelt angefeuert, welches sich unter seinen Bengalischen Truppen verbreitete, von denen ihn viele unter Begünstigung der Nacht verliessen. Er ertheilte also zur Ausführung desselben die nöthigen Befehle, und versprach denen, die sich bey diesem wichtigen Vorfall als tapfre Soldaten beweisen würden, die grösten Belohnungen, und weil er sich vorzüglich auf seine Pataner verlassen mußte, so erhob er diese vor andern durch Lob und Belohnen; und diese tapfern Leute liebten und fürchteten den Aliverdi seines unerschrocknen Muths wegen, wodurch er ihnen so ähnlich war. Wie alles in Bereitschaft war, so ließ Aliverdi in aller Stille den Theil der Verschanzungen wegnehmen, der nach Cutwah zugieng. Darauf stellte er sich eine halbe Stunde vor Tage, mit Mustapha Chan an die Spitze seiner Patans, marschirte und hielt mit einem erstaunlichen Muth den Theil der Feinde ab, der seinen Marsch nach der genannten Stadt verhindern wollte.

Seine Arriergarde, die ganz aus Bengalischen Truppen bestand, die damals für die schlechte-

schlechtsten Soldaten im Reich gehalten wurden, wurde bald umringt und in die Flucht geschlagen, die Patans aber thaten einen rühmlichen Widerstand. Auch ihre Arriergarde unter den Befehlen des tapfern Zeyndi Amer Chan, Hodjees zweyten Sohns, machte sich mit Gewalt einen Weg durch die Feinde, und gewann die Strasse von Cutwah. Drey Tage und Nächte hindurch setzten sie unter beständigen Angriffen von der ganzen Armee der Maharattors ihren Rückzug fort, bis sie endlich zu Cutwah anlangten.

Hier musterte Aliverdi seine Truppen, und fand, daß von 25000. Mann, mit denen er aus seiner Hauptstadt gieng, nur noch 2500 Patans, und ungefehr 1500 Bengalische Soldaten, ihre Officier mitgerechnet, übrig waren. Diese zuletzt genannten waren durch das Beyspiel der Patans und das unerschrockne Betragen ihres Jemmautdars Jaffier Chan angefeuert, dem Aliverdi völlig treu zu bleiben.

Zu Cutwah fand der Soubah für nöthig, eine kurze Zeit, seine Truppen ausruhen zu lassen, die während dieses bewundernswürdigen Rückzuges ohne allen Schlaf und Ruhe geblieben waren. Hier wurden sie abermal auf allen Seiten vom Feinde umringt, nur die Flußseite ausgenommen, die wie Aliverdi wußte,

te, an einer Stelle zu durchwaten war, ein Umstand, den der Feind nicht argwöhnte.

Mann glaubte itzt allgemein, Aliverdi müßte sich entweder ergeben, oder sich mit den wenigen ihm übrig gebliebnen in Stücken zerhauen lassen. Ja es verbreitete sich so gar das Gerücht durch die Provinz, daß er würklich schon gefangen genommen wäre. Allein die Thaten dieser handvoll von Leuten bey ihrem Rückzuge von Burdwan hatte unter der ganzen feindlichen Armee ein solches Schrecken verbreitet, daß sie jene als wütende im Netz gefangne Tiger betrachtete, denen man sich nicht nähern dürfte. Sie begnügten sich also damit, ihre unvermeidliche Uebergabe zu erwarten, und ließ es sich im mindsten nicht träumen, daß Aliverdi mit einem so geschwächten und ermüdeten Haufen durch den Fluß zu setzen wagen würde.

Diesen Schrecken unter der feindlichen Armee machte sich Aliverdi zu nutze, und um die Hitze seiner Soldaten nicht erkälten zu lassen, beschloß er, ohne weitern Aufschub sein Vorhaben auszuführen. Weil er aber wußte, daß von dem Dorfe bis an den Fluß ein hohler Weg gieng, durch den der Feind seinen Uebergang verhindern konnte, so hielt er für nothwendig, dieses hohlen Weges sich zu versichern,

sichern, und auf diese Weise zu verhüten, daß seine Arriergarde nicht angegriffen werden könnte, ehe sie den Fluß gewonnen hätte.

Die Vertheidigung dieses gefährlichen Postens war dem Mustapha Chan aufgetragen, der von Jeyndi Amer Chan und Jaffier Chan nebst achtzig auserlesnen Patans unterstützt wurde. Diese giengen sogleich ab, um von dem hohlen Wege Besitz zu nehmen. So bald sie dieß gethan hatten, ließ Mustapha Chan dem Soubah sagen, er könnte nun, wenn es ihm beliebte, über den Fluß gehen.

Aliverdi, der zum voraus schon alle nöthigen Anstalten gemacht hatte, stellte sich an die Spitze der Patans, und gab das Zeichen zum Uebergange über den Fluß. Durch Hülfe geschickter Führer geschah dieß ohne alle Beschwerlichkeit.

So bald die Feinde merkten, daß Aliverdi in Bewegung war, griffen sie so gleich den hohlen Weg sehr heftig an, in der Hofnung, ihn noch zu umringen. Anfangs schienen sie den kleinen Haufen, der den besagten Platz vertheidigte, zu verlachen, allein dessen tapfre Gegenwehr lehrte sie bald ihren Irthum erkennen. Sie hielten sich eine ganze Stunde in ihrem Posten gegen wiederholte Angriffe frischer

Trup-

Truppen, ohne einen Schritt zu weichen, bis sie glaubten, daß nun der Soubah den Fluß passirt wäre. Darauf fingen sie an, sich zurück zu ziehen, ohne den Rücken zu wenden; und sie hatten schon über die Mitte gewonnen, als dem Mustapha Chan die Nachricht gebracht wurde, daß seine Arriergarde von dem Feinde angegriffen ward. Ein Corps der Maharattors nemlich, von etwa tausend Mann, hatte in die Stadt zu dringen versucht, und Aliverdis Arriergarde vergebens angegriffen, dieses kam itzt zurück, und fiel auf den Mustapha. Dieser überließ, ohne einen Augenblick zu verliehren, dem Jeyndee Amet Chan und Jaffier Chan das Commando der Fronte, befahl den vierzig Mann, die seine Arriergarde ausmachten, sich zu wenden, stellte sich an ihre Spitze, schickte dem Jeyndee Amet den Befehl, seinen Rückzug fortzusetzen, und er selbst trieb die ihn angreifenden Feinde mit Verlust zurück, so daß seine ganze Mannschaft glücklich aus dem Defilee entkam, und er nur überhaupt funfzehn Mann verlor.

Ueberhaupt verdient dieser ganze Rückzug des Soubah von Burdwan bis an die entgegen gesetzte Seite des Curwah Flusses als ein bewundernswürdiger Beweis der Tapferkeit angesehen, und vielleicht eben so sehr der Nachwelt bekannt zu werden, als der, den der

berühm-

berühmte Athenienſiſche Feldherrr und Geſchicht-ſchreiber unternahm.

Muſtapha, Jeyndee Amet und Jaffier Chan wurden vom Soubah mit vielen Beweiſen der Hochachtung und des Danks empfangen. Er ertheilte dem Jaffier Chan wegen ſeiner Tapferkeit groſſe Lobſprüche, und erzeigte ihm auch in der Folge viele Gunſt; jedem der Patans, welche den hohlen Wege vertheidigt hatten, dankte er namentlich, und nachdem er ſeine Truppen hatte ausruhen laſſen, ſetzte er ſeinen Marſch nach der Hauptſtadt fort, wo er mit Ehrfurcht und Erſtaunen aufgenommen ward. Das erſte, was er hier that, war, den Muſtapha Chan mit zehn Lac Rupien und die übrigen tapfern Vertheidiger ebenfalls verhältnißmäſſig zu beſchenken.

In der Zeit, da der Soubah durch ſeine Thaten ſich in die gröſte Achtung geſetzt hatte, war ſein Bruder Hodjee Hamet beſchäftigt geweſen, Morſchadabad in Vertheidigungsſtand zu ſetzen; mit auſſerordentlicher Geſchwindigkeit ließ er Graben, Wall und Bruſtwehr verfertigen, und pflanzte da, wo die Stadt der meiſten Gefahr ausgeſetzt war, Kanonen hin. Aliverdi warf ihm vor, daß er ihn ganz dem Feinde Preiß gegeben, und, nur auf ſeine eigne Sicherheit bedacht, ihm keine Truppen

zu Hülfe geschickt hätte, seinen Rückzug zu befördern. Hodjee erwiederte aber: aus der grossen Zahl der Feinde, seiner unglücklichen Stellung und den wiederholten Gerüchten, er wäre zum Gefangnen gemacht und getödtet, hätte er geschlossen, er wäre würklich nicht mehr; und also hätte er es für besser gehalten, die Stadt zu bevestigen, als durch Abschickung einiger weniger Truppen, die er hätte aufbringen können, die Verheidigung der Stadt zu schwächen. Und in der That fand Aliverdi diese in besserm Vertheidigungsstande, als er erwartete.

Ehe der Soubah die Bezwingung von Orissa unternommen hatte, schickte er seinem Vicestatthalter von Patna Befehle, in der Provinz Bahar Truppen zu werben; weil aber diese in Bengalen noch nicht angekommen waren, so war er zum grossen Leidwesen seiner soldatischen Tugenden in die Nothwendigkeit gesetzt, sich in seine Hauptstadt zu werfen, und für deren Sicherheit Sorge zu tragen.

Wie sich die Maharattors von ihrem Schrecken wieder erhohlt, und bessre Kundschaft von dem Flusse eingezogen hatten, so passirten sie ihn mit ihrer ganzen Armee, gingen auf Morschadabad los, und schlossen es ein, ohne einen Sturm darauf zu wagen. In die

umliegenden Gegenden schickten sie viele Partheyen ab, welche, wohin sie kamen, plünderten und verheerten. Einige zu Pferde schickten sie auf die Insel Cossimbuzar; diese nahmen hier die schrecklichsten Grausamkeiten und Verwüstungen vor, fütterten ihre Pferde und ihr Vieh mit Maulbeerplantagen, und thaten dadurch den Seidenmanufacturen unersetzlichen Schaden. Kurz nachdem sie sich überall feindlich bezeigt hatten, so hielten sie es endlich fürs beste, sich mit ihrem Raube auf den Rückweg zu machen, ehe die Regenzeit, die jährlich um die Mitte des Junius eintritt, ihnen diesen abschneiden konnte. Sie hoben also die Blockade der Stadt auf, und gingen zu Anfange des Junius mit ihrer unermeßlichen Beute nach Cutwah zurück.

Von Cutwah drungen sie durch die Provinz Burdomaan, schickten allenthalben ihre Parthein hin, die noch mehr Beute machten, und um sich her ein allgemeines Schrecken verbreiteten, ja so gar zuweilen die Europäischen Besitzthümer beunruhigten. Wie endlich in der Mitte des Junius der Regen eintrat, so hatte man Hofnung, das Land bald von diesen alles verzehrenden Heuschrecken befreyet zu seyn, aber diese angenehme Aussicht dauerte nicht lange. Sie gingen freilich zurück, und nahmen ihren Weg nach Bierbohnen zu; nur

blieben sie noch unentschlossen, ob sie die Provinzen ganz verlassen, oder in den hohen Gegenden ihre Quartiere nehmen sollten, damit sie von da ihre Verwüstungen wieder fortsetzen könnten; so bald der Regen aufhörte, welches gegen das Ende des Septembers oder um die Mitte des Octobers zu geschehen pflegt.

Die meisten glaubten indessen, die Feinde hätten würklich den Rückzug in ihr eigen Land angetreten, und es ist gewiß, daß sie diesen Entschluß gefaßt hatten; allein plötzlich bekam zu einer allgemeinen Verwunderung Boschar Pundit Befehle, in Bengalen einzubrechen. Und hier veranstaltete es sein übles Geschick, daß sein Fall ein Opfer für die grausamen Ausschweifungen werden mußte, welche seine Armee allenthalben verübt hatte.

(Die weitere Fortsetzung dieser Geschichte im nächsten Bande.)

Druckfehler.

S. 568. Z. 7. von unten statt: setzte, lies: setzten
— 569. Z. 2. von oben statt: den, lies: dem
— 572. Z. 14. v. o. statt: den, lies: dem
— 573. Z. 3. v. o. statt: den, lies: dem
— 574. Z. 7. von unten und sonst, statt: Hamat, lies: Hamet
— 575. Z. 6. von unten statt: Deugah lies: Drugah
— 577. Z. 6. v. u. u. sonst statt: Zulfmar, l. Zulfecar
— 579. Z. 4. v. o u. sonst statt: Kooren, l. Kooree
— 580. Z. 6. v. o. u. sonst statt: Dana, lies: Dacca
— 588. Z. 8. v. o. statt: die ihm bey dem Todte, l. die ihn bey dem Tode
— 592. Z. 14. v. o. statt: Jeswah, l. Jesserah
— 593. v. u. statt: Goijaul, l. Gopaul
— 597. Z. 2. v. o. statt: machten, l. machte
— 597. (eig. 99.) Z. 8. v. u. statt: ihn, l. ihnen
— 598. letzte Z. statt: Mittelung, l. Mittelstrasse
— 600. Z. 10. v. u. statt: Muesubdar, l. Munsubdar
— — — Z. 5 v. u. statt: Anhän- l. Anhänger
— 603. Z. 13. v. o. statt: einer l. eine
— 605. Z. 5. v. u. statt: Soubehs, l. Soubahs
— 608. Z. 3. v. u. streiche man ihnen weg.
— 612. Z. 6. v. o. statt: so lies: eben so

Die S. 594, 597 und 598 irrig als Anmerkungen gesetzten Worte, beliebe man zum Texte selbst zu lesen, und die übrigen Druckfehler zu entschuldigen.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

—

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köhler, Johann Tobias, 1720-1768

Sammlung neuer Reisebeschreibungen aus fremden Sprachen

Bd.: 1,2

Göttingen und Gotha (1769)
Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.16(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448784-2
VD18 15532771-001